DQ
118
.P6
A29
1912

Voigtländers
Quellenbücher

Band 21

Thomas Platter

Ein Lebensbild aus dem Jahrhundert der Reformation

Herausgegeben von

Horst Kohl

B. Voigtländers Verlag · Leipzig

Preis dieses Bandes 90 Pfennig
1 Kr. 8 Heller, 1 Fr. 20 Centimes, 54 Kopeken

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Voigtländers Quellenbücher

Eine Sammlung wohlfeiler, wissenschaftlich genauer Ausgaben literarischer und bildlicher Quellen für jedermann. Zur Vertiefung jedes Studiums, zur Befriedigung des persönlichen Wissenstriebes und zur gediegenen Unterhaltung.

Die Sammlung wendet sich an jeden, der an die wahren Quellen unseres Wissens herantreten will, sei es in ernstem Studium, sei es zur belebenden Vertiefung seiner Kenntnisse, sei es aus Freude an gediegener und doch spannender Leseunterhaltung.

Die ausgewählten Quellen sind teils Neudrucke urkundlicher oder literarischer Quellenwerke, teils bildliche Urkunden mit begleitendem Text, teils quellenmäßige Darstellungen erster Hand. Sie bringen aus den verschiedensten Gebieten des Wissens für die Entwicklung das Wesentliche und Entscheidende.

Alle Bände der Sammlung werden von Fachmännern nach dem Stand der jüngsten Forschungen ausgewählt und bearbeitet. Sie sollen sowohl den Sachkenner befriedigen, als auch von jedermann, ohne besondere Vorkenntnisse, mit Verständnis und Genuß aufgenommen werden können.

Der Preis des Bändchens, fest kartoniert, beträgt in der Regel weniger als 1 Mark.

5365

HEINRICH HUGENDUBEL
BUCHHANDLUNG
MÜNCHEN, Salvatorstr. 18

Voigtländers Quellenbücher

Bis Mai 1912 erschienen:

1 Die ersten deutschen Eisenbahnen Nürnberg—Fürth und Leipzig—Dresden. Herausgegeben von Friedrich Schulze. 64 Seiten mit 19 Abbildungen ..... M. —.60 — 72 hell. 80 cts. 36 kop.

Friedrich Lists treibende Artikel und Aufrufe, Goethe und Friedrich Harkort über wirtschaftliche und militärische Bedeutung der Eisenbahnen, Gegner und Zweifler, Bauweise, Geldbeschaffung, Baugeschichte und Eröffnung. Wichtiges, zum Teil noch unveröffentlichtes Material, auch in den Abbildungen.

2 Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika 1681 bis 1721. Verfaßt vom Großen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte. 98 S. mit 2 Kärtchen und einer Skizze. M. —.80 — 96 hell. 110 cts. 48 kop.

Der Band ist der Wiederabdruck einer vom Großen Generalstab 1885 nach den Urkunden des Kgl. Geheimen Staatsarchivs in Berlin bearbeiteten Schrift. Sie enthält eingehend und anschaulich die Geschichte der Kolonie und Festung Groß-Friedrichsburg und des Kastells Arguin, der ersten deutschen Kolonien.

3 Cornelius Celsus über die Grundfragen der Medizin. Herausgegeben von Dr. med. et jur. Th. Meyer-Steineg, Professor an der Universität Jena. 82 Seiten ..... M. —.70 — 84 hell. 95 cts. 42 kop.

Im alten Rom gab es neben den zahlreichen Berufsärzten, den Heilsklaven, auch zahlreiche gebildete Laien, in deren enzyklopädischem Gesamtwissen die Medizin einen großen Raum einnahm. Zu diesen gehörte Cornelius Celsus. Seine Schrift: „De medicina" gewährt einen deutlichen und lebendigen Einblick in den Stand der Medizin um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. und bietet uns, namentlich in den beiden ersten hier dargebotenen Büchern, eine der klarsten Quellen des Wissens zu den Grundfragen der Heilkunde.

4 Ausgewählte Briefe des Feldmarschalls Lebrecht von Blücher. Herausgegeben von Friedrich Schulze. 80 Seiten mit Bildnis ..... M. —.60 — 72 hell. 80 cts. 36 kop.

Das Bändchen bringt Briefe aus dem ganzen Leben des Marschalls, alle in ihrer urwüchsigen Schreibweise, als wertvolle Urkunden zur Charakteristik des großen Mannes und seiner Zeit. Die erste authentische Sammlung dieser Art

5 Die Kämpfe mit Hendrik Witboi 1894 und Witbois Ende. Von Theodor Leutwein, Generalmajor und Gouverneur a. D. 69 Seiten mit einem Bildnis und zwei Karten. M. —.60 — 72 hell. 80 cts. 36 kop.

Der Verfasser, damals Major, hat bekanntlich 1894 die Hottentotten unter dem alten Witboi in Südwestafrika in unendlich schwierigen Kämpfen bekriegt und zu einer Freundschaft gewonnen, die bis 1904 angehalten hat. Witboi ist der Heros des Hottentottenvolkes geworden. Das Werkchen ist ein von dem Verfasser bearbeiteter Auszug aus seinem großen Werke „Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika".

6 Die Belagerung, Eroberung und Zerstörung der Stadt Magdeburg am 10./20. Mai 1631. Von Otto von Guericke. Nach der Ausgabe von Friedrich Wilhelm Hoffmann neu herausgegegeben von Horst Kohl. 83 Seiten. Mit einer Ansicht der Belagerung nach einem alten Stiche und einem Plan. M. —.70 — 84 hell. 95 cts. 42 kop.

Otto von Guericke, der bekannte Erfinder der Luftpumpe, war während der Belagerung 1631 Ratmann und Bauherr, später Bürgermeister von Magdeburg. Seine Schilderung ist „der rechte, wahre Verlauf mit der Eroberung dieser guten Stadt Magdeburg, welchen sich niemand, da anders die Wahrheit soll berichtet werden, kann lassen zuwider sein".

Umrechnung der Mark-Preise in die im österr.-ungar., schweizer. und deutsch-russ. Buchhandel üblichen Sätze am Rande. In England u. Kolonien 1 Mark = 1 Schilling mit ortsübl. Zuschlägen.

Voigtländers Quellenbücher

84 hell. 95 cts. 42 kop.

7 Die Straßenkämpfe in Berlin am 18. u. 19. März 1848. Verfaßt von Hubert von Meyerinck, Generalleutnant z. D. Neu herausgegeben von Horst Kohl. 91 Seiten mit 3 Plänen M. —.70

Die klassische Schilderung der beiden denkwürdigen Tage. Zwei Fragen, die Gegenstand vielen und leidenschaftlichen Streites gewesen sind, werden endgültig entschieden: Wer die beiden Schüsse abgegeben hat, die das Signal zu dem Beginn des Kampfes waren, und wie der Befehl zum Abzug der Truppen zustandekam.

1 Kr. 56 hell. 1 fr. 75 cts. 78 kop.

8 Deutsche Hausmöbel bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Herausg. von Dr. Otto Pelka, Direktorialassistent am Kunstgewerbe-Museum, Dozent an der Handels-Hochschule, Leipzig. 112 Seiten mit 139 Abbildungen ..... M. 1.30

In 139 Abbildungen wird eine Übersicht über die Entwickelung des deutschen Hausmöbels gegeben: Gotik, Renaissance, Rokoko, Barock, Biedermeierzeit usw. Es ist eines der Bändchen, in denen die Bilder die Quelle sind, durch den Text des Herausgebers erläutert und verbunden.

84 hell. 95 cts. 42 kop.

9 Deutschlands Einigungskriege 1864—1871 in Briefen und Berichten der führenden Männer. Herausgegeben von Horst Kohl. Band 1: Der deutsch-dänische Krieg 1864. 82 Seiten M. —.70

So viel auch über die deutschen Einigungskriege geschrieben und gedruckt ist, fehlt es doch gänzlich an einer ganz kurzen und doch das Wesentliche erschöpfenden urkundlichen Geschichte. Welche Urkunden aber wären anschaulicher und lebendiger als die intimen Briefe und Berichte der führenden Männer, in diesem Bändchen von König Wilhelm, Bismarck, Moltke, König Johann von Sachsen usw.

1 Kr. 20 hell. 1 fr. 35 cts. 60 kop.

10 Deutschlands Einigungskriege 1864—1871 in Briefen und Berichten der führenden Männer. Herausgegeben von Horst Kohl. Band 2: Der deutsche Krieg 1866. 144 Seiten ... M. 1.—

Wie im vorigen Band verbindet der Herausgeber durch ein knappe Einleitung die Urkunden zu einer Einheit. Die Briefe und Berichte sind von König Wilhelm, Bismarck (darunter das Kapitel „Nikolsburg" der Gedanken und Erinnerungen), Moltke (darunter der Aufsatz „Über den angeblichen Kriegsrat in den Kriegen König Wilhelms I."), Roon, dem Kronprinzen, dem Prinzen Friedrich Karl.

Dritter Teil siehe Nr. 16.

84 hell. 95 cts. 42 kop.

11 Geographie des Erdkreises. Von Pomponius Mela. Aus dem Lateinischen übersetzt u. erläutert v. Dr. Hans Philipp, Assistent des Seminars für historische Geographie in Berlin. Erster Teil: Mittelmeerländer. 91 Seit. mit 1 Karte und 2 Abbild. M. —.70

In Melas Geographie des Erdkreises (um 42 n. Chr.) lernen wir die gesamten Probleme der Erdkunde kennen, die damals bestanden (Nilfrage, Istergabelung, Wundervölker des Ostens, Zonentheorie usw.); wir erhalten auch eine Vorstellung von einer antiken Karte.

1 Kr. 08 hell. 1 fr. 20 cts. 54 kop.

12 Robert Mayer über die Erhaltung der Kraft. Vier Abhandlungen, neu herausgegeben und mit einer Einleitung sowie Erläuterungen versehen von Dr. Albert Neuburger. 128 Seiten..... M. —.90

Der Arzt Robert Mayer in Heilbronn (1814—78) hat durch die Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft die verschiedensten Zweige menschlicher Tätigkeit auf neue Grundlagen gestellt. Physik u. Physiologie, Medizin u. Botanik, gewerbl. u. technische Tätigkeit werden gleichmäßig durch die aus diesem Gesetz gezogenen Folgerungen beeinflußt. Die Veröffentlichungen des Entdeckers sind aber in weiteren Kreisen überhaupt nicht bekannt geworden. Darum werden die vier grundlegenden Abhandlungen, wenn auch zum Teil gekürzt, hier ihrer Verborgenheit entzogen.

Fortsetzung am Schlusse des Buches.

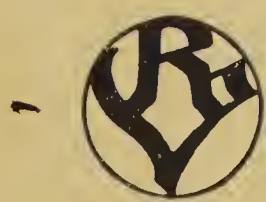
Umrechnung der Mark-Preise in die im österr.-ungar., schweizer. und deutsch-russ. Buchhandel üblichen Sätze am Rande. In England u. Kolonien 1 Mark = 1 Schilling mit ortsübl. Zuschlägen.

Voigtländers Quellenbücher
Band 21

Thomas Platter

Ein Lebensbild aus dem Jahrhundert der Reformation

Herausgegeben von
Horst Kohl



R. Voigtländers Verlag in Leipzig

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Altenburg
Piererſche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. 2044.

Vorwort.

Unter den autobiographischen Aufzeichnungen des sechzehnten Jahrhunderts nehmen die des Schweizers Thomas Platter einen hervorragenden Platz ein. Was den Leser fesselt, sind nicht die Erlebnisse und Ereignisse allein, die er erzählt, es ist vor allem die köstliche Art, wie er in schlichter Sprache, die vielleicht gerade wegen ihrer Einfältigkeit der Plastik nicht entbehrt, die Erinnerungen eines an Gefahren und Mühsalen reichen, aber auch an Erfolgen nicht armen Lebens zu Papier gebracht hat, nicht für die Augen neugieriger Leser, sondern einzig für den geliebten Sohn, der tiefe Pietät für den Vater im Herzen fühlte. Durch den Reichtum ihrer Schilderungen aus dem Leben der Bauern und Bürger, der Bacchanten und Schulmeister, der Handwerker und Gelehrten werden sie zu einem Sittenbild der Zeit, in der Platter lebte, dem sich kaum ein zweites von gleicher Anschaulichkeit zur Seite stellen läßt. Den Sohn des Walliser Landes, der als Hirtenbube unter mancherlei Gefahren des Leibes und Lebens die Geißen hütet, führt ein Bacchant aus den Bergen der Heimat hinaus ins Reich, bis er, der harten Fron überdrüssig, durch die Flucht sich dem Dienst als „Schütze" entzieht, um selbst ein Bacchant zu werden und mit den Schützen um die Wette die Elemente alles Wissens zu lernen. Das Licht des wahren Evangeliums, das Luther und Zwingli entzündeten, trifft auch den fahrenden Schüler mit erweckendem Strahle; er, der den Seinen schon durch seine Geburt voraus bestimmt schien, ein Priester zu werden und damit nach der Meinung seiner Landsleute zu einer Höhe aufzusteigen, die alles Irdische überragt, wird dem „Pfaffenwerk" feind und wendet sich, durch ein Wort Zwinglis bestimmt, dem ehrsamen Handwerk zu, um im Schweiße seines Angesichts sein Brot zu essen, wie die Heilige Schrift lehrt. Aber der Hunger des Geistes nach dem Brote der

Wissenschaft läßt sich durch die Arbeit der Hände nicht stillen; während des „Tagewerks" und in der Stille der Nacht sucht Platter dem Geiste die Welt der Alten zu erschließen, lernt Griechisch und Hebräisch durch eigene Kraft und wird — trotz Werktagskittel und Seilerschürze — zum Lehrer von Männern und strebsamen Jünglingen. Die Heirat mit einem armen, aber braven und fleißigen Mädchen, der Dienstmagd seines Lehrers Myconius, führt ihn nach der Walliser Heimat zurück, um dort sich den Hausstand zu gründen und das Handwerk zu treiben; aber neben dem Handwerk findet er Zeit, die Kinder der Bauern zu lehren, bis der Abscheu vor der päpstlichen „Abgötterei" im stockkatholischen Wallis ihn wieder über die Berge treibt in die freiere Luft von Zürich und Basel. Nach mancherlei Irrfahrten findet der unstete Mann in Basel schließlich die Heimstatt: aus dem Korrektor in Herwagens Druckerei wird ein Buchdrucker-Herr, der eigne Werke verlegt, noch mehr fremde druckt; aus dem armen Schlucker allmählich ein wohlhäbiger Mann, der drei Häuser und ein Gut vor der Stadt sein Eigen nennen kann, aus dem Schulprovisor ein Professor an der Universität von namhaftem Rufe und — nach dem Verzicht auf die Professur und dem Verkauf der Druckerei — der hochberühmte Rektor der Schule auf Burg, aus dem Rektor nach langer ehrenvoller Dienstzeit ein „Emeritus", dem die dankbaren Stadtväter vier Fünftel seines Diensteinkommens als Ruhegehalt auf Lebenszeit zuerkennen. Der 73jährige fühlt sich jung genug, nach dem Tode der treuen Gattin eine zweite Frau zu freien, die fast Jahr um Jahr ihn mit einem Kindlein beschenkt, bis den fast 83jährigen Greis, dem bis zuletzt die volle Geisteskraft verblieb, nach mehrwöchigem Krankenlager ein sanfter Tod dahinrafft.

Der Übertragung liegt die auf der Baseler Urhandschrift beruhende Ausgabe von Heinrich Boos zugrunde (Leipzig, Hirzel, 1878); sie sucht soweit als möglich dem Wortlaute der Urschrift zu folgen und hat nur an einigen Stellen offenbare Fehler des Satzbaues gebessert, um dem Verständnis des Lesers nachzuhelfen. Die in runde Klammern

gesetzten Worte sind Einschaltungen oder Erläuterungen des Herausgebers, das in eckige Klammern Eingeschlossene gibt den Wortlaut des Originals an den Stellen, wo es sich um kleine Änderungen handelt.

Findet das Büchlein die freundliche Aufnahme, die es um seines Inhalts willen verdient, so wird auch die nicht minder wertvolle Chronik, die uns des Thomas Platter ältester Sohn Felix hinterließ, in den Quellenbüchern ihren Platz finden.

Leipzig, 21. März 1912.

Horst Kohl.

Inhalt.

Seite

Vorwort 3
1. Herkunft und Kindheit 7
2. Der Geißhirt 11
3. Der Schütz des Bacchanten 16
4. Thomas Platter in den Schulen von Schlettstadt und Solothurn 33
5. Thomas Platter in der Schule zu Zürich 36
6. Die Disputation in Baden (Aargau) 46
7. Thomas Platter, der Seiler und Lehrer des Hebräischen . . 52
8. Der erste Kappeler Krieg (1529) 57
9. Thomas Platter gründet seinen Hausstand 59
10. Thomas Platter in Wallis 61
11. Thomas Platter als Schulprovisor in Basel 67
12. Thomas Platter als Diener des Arztes Epiphanius . . . 69
13. Der zweite Kappeler Krieg (1531). 76
14. Thomas Platter als Professor und Korrektor in Basel . . 79
15. Reise nach Wallis und Badefahrt nach Brig 83
16. Thomas Platter als Buchdruckerherr und Professor an der Universität. 86
17. Thomas Platter als Rektor der Schule auf Burg 96
18. Rückschau und Schluß. 106
19. Nachtrag zu den Lebenserinnerungen. 108
20. Nachwort des Felix Platter 113

1.
Herkunft und Kindheit.

Dieweil du, lieber Sohn Felix, nun (schon) etlichemale von mir begehrt hast, desgleichen auch andere berühmte und gelehrte Männer, die vor etlichen Jahren in ihrer Jugend meine discipuli (Schüler) gewesen sind, ich solle von Jugend an mein Leben beschreiben — denn du wie auch sie haben manchmal von mir gehört, in welch großer Armut von meiner Mutter Leib an, hernach in wieviel großen Gefahren meines Leibes und Lebens ich oft gewesen bin, erstlich als ich gedient habe in den grausamen (schrecklichen) Gebirgen, danach, als ich den Schulen in meiner Jugend bin nachgezogen, auch wie ich in die Ehe gekommen bin (und) mich mit meiner Hausfrau unter großer Sorge, Mühe und Arbeit mit den Meinen ernährt habe — da denn solches vornehmlich dir zum Guten gedeihen mag, daß du betrachtest (daran erkennst), wie Gott mich manchmal so wunderbarlich erhalten, und du dem Himmel darum dankst, daß er dich, der mir geboren ward, so wohl begabt und (davor) behütet hat, daß du nicht so hast müssen Armut leiden —: so kann ich dir das nicht abschlagen, sondern (will), soweit es mir möglich, um des Gedächtnisses willen alles anzeigen, wie und von wem ich geboren und erzogen sei worden. Und erstlich kann ich kein Ding minder (weniger) wissen denn (das), zu welcher Zeit sich ein jegliches mit mir zugetragen hat. Wie ich dann über die Zeit meiner Geburt nachgedacht und (danach) gefragt habe, so hat man gezählt 1499; (ich) bin auf diese Welt gekommen auf der Herren-Fastnacht[1]), eben als man zur Messe zusammengeläutet hat; das weiß ich daher, daß meine Freunde allwegs (immer) gehofft haben, ich würde ein Priester werden, dieweil man eben zu der Zeit zur Messe zusammengeläutet hat. So habe ich eine Schwester gehabt

[1]) Sonntag Estomihi, 10. Februar.

— hat Christina geheißen —, die war allein bei der Mutter, da sie meiner genesen ist, die hat mir das auch angezeigt. Mein Vater hat Antoni Platter geheißen, von dem alten Geschlecht derer, die Platter geheißen haben, die haben ihren Namen von einem Haus, das auf einer breiten Platte gelegen ist, d. i. einem Felsen auf einem gar hohen Berg bei einem Dorf, das Grenchen (Grächen) heißt und in den Zehnten und das Kirchspiel Visp gehört; (es) ist ein namhaftes Dorf und Zehnt in Wallis. Die Mutter aber hat geheißen Amilli[1]) Summermatterin, von einem gar großen Geschlecht, das man hat genannt die Summermatter; [welche] sie hat einen Vater gehabt, der ist 126 Jahr alt geworden, denn sechs Jahr vor seinem Tode habe ich selber mit ihm geredet; [welcher] er sprach, er wüßte noch zehn Mann im Visper Kirchspiel, die alle älter wären, denn er dazumal war. Der hat erst (noch) eine 30jährige Tochter (Mädchen) genommen, als er 100jährig war, und einen Sohn mit ihr bekommen. Er hat Söhne und Töchter hinterlassen, deren etliche weiß, etliche grau sind geworden, ehe er gestorben ist. Den nannte (man) den alten Hans Summermatter. Das Haus, darin ich geboren bin, ist in Grenchen, heißt: an dem Graben; darin bist du, Felix, selber gewesen.

Als sie (meine Mutter) meiner genesen war, haben ihr die Brüste weh getan, daß sie mich nicht hat mögen (können) säugen; habe auch sonst nie Frauenmilch gesogen, wie mir meine Mutter selig selber gesagt hat; das war meines Elends [ein] Anfang. (Ich) habe also durch ein Hörnlein, wie im Lande der Brauch ist, wenn man die Kinder entwöhnt, müssen Kuhmilch saugen. Denn man gibt den Kindern nicht zu essen, bis sie oft vier oder fünf Jahre alt werden, sondern allein Milch zu saugen. Mir starb auch mein Vater so zeitig, daß ich mich nicht kann erinnern, daß ich ihn je gesehen habe. Denn wie im Lande der Brauch ist, daß fast alle Weiber weben wie auch nähen können, gehen die Männer vor dem Winter aus dem Land fast (meist) ins Berner Gebiet, (um) Wolle zu kaufen, die spinnen dann die Weiber und machen Landtuch daraus zu Röcken und Hosen für das Bauernvolk. Also war mein Vater auch in der Gegend von Thun im Berner

[1]) Anna Maria.

Gebiet, um Wolle zu kaufen; (da) stieß ihn die Pestilenz an; (er) starb und wurde in Stäffisburg (ist ein Dorf bei Thun) begraben. Bald danach mannte (heiratete) die Mutter wieder, nahm einen Mann, der hieß Heintzmann am Grund — ist ein Haus zwischen Visp und Stalden. (Es) kamen also die Kinder alle von ihr, (ich) weiß nicht eigentlich, wieviel ihrer gewesen sind. Ich habe von meinen Geschwistern zwei Schwestern gekannt, eine ist in Entlebuch, wo sie gemannt (geheiratet) hatte, gestorben, die hat Elsbeth geheißen, die andere hieß Christina, (die) ist bei einer Pestilenz, selbneunt ob(erhalb) Stalden in Burgen gestorben. Brüder habe ich gekannt; einer hieß Simon, einer Hans und (einer) Joder. Simon und Hans sind in Kriegen geblieben, Joder ist am Thuner See zu Oberhofen gestorben. Denn die Wucherer hatten unsern Vater verderbt (zugrunde gerichtet), (so) daß meine Geschwister fast alle, sobald als sie dazu imstande waren, mußten dienen. Und dieweil ich das Jüngste war, haben mich meine Bäslein, des Vaters Schwestern, jede eine Weile (bei sich) gehabt.

Da kann ich mich wahrlich (genau) erinnern, daß ich bei einer war, die hieß Margret, die trug mich in ein Haus — das hieß in der Wildin (ist in Grenchen), da war auch meiner Basen eine, mit der machten die Weiber, ich weiß nicht was, da nahm, die mich trug, ein Büschel Stroh, das von ohngefähr in der Stube war, legte mich darauf auf den Tisch und lief [sie] den andern Weibern zu. Meine Basen war eines Nachts, nachdem sie mich niedergelegt hatten, zu Licht (zu einem Abendbesuch) gegangen; da war ich aufgestanden und durch den Schnee neben einem Weiher in ein Haus gelaufen; da sie mich nicht fanden, waren sie in großen Nöten, (sie) fanden mich (dann) in dem Haus zwischen zwei Männern liegen, die wärmten mich; denn ich war im Schnee erfroren.

Als ich auch eine Weile bei derselben Base hernach in der Wildin war, kam mein ältester Bruder aus einem Zafoier (Savoyer) Krieg[1]), brachte mir ein hölzern Rößlein, das zog ich an einem Faden vor der Tür; da meinte ich gänzlich (wirklich), das Rößlein könnte gehen. Daraus

[1]) Herzog Karl III. von Savoyen kämpfte auf seiten Karls V. gegen Franz I. von Frankreich.

kann ich verstehen, daß die Kinder oft meinen, ihre „Tütti" (Puppen), und was sie (sonst) haben, seien lebendig. Mein Bruder schritt auch mit einem Fuß über mich und sprach: „Oho Tomillin, nun wirst (du) nicht mehr wachsen;" das bekümmerte mich.

Als ich nun also etwa drei Jahre alt war, ist der Kardinal Matthäus Schinner[1]) durch das Land gefahren, (um) allenthalben zu visitieren und zu firmen, wie im Papsttum der Brauch ist; er kam auch nach Grenchen. Zu der Zeit war ein Priester in Grenchen, der hieß Herr Antoni Platter, zu dem führte man mich, er sollte mein Firmpate werden. Als aber der Kardinal — (er) war vielleicht damals noch Bischof — zu Imbiß (Mittag) hatte gegessen und wieder in die Kirche ging, um zu firmen, (da) weiß ich nicht, was der Herr Antoni, mein Vetter, zu schaffen hatte; (ich) tat, daß ich in die Kirche lief, daß man mich firmte und mir der Pate eine Karte[2]) gäbe, wie (es) der Brauch ist, den Kindern etwas zu geben. Da saß der Kardinal im Sessel und wartete, daß man ihm die Kinder zuführte. Da erinnere ich mich gar wohl, daß ich zu ihm lief. Weil mein Pate nicht bei mir war, sprach er zu mir: „Was willst (du), mein Kind?" Ich sprach: „Ich wollt gern firmen (gefirmt sein)." (Drauf) sprach er mit Lachen: „Wie heißest (du)?" (Da) antwortete ich: „Ich heiße Herr Thoman." Da lachte er, brummelte, (ich) weiß nicht was mit aufgelegter Hand und gab mir dann mit der Hand einen Backenstreich. Im selben (Augenblick) kam Herr Antoni, entschuldigte sich, ich wäre ihm ohne sein Wissen entronnen. (Da) sagt ihm der Kardinal, wie ich gesagt hätte, und sprach zum Herrn: „Gewiß wird etwas Besonderes aus dem Kinde werden, wohl einmal ein Priester." Und dieweil ich denn auch, als man zur Messe zusammengeläutet hatte, auf die Welt war gekommen, meinten viele Leute, ich würde (ein) Priester werden, weshalb man mich denn auch um so früher in die Schule tat.

---

[1]) Matthäus Schiner war Bischof von Sitten, wurde 1511 Kardinal und starb am 30. September 1522.

[2]) Vermutlich ein Heiligenbild.

2.
Der Geißhirt.

Da ich nun bei sechs Jahren alt gewesen bin, hat man mich zu den (in die) Eisten getan — ist ein Tal innerhalb Stalden, da hatte meiner Mutter selig Schwester einen Mann, der hieß Thomas an Riedin, der saß auf einem Hofe — hieß Imboden —, dem mußte ich das erste Jahr die Geißen bei dem Hause hüten. Da kann ich mich erinnern, daß ich manchmal im Schnee stecken blieb, daß ich kaum heraus konnte kommen, mir (auch) oft die Schuhe zurückblieben und ich barfuß zitternd heimkam. Derselbe Bauer hatte bei 80 Geißen, die mußte ich das siebente und achte Jahr hüten. Und da ich noch so klein war, stießen mich, wenn ich den Stall auftat und nicht gleich zur Seite sprang, die Geißen nieder, liefen über mich (weg) hinaus, traten mir auf den Kopf, (auf) Ohren und Rücken, denn ich fiel mehrenteils auf das Gesicht. Wenn ich dann die Geißen über die Brücke der Visper (Visp oder Vispach) — ist ein Wasser — trieb, liefen mir die ersten in die Saat (in die Kornäcker), wenn ich die heraustrieb, liefen die andern hinein, da weinte ich dann und schrie, denn ich wußte wohl, daß man mich zur Nacht würde (mit Ruten) streichen. Wenn aber dann mehr Geißhirten zu mir kamen von andern Bauern, die halfen mir dann, insonderheit einer, der war groß, der hieß Thomas im Leidenbach, der erbarmte sich meiner und tat mir viel Gutes. Da saßen wir denn alle zusammen, wenn wir die Geißen auf die hohen und grausamen (schrecklichen) Berge brachten, zehrten miteinander zusammen, hatten jeglicher ein Hirtenkörblein geschlossen am Rücken, Käs und Roggenbrot darin. Einstmals, als wir gegessen hatten, wollten wir „blatten schießen" (d. i. mit flachen Steinen werfen), da war auf einem hohen Schroffen oder Felsen ein ebener Platz. Wie nun einer nach dem andern zu dem Zweck (nach dem Ziel) schoß, stand einer vor mir, der wollte schießen, dem wollte ich nach rückwärts ausweichen, daß er mir den Stein nicht an den Kopf oder ins Antlitz schlüge, (und) fiel rückwärts über den Felsen ab. Die Hirten schrien alle „Jesus! Jesus!", bis sie mich nicht mehr sahen, denn ich war hinunter unter den Felsen gefallen,

daß sie mich nicht konnten sehen, vermeinten gänzlich, ich wäre tot gefallen. Bald stand ich wieder auf, ging neben dem Felsen wieder aufwärts zu ihnen, da weinten sie, erstlich vor Kummer, dann aber vor Freuden. Ungefähr sechs Wochen danach fiel einem eine Geiß dort ab, wo ich gefallen war, die fiel sich zu Tod. Da hatte mich Gott wohl behütet.

Vielleicht etwa ein halbes Jahr danach führte ich meine Geißen wieder am Morgen in der Früh vor den andern Hirten — denn ich war da am nächsten — über eine Ecke (Bergkante) hinauf, hieß die Wysegge. Da gingen meine Geißen zur rechten Hand auf ein Felslein, war einen guten Schritt breit, und darunter grausam (schrecklich) tief, gewiß mehr denn 1000 Klafter hoch, nichts denn ein Felsen. Von dem Felslein ging eine Geiß der andern nach, über einen Schroffen, auf den sie bloß die Fußklauen konnten stellen, auf die Kraut-(Pflanzen)-Büschlein, die auf dem Felsen gewachsen waren. Wie sie nun alle hinauf waren, wollte ich auch dahin nach. Als ich aber nicht mehr denn ein Schrittlein mich am Gras hatte hinaufgezogen, konnte ich nicht weiter kommen, mochte auch (konnte) nicht wieder auf den Schroffen schreiten, durfte noch viel weniger rückwärts springen, denn ich fürchtete, wenn ich rückwärts spränge, würde ich mich überschlagen und über den grausamen (schrecklichen) Felsen hinabfallen; blieb also eine gute Weile stehen, wartete auf die Hilfe Gottes, vermochte nicht mehr mir selbst (zu) helfen, als daß ich mich mit beiden Händlein an einem Grasbusch hielt und stand mit dem großen Zehlein auch auf einem Büschlein, und wenn ich müd war, so zog ich mich hinauf am Busche und stellte das andere Zehlein dorthin. In dieser Not war mir das allerängstlichste, daß ich die großen Geier fürchtete, die unter mir in den Lüften flogen, daß ich fürchtete, sie würden mich hinwegtragen, wie denn zuweilen in den Alpen geschieht, daß die Geier Kinder oder junge Schafe hinwegtragen. Dieweil ich nun dastand und mir der Wind mein Gewändlein hinten aufwehte — ich hatte auch keine Hosen an —, so ersieht mich mein Gesell Thomas von weitem, wußte doch nicht, was das war; wie er mein Röcklein sah flattern, vermeint er, es wäre ein Vogel, wie er mich aber recht ersieht, erschrak er, daß er gar (ganz) bleich ward, sprach zu mir: „Thomilin, nun steh still," geht hinzu auf das Felslein,

nimmt mich an dem Arm und dreht mich wieder zurück, da wir dann hinaufkommen konnten zu den Geißen. Etliche Jahre nachher, als ich einmal aus den Schulen aus fremden Landen heimkam, ward dieser mein Gesell meiner gewahr, kam zu mir und mahnte mich, wie er mich damals vom Tode erlöst hätte (wie denn wahr war, doch geb' ich Gott die Ehre); wenn ich Priester würde, sollte ich seiner eingedenk sein, ihn unter den Kelch stürzen[1]) und Gott für ihn bitten usw.

Wie (solange als) ich nun die Zeit bei dem Meister gedient habe, (habe ich) mein Bestes getan, (so) daß hernach, da ich mit meinem Weib in (nach) Wallis gen Visp zog, derselbe Bauer zu meiner Hausfrau sagte, er hätte nie ein besser Knechtlein gehabt, wie klein und jung ich (auch) noch war.

Unter andern Schwestern meines Vaters selig war eine, die hatte keinen Mann, der hatte mein Vater mich insonderheit empfohlen, dieweil ich das jüngste Kind war, die hieß Fransy. Wie angehends (anfangs) Leute zu ihr kamen und sagten, wie ich in einem so gefährlichen Dienst wäre, ich würde mich einmal zu Tode fallen, so kommt sie zu meinem Meister und zeigt ihm an, sie wollte mich nicht mehr da lassen, da war er übel zufrieden. Doch führte sie mich hinweg wieder nach Grenchen, da ich geboren war, tat mich zu einem alten reichen Bauern, der hieß Jans (Johannes) Imboden, dem mußte ich auch die Geißen hüten. Da hat es sich zu einer Zeit zugetragen, daß ich und ein junges Mädchen, die auch die Geißen ihres Vaters hütete, [daß wir] Narrheiten (Torheiten) trieben bei einer Wasserleitung, da man das Wasser die Berge entlang zu den Gütern führt, da hatten wir Matten (kleine Wiesen) gemacht und die bewässert, wie Kinder tun. Dieweil waren die Geißen den Berg hinaufgegangen, wir wußten nicht, wohin. Da ließ ich mein Röcklein daliegen, ging den Berg hinauf in alle Höhen (bis zur Spitze), das Mägdlein aber ging ohne die Geißen heim; ich aber, der ein armes Knechtlein war, durfte nicht heimkommen, ich hätte denn die Geißen. Auf der höchsten Höhe fand ich ein junges Gemslein, war ganz

[1]) Die Redensart bedeutet offenbar: bei Spendung des Sakraments seiner im guten gedenken. In der Ausgabe von Boos steht fälschlich: stützen statt stürzen.

gleich meiner Geißen einer, dem ging ich von weitem nach, bis die Sonne niederging, da sah ich nach dem Dorfe zu, da war es schier Nacht bei den Häusern; nun fing ich an, niederwärts zu gehen, aber es war gleich gar (ganz) Nacht, noch kletterte ich von einem Baum zum andern — die Bäume waren Lärchen, daraus die Glori (Baumharz) fließt —, an den Wurzeln den Rain hernieder, denn etliche Wurzeln waren (lagen) bloß, da die Erde an der jähen (steilen) Halde davon war abgerissen. Da es aber gar (ganz) finster war und ich empfand, daß es gar steil abfallend war, gedachte ich nicht weiter zu schleichen (kriechen), sondern hielt mich mit der linken Hand an einer Wurzel an, mit der andern kratzte ich die Erde unter dem Baum und der Wurzel weg; da hörte ich, wie die Erde niederwärts rieselte, und stieß (drückte) den Rücken und Hintern unter die Wurzel. (Ich) hatte nichts an denn das Hemdlein, weder Schuh noch Hütlein, denn das Röcklein hatte ich bei der Wasserleitung liegen gelassen, vor Angst, daß ich die Geißen verloren hatte. Wie ich nun also unter dem Baum lag, waren meiner die Raben inne (gewahr) geworden (und) schrien auf dem Baum; da war mir gar angst, denn ich fürchtete, der Bär wäre in der Nähe, segnete mich und schlief ein. (Ich) blieb also schlafend liegen, bis morgens die Sonne über alle Berge schien. Als ich aber erwachte und sah, wo ich war, (da) weiß ich nicht, ob ich mein Lebtag ärger erschrocken bin; denn wenn ich noch zwei Klafter tiefer wäre gegangen zur Nacht, so wäre ich über eine grausam (schrecklich) hohe Fluh (Felswand) abgefallen, viel tausend Klafter hoch. Da war ich in großer Angst, wie ich von da wollte fortkommen; doch zog ich mich wieder in die Höhe von einer Wurzel zur andern, bis ich wieder (dahin) kam, wo ich den Berg herab gegen die Häuser zu konnte laufen. Wie ich schier bei den Gütern war aus (außer) dem Wald, kommt mir ein Mägdlein mit meinen Geißen entgegen, wollte sie wieder austreiben, denn sie waren zur Nacht selber heimgelaufen, darüber denn die Leute [das Volk], bei denen ich diente, übel (arg) erschrocken waren, daß ich nicht mit den Geißen kam; meinten, ich wäre zu Tode gefallen, fragten meine Base und die Leute [das Volk], die in dem Hause wohnten, darin ich geboren war — denn das ist zunächst dem Hause, da ich diente —, ob sie nichts von mir

wüßten, ich wäre nicht mit den Geißen heimgekommen. Da hatten meine Base und meines Meisters gar (sehr) alte Frau die ganze Nacht auf den Knien gelegen (und) Gott gebeten, daß er mich behüten wolle, so ich noch am Leben wäre. Die Base war meines Vetters[1]) Mutter, von welchem Johannes Stumpf[2]) schreibt, daß er zu Straßburg praeceptor (Lehrer) ist gewesen secundae classis (der zweiten Klasse). Danach wollten sie mich nicht mehr lassen Geißen hüten, weil sie so übel (arg) erschrocken waren.

Dieweil ich bei dem Meister gewesen bin und die Geißen gehütet habe, bin ich einst in einen großen Kessel mit heißer Milch, die über dem Feuer war (stand), gefallen und (habe) mich dermaßen verbrannt, daß die Mäler mein Lebelang von dir und andern gesehen sind worden. So bin ich auch bei ihm noch zweimal in Gefahr gewesen. Einst waren unser zwei Hirtlein im Walde, redeten mancherlei kindliche Dinge; unter anderm wünschten wir, daß wir könnten fliegen, so wollten wir über (die) Berge aus dem Land nach Deutschland fliegen; so nennt man in Wallis die Eidgenossenschaft. Da kam ein grausam (schrecklich) großer Vogel plötzlich auf uns geschossen, daß wir meinten, er wollte einen oder beide hinwegtragen. Da fingen wir beide an zu schreien, mit den Hirtenstöcken (uns zu) wehren und uns (zu) segnen, bis der Vogel hinwegflog. (Da) sprachen wir zu einander: „Wir haben unrecht getan, daß wir gewünscht haben, daß wir könnten fliegen; Gott hat uns nicht geschaffen zu fliegen, sondern zu gehen."

Ein andermal war ich in einem gar steil abfallenden Graben, suchte kleine „Strahlen", das sind Kristalle, deren viele drin gefunden wurden; da sah ich weit oben einen Stein wie ein „Offen"[3]) daherspringen, und dieweil ich nicht entrinnen konnte, bückte ich mich nieder auf mein Angesicht, da fiel der Stein etliche Klafter über mir nieder und dann über mich hinaus, denn sie — die Steine — springen oft etliche Spieß[4]) hoch in den Lüften daher. Solcherart Gutes

---

[1]) Lithonius (Steiner).
[2]) † 1566.
[3]) Offen = Schweizer Ausdruck für Felsstück; oder wie ein Ofen (?).
[4]) Spieß hier als Längenmaß gebraucht.

an Leben und Freuden habe ich manches bei den Geißen in den Bergen gehabt, was mir in Vergessenheit gekommen ist. Das weiß ich wohl, daß ich selten ganze Zehen gehabt habe, sondern Hautfetzen abgestoßen, große Schrunden (gehabt habe), oft übel gefallen (bin); ohne Schuhe meist im Sommer oder (mit) Holzschuhen (bekleidet), großen Durst (gelitten), daß ich mir selbst in die Hand gebrunzt (geharnt) und das für den Durst getrunken habe; Speise war am Morgen vor Tag ein Roggenbrei (Pappe von Roggenmehl gemacht), Käse und Roggenbrot gibt man einem in einem Körblein mit, (das) auf dem Rücken zu tragen (ist), zur Nacht aber gekochte Käsmilch, doch von dem allen ziemlich genug; im Sommer (muß man) im Heu liegen, im Winter auf einem Strohsack voll Wanzen und oft Läusen — so liegen gemeiniglich die armen Hirtlein, die bei den Bauern in den Einöden (Einzelhöfen) dienen.

3.
Der Schütz des Bacchanten.

Nachdem man mich jetzt nicht mehr wollte lassen die Geißen hüten, kam ich zu einem Bauern, der hatte meiner Basen eine (zur Frau), der war geizig und zornmütig (jähzornig), dem mußte ich die Kühe hüten; denn in den meisten Orten in Wallis hat man keinen gemeinsamen Hirten zu den Kühen, sondern wer nicht Alpen hat, da er sie den Sommer (über) hintut, hält ein Hirtlein dazu, das hütet sie in seinen eigenen Gütern. Als ich bei dem eine Weile war, kommt meiner Basen eine, hieß Fransy, die wollte mich zu meinem Vetter, Herrn Antoni Platter, tun, daß ich sollt die „Schrift lernen"; so sagen sie, wenn man einen in die Schule will tun. Der Herr war damals nicht mehr in Grenchen, sondern war ein alter Herr geworden zu St. Nikolaus im Dorf, das man Gasen nennt. Da der Bauer, der da hieß Antscho (Antoni) an der Habzucht, meiner Base Meinung hörte, war er übel zufrieden, sprach, ich würde nichts lernen, und setzte den Zeigefinger der rechten Hand mitten in die linke Hand und sprach: „So wenig wird der Bub lernen,

als ich den Finger da hindurch mag (kann) stoßen." Das sah ich und hörte es. Sprach die Base: „I wer weiß, Gott hat ihm seine Gaben nicht versagt, es mag noch ein frommer Priester aus ihm werden." (Sie) führte mich also zu dem Herrn, (ich) war meines Gedenkens gegen neun Jahr oder zehnthalb.

Da ging es mir erst übel, denn der Herr war gar ein zorniger Mann, ich aber ein ungeschickt Bauern-Büblein. Der schlug mich grausam übel, nahm mich vielmal bei den Ohren und zog mich von der Erde auf, daß ich schrie wie eine Geiß, (so) am Messer steckt, daß oft die Nachbarn über ihn schrien, ob er mich wollte morden.

Bei dem war ich nicht lange. In derselben Zeit kam einer, der war mir Geschwisterkind, der war den Schulen nachgezogen, gen Ulm und München im Bayerland, war ein Summermatter, meines alten Großvaters Sohnes Sohn; derselbe Student hieß Paulus Summermatter. Dem hatten meine Freunde von mir gesagt, (er) verhieß ihnen, er wollte mich mit sich nehmen und in Deutschland der Schule nachführen. Da ich das vernahm, fiel ich auf meine Knie und bat Gott den Allmächtigen, daß er mir von dem Pfaffen hülfe, der mich schier gar nichts lehrte, aber jämmerlich übel schlug, denn ich hatte eben (nur) ein wenig lernen singen, das Salve (sei gegrüßt!) und um Eier (singen) mit andern Schülern, die auch in dem Dorf waren bei dem Pfaffen. Zu einer Zeit (einmal) wollten wir auch Messe halten, (da) schickten mich die andern Buben in die Kirche, um ein Licht (zu holen); das stieß ich, so wie es brannte, in den Ärmel, verbrannte mich, daß ich noch das Mal habe.

Als nun Paulus wieder wandern (auf die Wanderung gehen) wollte, sollte ich zu ihm gen Stalden kommen. Im Gebiet von Stalden ist ein Haus, das heißt Zmilibach[1]), da wohnte einer, hieß Simon zu der Summermatten, war meiner Mutter Bruder, der sollte mein Vogt sein; der gab mir einen Goldgulden, den trug ich im Händlein bis gen Stalden, lugte oft unterwegs, ob ich ihn noch hätte, (und) gab ihn dem Paulus. Also zogen wir zum Land hinaus. Da mußte ich für mich heischen und meinem Bacchanten, dem

[1]) Zum Mühlbach.

Paulus, auch geben; denn wegen meiner Einfältigkeit und ländlichen Sprache gab man mir viel.

Als wir über dem Berg (jenseits des Berges) Grimsel nachts in ein Wirtshaus kamen, hatte ich (noch) nie einen Kachelofen gesehen, und (da) der Mond in die Kacheln schien, da wähnte ich, es wäre so ein großes Kalb, denn ich sah nur zwei Kacheln glänzen, das, meinte ich, (müßten) die Augen sein. Morgens sah ich Gänse, deren ich nie welche gesehen hatte; da meint ich, da sie mich „anpfiffen" (anzischten), es wäre der Teufel und wollte mich fressen, floh und schrie. Zu Luzern sah ich die ersten Ziegeldächer, da verwunderte ich mich ob der roten Dächer. (Wir) kamen danach gen Zürich. Da wartete Paulus auf etliche Gesellen, die wollten mit uns nach Meißen ziehen. Dieweil ging ich, um zu heischen, (so) daß ich den Paulus auch schier unterhielt. Denn wo ich in ein Wirtshaus kam, hörten mich die Leute gern die Walliser Sprache reden und gaben mir gern. Dazumal war einer zu Zürich, der war von Leuk aus Wallis, war ein betrügerischer Mensch, mit Namen Karle, ein Teufelsbeschwörer meinte man, denn er wußte zu allen Zeiten, was hin und wieder vorging, (war auch) dem Kardinal wohlbekannt usw. Derselbe Karle kam einmal zu mir, denn wir waren in einem Haus zur Herberg, sprach zu mir, ich sollt mir einen Streich auf (den) bloßen A . . . lassen geben, er wollte mir einen Züricher Sechser geben. Ich ließ mich bereden. Da faßte er mich gar wohl, legte mich über einen Stuhl und strich mich gar übel. Wie ich das verschmerzt (hatte), bittet er mich, ich solle ihm den Sechser wieder leihen, er wollte mit der Frau zur Nacht essen und (es) mangelte ihm an der Zeche[1]); (ich) gab ihm den Sechser; (er) ist mir nie wieder (zuteil) geworden.

Nachdem wir nun bei (ungefähr) acht oder neun Wochen auf Gesellschaft gewartet (hatten), zogen wir auf Meißen zu; war für mich eine weite Reise als (einen), der deß nicht gewohnt war, so weit zu ziehen, dazu (mußte ich) unterwegs zu essen verschaffen; (wir) zogen also unser miteinander acht oder neun, drei kleine Schützen, die andern große Bachanten, wie man sie damals nannte, unter welchen ich

[1]) Das heißt am Gelde zur Bezahlung der Zeche.

der allerkleinste Schütze war und (der) jüngste. Wenn ich nicht wohl (ordentlich) konnte zugehen (vorwärtsgehen), ging mein Vetter Paulus hinter mir mit der Rute oder (einem) Stecken, zwickte mich in die bloßen Beine, denn ich hatte keine Hosen an und böse (schlechte) Schühlein. (Ich) weiß auch nicht mehr alle Dinge (zu erzählen), wie es uns auf der Straße ergangen sei, doch etlicher bin ich eingedenk, als z. B.: wie wir auf der Reise waren und man so allerlei redete, sagten die Bacchanten zusammen (untereinander), wie es in Preußen[1]) und Schlesien der Brauch wäre, daß die Schüler dürften Gänse und Enten, auch andere eßbare Speise rauben, und täte man einem nichts darum, wenn man dem entrönne, dessen das Ding gewesen wäre. Eines Tages waren wir nicht weit von einem Dorfe, da war ein großer Haufe Gänse beieinander und war der Hirt nicht dabei, denn ein jeglich Dorf hat einen eigenen Gänshirten, der war ziemlich weit von (den) Gänsen bei dem Kuhhirt. Da fragte ich meine Gesellen, die Schützen: „Wenn sind wir in Meißen, daß ich darf Gänse tot werfen?" Sprachen sie: „Jetzt sind wir drin." Da nahm ich einen Stein, warf nach einer, traf sie an ein Bein; die andern flogen davon, die hinkende aber konnte nicht aufkommen. Da nahm ich noch einen Stein, traf sie an den Kopf, daß sie niederfiel (denn ich hatte bei den Geißen wohl lernen werfen, daß kein Hirt meines Alters mir über war — konnte desgleichen auch das Hirtenhorn blasen und mit dem Stecken springen, denn in solchen Künsten übte ich mich unter meinen Mithirten). Da lief ich hinzu und erwischte die Gans bei dem Kragen und mit ihr unter das Röcklein und ging die Straße durch das Dorf. Da kam der Gänshirt nachgelaufen und schrie im Dorf: „Der Bub hat mir eine Gans geraubt." Ich und meine Mitschützen flohen, und hingen der Gans die Füße unter dem Röcklein hervor. Die Bauern kamen hervor mit Hellebarden, die sie werfen konnten, liefen uns nach. Da ich sah, daß ich nicht mit der Gans entrinnen konnte, ließ ich sie fallen, vor dem Dorf sprang ich vom Wege ab in ein Gesträuch. Meiner Gesellen aber zwei liefen der Straße

[1]) Prissen sicher verschrieben für Missen = Meißen, wie man aus der Frage Platters schließen darf.

nach, die ereilten zwei Bauern; da fielen sie nieder auf (die) Knie, begehrten Gnade, sie hätten ihnen keinen Schaden getan; und da auch die Bauern sahen, daß sie nicht die waren, deren (einer die) Gans hatte lassen fallen, gingen sie wieder in das Dorf (und) nahmen die Gans (mit sich). Ich aber (da ich) sah, wie sie meinen Gesellen nachgeeilt waren, war in großen Nöten und sprach zu mir selbst: „Ach Gott, ich glaub', ich hab mich heut nicht gesegnet," wie man mich denn gelehrt hatte, ich sollte mich alle Morgen segnen. Wie die Bauern wieder in das Dorf kamen, fanden sie unsere Bacchanten im Wirtshaus (denn sie waren voran in das Wirtshaus gegangen und kamen wir nach), vermeinten, sie sollten (die) Gans bezahlen; es wäre etwa um zwei Batzen zu tun gewesen, (ich) weiß aber nicht, ob sie sie bezahlt haben oder nicht. Wie sie nun wieder zu uns kamen, lachten sie, fragten, wie es gegangen wäre. Ich entschuldigte mich, vermeinte, es wäre so Landes Brauch; (da) sprachen sie, es wäre noch nicht Zeit."

Ein andermal kam ein Mörder zu uns allen in einem Wald, elf Meilen, diesseits Nürnberg; da waren wir alle beieinander. Der wollte anfangs nur mit unsern Bacchanten spielen, daß er uns hinderte (aufhielte), bis daß seine Gesellen zusammenkämen. Da hatten wir gar einen redlichen Gesellen, mit Namen Antoni Schalbetter aus (dem) Visperzehnten aus Wallis, der fürchtete (ihrer) vier oder fünf nicht, wie er denn das zu Naumburg und München wohl erzeiget (bewiesen) hat, auch sonst an mehr(eren) Orten. Derselbe drohte dem Mörder, er sollte sich von uns machen; das tat er. Nun war es spät, daß wir bloß in das nächste Dorf kommen konnten, und waren zwei Wirtshäuser da, sonst wenig Häuser. Da wir in das eine kamen, war der Mörder vor uns da und andere mehr, ohne Zweifel seine Gesellen. Da wollten wir nicht dableiben, gingen in das andere Wirtshaus. Bald so kommen sie auch in das Wirtshaus. Als man nun zur Nacht gegessen hatte, war jeder so geschäftig im Haus, daß man uns kleinen Buben nichts wollte geben; denn wir saßen niemals zu Tisch bei der Mahlzeit, (man) wollte uns auch nicht zu Bett führen, sondern wir mußten im Roßstall liegen. Als man aber die Großen zu Bett führte, sprach Antoni zum Wirt: „Wirt,

mich dünkt, du habest seltsame Gäste und seist du nicht viel besser; ich sage dir, Wirt, lege uns, daß wir sicher seien, oder wir werden dir ein Wesen machen, daß dir das Haus zu eng muß werden." Da begehrten die Schelmen anfangs mit unsern Gesellen zu spielen im „Schachzabel"; so nannten sie das Schach; das Wörtlein hatte ich nie gehört. Als man nun sie zu Bett geführt (hatte), (während) ich und die andern kleinen Buben ungegessen im Roßstall lagen, waren in der Nacht etliche, vielleicht der Wirt selber, vor (die) Kammertür gekommen, hatten wollen aufschließen; da hat Antonius inwendig eine Schraube eingeschraubt vor das Schloß, das Bett an die Tür gerückt und ein Licht angeschlagen, denn er hatte allwegs (immer) Wachskerzen bei sich und ein Feuerzeug; hat (auch) die andern Gesellen schnell aufgeweckt. Wie das die Schelmen hörten, sind sie gewichen; am Morgen fanden wir weder Wirt noch Knecht. Das sagten sie uns Buben. Wir waren auch alle froh, daß uns im Stall nichts war geschehen. Nachdem wir jetzt bei (ungefähr) einer Meile gegangen waren, kamen wir zu Leuten, welche, als sie hörten, wo wir die Nacht gewesen waren, sich verwunderten, daß wir nicht alle ermordet waren, denn fast das ganze Dörflein war beargwohnt der Mörderei halben.

Ungefähr eine Viertelmeile bei (vor) Naumburg waren aber unsere großen Gesellen in einem Dorf dahinten (zurück) geblieben, denn wenn sie wollten zusammenzehren, schickten sie uns voran. Da waren unser fünf; da kamen auf weitem Feld acht auf Rossen an uns (auf uns los) mit gespannten Armbrüsten, umritten uns, begehrten von uns Geld, kehrten die Pfeile gegen uns, denn damals führte man noch keine Büchsen zu Roß. (Da) sprach einer: „Gebt Geld;" antwortet einer unter uns — war ziemlich groß — „wir haben kein Geld, sind arme Schüler." Sprach (er) noch zweimal: „Gebt Geld," so sagt unser Gesell abermals: „Wir haben kein Geld und geben euch kein Geld und sind euch nichts schuldig." Da zückte der Reiter das Schwert, hieb ihm plötzlich an dem Kopfe hin, daß er ihm die Schnuren auf dem Bündel zerhieb. Unser Gesell hieß Johannes von Schalen, von Visp aus dem Dorf. Sie ritten davon, wieder in ein Holz. Wir aber gingen auf Naumburg zu. Bald kamen unsere Bacchanten, die hatten die Schelmen nirgends gesehen.

Wir sind auch sonst oft in Gefahren gewesen der Reiter und Mörder halben, z. B. im Thüringer Wald, im Frankenland, in Poland (Polen) usw.

Zu Naumburg blieben wir etliche Wochen. Wir Schützen gingen in der Stadt (umher), etliche, (um zu) singen, die singen konnten, ich aber, um zu heischen; (wir) gingen aber in keine Schule. Das wollten die andern nicht leiden, drohten, uns in die Schule zu ziehen. Der Schulmeister entbot auch unsere Bacchanten, sie sollten in die Schule kommen, oder man würde sie gewaltsam holen. Antoni entbot ihm wieder, er möchte nur kommen. Und da etliche Schweizer auch da waren, ließen die uns wissen, auf welchen Tag sie kommen würden, daß sie uns nicht unversehentlich überfielen, da trugen wir kleinen Schützen Steine auf das Dach. Antoni aber und die andern besetzten die Tür. Da kam der Schulmeister mit der ganzen Prozession seiner Schützen und Bacchanten. Aber wir Buben warfen mit Steinen nach ihnen, daß sie weichen mußten. Als wir nun vernahmen, daß wir vor der Obrigkeit verklagt waren, hatten wir einen Nachbarn — (er) wollte seiner Tochter einen Mann geben —, der hatte einen Stall mit gemästeten Gänsen, dem nahmen wir nachts drei Gänse und zogen in den andern Teil der Stadt, war eine Vorstadt, aber ohne Ringmauern, wie auch der Ort war, da wir bisher gewesen waren. Da kamen die Schweizer zu uns, zechten miteinander, und zog dann unsere Burs (Gemeinschaft) auf Halle in Sachsen zu, und (wir) gingen in die Schule zu St. Ulrich. Als sich aber unsere Bacchanten so ungebührlich mit uns hielten, wurden unser etliche mit Paulus, meinem Vetter, eins, von den Bacchanten zu laufen und zogen gen Dresden. Damals war daselbst nicht eben eine gute Schule und auf der Schule in den Habitanzien (Schlafstätten) alles voller Läuse, daß wir sie zur Nacht im Stroh unter uns hörten krabbeln. (Wir) brachen auf und zogen auf Breslau zu, mußten viel Hunger unterwegs erleiden, also daß wir etliche Tage nichts denn Zwiebeln, roh gesalzen, aßen, etliche Tage gebratene Eicheln, Holzäpfel und Birnen, manche Nacht unter heiterem Himmel liegen, (darum) daß man uns nirgend bei den Häusern wollte leiden, wie sehr wir auch um Herberge baten; etlichemale hetzte man die Hunde auf uns.

Da wir aber gen Breslau in Schlesien kamen, da war alles in Fülle, ja so wohlfeil, daß sich die armen Schüler überaßen und oft in große Krankheit fielen. Da gingen wir zum ersten (anfangs) im Dom zum heiligen Kreuz in die Schule. Als wir aber vernahmen, daß in der obersten Pfarre zu St. Elisabeth etliche Schweizer waren, zogen wir dahin. Da waren zwei von Bremgarten, zwei von Mellingen und andere, und viele Schwaben. Da war kein Unterschied unter Schwaben und Schweizern, (sie) sprachen zueinander wie Landsleute (und) schirmten (verteidigten) einander. Die Stadt Breslau hat sieben Pfarren, (eine) jegliche eine besondere Schule. (Es) durfte kein Schüler in des andern Pfarre singen gehn oder sie schrien: „ad idem! ad idem!" So liefen dann die Schützen zusammen und schlugen einander gar übel. Es sind auf einmal in der Stadt, wie man sagt, etliche tausend Bachanten und Schützen gewesen, die sich alle von Almosen ernährten. Man sagt auch, daß etliche 20, 30 Jahr und mehr da wären gewesen, die ihre Schützen hatten, die ihnen präsentierten (aufwarteten). Ich habe meinen Bachanten oft an einem Abend fünf oder sechs Trachten heim auf die Schule getragen, wo sie damals wohnten. Man gab mir auch recht gern, darum, daß ich klein war und ein Schweizer. Denn man hatte die Schweizer recht lieb, darum, (daß) man damals ein großes Mitleiden hatte mit den Schweizern, weil sie eben zu der Zeit in der großen Mailänder Schlacht[1]) übel (arg) gelitten hatten, (so) daß der gemeine Mann sagte: „Jetzt haben die Schweizer ihr bestes Paternoster verloren. „Denn vorher meinte man, sie wären schier unüberwindlich.

Eines Tages kam ich auf dem Markt zu zwei Herren oder Junkern; vernahm danach, daß der eine Bentzenauer hieß, der andere war ein Fugger. Die spazierten da; von denen begehrte ich ein Almosen, wie arme Schüler damals den Brauch hatten. Sprach der Fugger zu mir: „(Von) wannen bist du?", und wie er hörte, daß ich ein Schweizer war, unterredete er sich mit dem Bentzenauer; sprach danach zu mir: „Bist du aber gewiß (wirklich) ein Schweizer, so will ich dich aufnehmen als meinen Sohn (an Kindes Statt),

[1]) Bei Marigniano (jetzt Melegnano) 13. u. 14. Sept. 1515.

will dir das versichern vor dem Rat hier zu Breslau, und (du) sollst dich dagegen verpflichten, dein Leben lang bei mir zu sein, wo ich bin, mir aufzuwarten." (Da) sprach ich: „Ich bin einem in meiner Heimat (an)empfohlen, den will ich darum fragen." Als ich aber meinen Vetter Paulus darum fragte, sprach er: „Ich habe dich von der Heimat geführt, will dich den Deinen wieder überantworten; was sie dich dann heißen, das tue." Also schlug ich's dem Fugger ab. Aber so oft als ich vor sein Haus kam, ließ man mich nicht leer (von) hinnen gehen.

(Ich) blieb also eine Zeitlang da, ward eines Winters dreimal krank, daß man mich mußt ins Spital führen. Die Schüler haben ein besonderes Spital und (einen) eigenen Doktor. Da gibt man auf dem Rathaus von einem (für einen) auf eine Woche 16 Heller, dafür erhält man einen gar wohl; (sie) haben Wartung (Pflege), gute Betten, aber große Läuse darin wie ziligen[1]) Hanfsamen, daß ich viel lieber in der Stube, wie mancher mehr, auf dem Erdboden lag denn in den Betten. Die Schüler und Bachanten, ja auch zu Zeiten der gemeine Mann, sind so voll Läuse, daß es nicht zu glauben ist. Ich hätte schier so oft, als man wollte, drei Läuse miteinander aus dem Busen gezogen. (Ich) bin auch oftmals, besonders im Sommer, hinaus an die Oder, das Wasser, das dort vorbeifließt, gegangen, (habe) mein Hemdlein gewaschen, an eine Staude gehenkt, getrocknet, dazwischen den Rock gelaust, eine Grube gemacht, einen Haufen Läus darein geworfen, zugedeckt mit Erde und ein Kreuz darauf gesteckt. Den Winter liegen die Schützen auf der Erde in der Schule, (die) Bachanten aber in den Kämmerlein, deren zu St. Elisabeth etliche hundert waren. Den Sommer aber, wenn es heiß war, lagen wir auf dem Kirchhof, trugen Gras zusammen, das man im Sommer in den Herrengassen vor die Häuser am Samstag spreitet, das trugen etliche an einem Örtlein (Fleck) zusammen auf dem Kirchhof, lagen darin, wie die Säu in der Streu. Wenn es aber regnete, liefen wir in die Schule, und wenn es

---

[1]) Von zielen = bauen?, ziliger Hanfsamen wäre reifer Samen, aus dem sich guter Hanf erzielen läßt.

Ungewitter war, so sangen wir schier die ganze Nacht responsoria und andere (Lieder) mit dem Subkantor.

Zuweilen gingen wir im Sommer nach dem Nachtmahl in die Bierhäuser, um Bier zu heischen. Da gaben uns die vollen (trunkenen) Polacken-Bauern Bier, daß ich oft, ohne es zu wissen, so voll bin worden, daß ich nicht habe wieder zu der Schule können kommen, wenn ich schon nur ungefähr einen Steinwurf weit von der Schule war. Summa: da war Nahrung genug, aber man studierte nicht viel.

In der Schule zu St. Elisabeth lasen allwegs (immer) zu einer Stunde (gleichzeitig) in einer Stube neun Bakkalaurien[1]). Wurde doch graeca lingua (Griechisch) noch nirgends im Lande (gelehrt), desgleichen hatte niemand noch gedruckte Bücher, allein der Präzeptor (Lehrer) hatte einen gedruckten Terentius. Was man las, mußte man erstlich diktieren, dann distinguieren, dann konstruieren, zuletzt erst exponieren, (so) daß die Bacchanten große Scharteken mit sich heim hatten zu tragen, wenn sie hinwegzogen.

Von dannen zogen unser acht wieder hinweg auf Dresden zu, (wir) kamen wieder (dahin), daß wir abermals großen Hunger litten. Da kamen wir überein, uns (auf) einen Tag zu teilen; etliche sollten nach Gänsen ausschauen, etliche nach Rüben und Zwiebeln, einer nach einem Hafen (Topf), wir Kleinen aber in die Stadt Neumark[2]) gehen, die nicht weit von da an der Straße war, und sollten auf Brot und Salz lugen; auf den Abend (wollten wir) vor der Stadtlinde wieder zusammenkommen, außerhalb der Stadt ein Lager aufschlagen, kochen, was wir dann hätten. Da war einen Büchsen-Schuß von der Stadt ein Brunnen, da wollten wir die Nacht bleiben. Aber wie man in der Stadt das Feuer gesehen hatte, schoß man zu uns heraus, (sie) trafen jedoch nicht. Da wichen wir hinter einen Rain zu einem Wässerlein und Wäldlein. Die großen Gesellen hieben Stauden ab, machten eine Hütte; ein Teil rupfte die Gänse, deren hatten wir zwei, andere rösteten (kochten) Rüben im Hafen, taten den Kopf und die Füße, item die Därme darein, andere machten zwei hölzerne Spieße, fingen an (zu) braten, und

---

[1]) Studenten, die ihre erste Prüfung abgelegt hatten.
[2]) Wohl die Kreisstadt Neumarkt in Schlesien.

wo es ein wenig rot war, hieben wir's am Spieße ab und aßen's; also auch die Rüben. In der Nacht hörten wir etwas „schnettern", da war neben uns ein Weiher, (den) hatte man am Tage abgelassen und sprangen die Fische auf dem Moor (Schlamm). Da nahmen wir Fische, so viel als wir in einem Hemd an einem Stecken tragen konnten, und zogen davon bis in ein Dorf; da gaben wir einem Bauern Fische, daß er uns die andern in Bier kochte.

Als wir nun wieder gen Dresden kamen, da schickten unser etliche Buben (etliche von uns Buben) der Schulmeister und unsere Bacchanten aus, wir sollten nach etlichen Gänsen lugen. Da wurden wir eins, ich sollte (die) Gänse werfen, sie aber sollten (die) Gänse nehmen und wegtragen. Nachdem wir nun einen Haufen Gänse gefunden und sie uns gesehen hatten, sind sie aufgeflogen. Da habe ich einen kleinen Bengel (Knüppel) gehabt, (den habe ich) unter sie in die Luft geworfen, habe eine getroffen, daß sie herabgefallen ist. Als aber meine Gesellen den Gänsehirten erschaut haben, durften sie (wagten sie) nicht hinzulaufen, (obwohl) sie dem Hirten hätten können voranlaufen [1]). Da ließen sich die andern wieder nieder, umstanden die Gans, machten gag-gag, als sprächen sie ihr zu, (sie) stand wieder auf und ging mit den andern davon. Ich war mit meinen Gesellen übel zufrieden, daß sie ihrer Zusage (ihrem Versprechen) nicht genug getan hatten; aber sie hielten sich darnach besser, denn wir brachten zwei Gänse davon, die verzehrten [2]) die Bacchanten mit dem Schulmeister zur Letze (zum Abschied) und zogen darauf davon auf Nürnberg zu und von dannen auf München.

Unterwegs, nicht weit von Dresden, hat sich's zugetragen, daß ich in einem Dorf heischen ging. (Ich) kam vor eines Bauern Haus; (da) fragt mich der Bauer, (von) wannen ich wäre. Da er gehört, ich wäre ein Schweizer, sprach er, ob ich nicht mehr Gesellen hätte; (da) sagte ich: „Meine Gesellen warten mein vor dem Dorf." Sagt er: „Heiß sie kommen." (Er) rüstete uns ein gutes Mahl zu, dazu Bier zu trinken genug. Als wir guter Dinge waren und der Bauer mit uns, da lag seine

---

[1]) D. h. an sich hatten sie einen Vorsprung vor dem Hirten.
[2]) Verzechten bei Platter wohl nur verschrieben für verzehrten.

Mutter im Bett in der Stube. Zu der sprach der Sohn: „Mutter, ich habe oft von dir gehört, du wolltest gern vor deinem Tode einen Schweizer sehen; da siehst (du) etliche, denn dir zu Lieb habe ich sie geladen.“ Da richtete sich die Mutter auf, dankte dem Sohn von wegen der Gäste und sprach: „Ich habe soviel Gutes von Schweizern hören sagen, daß ich ja gern habe begehrt einen zu sehen; mich dünkt, ich wolle jetzt desto lieber sterben, darum seid fröhlich.“ Und (sie) ließ (legte) sich wieder nieder. Wir dankten dem Bauer, zogen damit davon.

Als wir schier gen München kamen, war's zu spät, (so) daß wir nicht in die Stadt konnten, mußten bei den Feldsiechen (Aussätzigen) über Nacht sein. Da wir morgens zum Tor kamen, wollte man uns nicht einlassen, wir hätten denn einen Bürgen in der Stadt, den wir kennten. Da war mein Vetter Paulus früher zu München gewesen, dem ward erlaubt, den zu holen, bei welchem er zur Herberg gewesen. Der kam, versprach (bürgte) für uns, darauf ließ man uns ein. Da kam ich und Paulus zu einem Seifensieder mit Namen Hans Schräll, war magister Viennensis[1]), war aber dem Pfaffenwerk feind (und) nahm ein schönes Mädchen (zur Frau), (er ist) dann nach vielen Jahren mit seiner Frauen her gen Basel gekommen und hat hier auch sein Gewerb getrieben; ist noch vielen Leuten hier bekannt[2]). Demselben Meister half ich mehr Seifen sieden, denn (daß) ich in die Schule ging und zog mit ihm in die Dörfer, um Asche zu kaufen. Paulus aber ging in der Pfarre zu Unserer Frauen in die Schule, so auch ich, aber selten, allein darum, daß ich durfte auf der Gasse um Brot singen und meinem Bacchanten, dem Paulus, präsentieren, d. i. zu essen zutragen. Die Frau im Hause hatte mich recht lieb, denn sie hatte einen alten schwarzen blinden Hund, der hatte keinen Zahn mehr, dem mußt' ich zu essen geben, ihn betten (ihm das Lager bereiten) und in den Hof führen, um usw. Sprach sie allezeit: „Tömlin, tu mir meinem Bätzlein[3]) das

[1]) d. h. er hatte sich zu Wien die Magisterwürde erworben.

[2]) Felix Platter erzählt in seiner Lebensgeschichte, wie sein Vater sich der armen, um ihres Glaubens willen aus Bayern vertriebenen Leute in Basel angenommen hat.

[3]) Kosewort für Hund.

Beste; es soll dein Schaden nicht sein [du mußt sin genieſſen]."

Da wir dort eine Zeitlang waren, wollte Paulus zu viel Bekanntschaft mit der Jungfrau (Dienstmagd) machen, das mochte der Meister nicht leiden. (Da) schlug Paulus vor, wir wollten einmal heimziehen, denn wir waren in fünf Jahren nicht daheim gewesen. (Wir) zogen also heim nach Wallis. Da konnten mich meine Freunde nicht mehr verstehen, sprachen: „Unser Tomilin redet so ‚tief' (gelehrt), daß ihn schier niemand verstehen kann." Denn dieweil ich jung war, hatte ich von jeglicher Sprache etwas gelernt, wo ich dieweil (mittlerweile) gewesen war. In der Zeit (meiner Abwesenheit) hatte meine Mutter wieder einen andern Mann genommen, denn der Heintzmann am Grund war gestorben, hatte nach Verlauf des Termins[1]) einen genommen, hieß Thomas an Gärsteren; weshalb ich nicht viel Zuflucht bei ihr hatte. (Ich) war fast (immer) bei meinen Bäslein, doch am meisten bei meinem Vetter Summermatter und Bäslein Fransy.

Bald hernach zogen wir wieder davon auf Ulm zu. Da nahm Paulus noch einen Buben mit sich, der hieß Hildebrand Kalbermatter, eines Pfaffen Sohn, war auch noch jung. Dem gab man Tuch, wie man das macht im Lande, zu einem Röcklein. Als wir gen Ulm kamen, hieß mich Paulus mit dem Tuch umhergehen, den Macherlohn dazu (zu) heischen; mit dem überkam (gewann) ich viel Geld, denn ich hatte das „putzeln" (schmeicheln) und betteln wohl gelernt, denn dazu hatten mich die Bacchanten von Anfang an gebraucht, (hatten mich) gar nicht zu den Schulen gezogen und nicht einmal gelehrt lesen.

Da ich selten in die Schule ging und anfangs, wenn man in die Schule sollte gehen, mit dem Tuch um(her)ging, da habe ich großen Hunger gehabt, denn alles, was ich überkam (erhielt), brachte ich den Bacchanten. Ich hätte nicht ein Bißlein gegessen, denn ich fürchtete das Streichen (mit der Rute). Paulus hatte einen andern Bacchanten

---

[1]) Platter: an terminen. Der Ausdruck ist nicht ganz klar; Platter will wohl sagen, daß seine Mutter bald nach Ablauf der für die Witwe vorgeschriebenen Wartezeit sich wieder verheiratete.

zu sich genommen, hieß Achacius, war von Mainz, denen mußte ich und mein Gesell Hildebrand präsentieren, aber mein Gesell fraß schier alles; dem gingen sie auf der Gasse nach, daß sie ihn essend fänden, oder sie hießen ihn das Maul mit Wasser schwenken (ausspülen) und in eine Schüssel mit Wasser spucken, daß sie sähen, ob er etwas gefressen hätte, den warfen sie in ein Bett und (legten ihm) ein Kissen auf den Kopf, daß er nicht schreien konnte, (und) schlugen ihn oft beide Bacchanten, daß sie nicht mehr konnten. Darum fürchtete ich mich, brachte alle Dinge heim, (sie) hatten oft so viel Brot, daß es grau (vom Schimmel) wurde. Da schnitten sie dann auswendig das Graue ab, gaben es uns zu essen. Da habe ich oft großen Hunger gehabt und habe übel gefroren, darum, daß ich oft bis um Mitternacht in der Finsternis habe müssen umhergehen singen um Brot.

Da mag ich nicht übergehen, muß anzeigen, wie zu Ulm eine fromme Witwe war, hatte zwei erwachsene Töchter, die noch keine Männer hatten, auch einen Sohn, hieß Paulus Reling, (der hatte) auch noch kein Weib. Die Witwe hat mir oft im Winter meine Füße in einen warmen Pelzfleck gewickelt, den sie hinter den Ofen gelegt hatte, wenn (für den Fall, daß) ich käme, daß sie mir meine Füße wärmte, und (sie) gab mir dann eine Schüssel mit Mus, ließ mich dann heim fahren (ziehen). Ich habe wohl (solchen) Hunger gehabt, daß ich den Hunden (die) Beiner (Knochen) auf der Gasse habe abgejagt, die (habe ich) genagt, item Brosamen in der Schule aus den Dielenspalten gesucht und gegessen. Danach sind wir wieder gen München gezogen, (ich) habe da auch müssen den Macherlohn vom Tuch, das doch nicht mein war, betteln. Über ein Jahr kamen wir noch einmal gen Ulm, willens, wieder einmal heimzuziehen. (Ich) brachte aber das Tuch wieder mit mir und heischte den Macherlohn. Da bin ich (des) wohl eingedenk, daß etliche zu mir sagten: „Botz Marter! ist der Rock noch nicht gemacht? Ich glaube, du gehst mit Bubenwerk um." (Wir) zogen also von dannen; (ich) weiß nicht, wo das Tuch hinkam, oder ob der Rock gemacht sei worden oder nicht.

(Wir) kamen wieder einmal heim und (zogen) von dannen wieder gen München. Als wir auf einen Sonntag dahin kamen, hatten die Bacchanten Herberge, (wir) aber,

unser drei kleine Schützen, keine, wollten gegen (die) Nacht in die „Schranken", das ist der Kornmarkt, um zu liegen auf den Kornsäcken; da saßen etliche Weiber bei dem Salzhaus an der Gasse, fragten, wo wir hin wollten, und da sie hörten, daß wir keine Herberg hätten[1]) — war eine Metzgerin da. Da die hörte, daß wir Schweizer waren, sagte sie zu der Jungfrau (Dienstmagd): „Lauf, henk den Hafen mit der Suppe und (dem) Fleisch über (das Feuer), das uns übrig ist geblieben, sie müssen bei mir über Nacht sein, ich bin allen Schweizern hold; ich habe zu Innsbruck in einem Wirtshaus gedient, da Kaiser Maximilianus damals Hof hat gehalten, da haben die Schweizer viel mit ihm zu schaffen gehabt, sind so freundlich gewesen, daß ich ihnen mein Leben lang will hold sein." Die gab uns genug zu essen und zu trinken (und) bettete uns wohl; des Morgens sprach sie zu uns: „Wenn euer einer bei mir wollte sein (bleiben), ich wollte ihm Herberg, zu essen und trinken geben." Wir waren alle willig, fragten, welchen sie wollte, und wie sie uns besichtigte, war ich etwas kecker denn die andern; ich hatte mehr erfahren denn die andern. Da nahm sie mich, und (ich) brauchte ihr nichts zu tun, wie Bier holen und die Häute und (das) Fleisch aus der Metzge holen, item, dann und wann mit ihr auf das Feld gehen; (ich) mußte aber doch dem Bacchanten präsentieren. Das hatte die Frau nicht gern, sprach zu mir: „Botz Marter, laß den Bacchanten fahren und bis (bleib) bei mir; du bedarfst (brauchst) doch nichts zu betteln." (Ich) kam also in acht Tagen weder zu dem Bacchanten noch in in die Schule. Da kam er, klopfte an der Metzgerin Haus; da sprach sie zu mir: „Dein Bacchant ist da, sag, du seist krank," und ließ ihn ein, sagte zu ihm: „Ihr seid wahrlich ein feiner Herr, konntet doch geschaut haben, was Thomas täte, er ist krank gewesen und (ist es) noch." Da sprach er: „Es ist mir leid, Bub; wenn du wieder aus kannst gehen, so komme zu mir usw.".

Danach an einem Sonntag ging ich in die Vesper; (da) sagte er nach der Vesper zu mir: „Du Schütz, du kommst nicht zu mir, ich will (werde) dich einmal mit Füßen treten." Da nahm ich mir vor, er müßte (sollte) mich nicht mehr treten;

---

[1]) Verfasser ist aus der Konstruktion gefallen.

(ich) gedachte hinwegzulaufen. Am Montag sagte ich zu der Metzgerin: „Ich will in die Schule und will meine Hemdlein zu waschen geben"; durfte ihr nicht sagen, was ich im Sinne hatte, denn ich fürchtete, sie würde es von mir sagen[1]). (Ich) fuhr (zog) also mit traurigem Herzen von München, teils, daß (weil) ich von meinem Vetter lief, mit dem ich so weit umhergezogen war, mir (gegenüber) aber so hart war und unbarmherzig, teils [so] dauerte mich auch die Metzgerin, die mich so freundlich gehalten hatte; (ich) zog also über den Fluß Isar hinaus (denn ich fürchtete, wenn ich dem Schweizerland zu ginge, Paulus würde mir nachziehen, denn er mir und den andern oft gedroht hatte: wenn einer [welcher] hinwegliefe, so wollte er ihm nachziehen, und wo er sein (habhaft) würde, (ihm) alle Viere abschlagen. Jenseits der Isar ist ein Bühel (Hügel), da setzte ich mich (nieder), sah die Stadt an und weinte inniglich (bitterlich), daß ich jetzt niemand mehr hätte, der sich meiner annähme, gedachte gen Salzburg oder gen Wien in Österreich zu ziehen. Als ich da saß, kommt ein Bauer mit einem Wagen, hatte Salz gen München geführt, der war schon voll und war doch erst die Sonne aufgegangen. Den bat ich, er sollte mich lassen aufsitzen. Mit dem fuhr ich, bis daß er ausspannte, die Rosse und sich zu füttern. Dazwischen heischte ich im Dorf, und nicht weit vom Dorf wartete ich auf ihn und schlief ein. Als ich erwachte, weinte ich abermals herzlich, denn ich meinte, der Bauer wäre fortgefahren, mich bedeuchte, ich hätte meinen Vater verloren. Bald (darauf) so kommt er, war aber voll, hieß mich wieder aufsitzen, fragte, wo ich hinwollte; sprach ich: „Gen Salzburg." Als es nun Abend wurde, fuhr er von derselben Straße ab, sprach: „Steig ab! Dort geht die Straße auf (nach) Salzburg." (Wir) waren denselben Tag acht Meilen gefahren. (Ich) kam in ein Dorf. Als ich morgens aufstand, war ein Reif (gefallen), als wenn es geschneit hätte, und hatte ich keine Schuh, allein (nur) zerrissene Strümpflein, kein Barett, ein Jöpplein ohne Falten. (Ich) zog also auf Passau zu; wollte dort mich auf die Donau setzen und auf Wien zu (fahren). Als ich gen Passau kam, wollte man mich nicht einlassen. Da gedachte ich dem Schweizer-

[1]) d. i. ausplaudern.

lande zuzuziehen; fragte den Torwächter, wo ich am nächsten dem Schweizerlande zu möchte (könnte) ziehen. Sprach er: „Gen (über) München." Ich sagte: „Gen (nach) München will ich nicht, will eher zehn Meilen Wegs oder noch weiter um ziehen"[1]). Da wies er mich gen Freisingen zu, da ist auch eine hohe Schule. Da fand ich Schweizer, die fragten mich, (von) wannen ich käme usw. Ehe zwei Tage hin waren oder drei, kam Paulus mit einer Hellebarde; die Schützen sagten zu mir: „Dein Bacchant von München ist hier und sucht dich." Da lief ich zum Tore hinaus, als wenn er hinter mir gewesen wäre, und zog auf Ulm zu und kam zu meiner Sattlerin, die mir manchmal die Füße im Pelzflecken gewärmt hatte; die nahm mich auf, ich sollte ihr die Rüben hüten auf dem Felde. Das tat ich und ging in keine Schule. Etliche Wochen danach kommt einer zu mir, der des Paulus Gesell gewesen war, der spricht: „Dein Vetter Pauli ist hier und sucht dich." Da war er mir 18 Meilen nachgezogen, denn er hatte eine gute Pfründe mit mir verloren, ich hatte ihn etliche Jahre ernährt. Da ich das aber hörte, lief ich, wiewohl es schier Nacht war, zum Tor hinaus auf Konstanz zu und weinte abermals inniglich (bitterlich), denn die liebe Frau dauerte mich gar sehr.

Da ich schier (bald nachher) gen Meersburg[2]) kam, kam ich zu einem Steinmetzen, der war ein Thurgauer; (da) kam uns ein junger Bauer entgegen, spricht der Steinmetz zu mir: „Der Bauer muß uns Geld geben." (Er) spricht zu ihm: „Bauer, gib Geld oder Semmer botz Schrunden!"[3]) usw. Der Bauer erschrak, mir war auch angst, (ich) hätte gewollt, ich wäre niemals da gewesen. Der Bauer fing an, den Säckel hervorzuziehen. Sprach der Steinmetz: „Bis (sei) zufrieden, ich habe nur mit dir Spott (Scherz) getrieben." (Ich) kam also über See gen Konstanz. Da ich über die Brücke herausging und etliche Schweizer Bäuerlein in weißen Jöpplein sah, ach mein Gott, wie war ich so froh, ich meinte, ich wäre im Himmelreich. (Ich) kam gen Zürich, da waren Walliser,

---

[1]) d. i. einen Umweg von zehn Meilen oder noch weiter machen.

[2]) Am Bodensee (Kreis Konstanz).

[3]) Ein Fluch. Semmer, vielleicht verstümmelt aus Sakrament, wie unser Saperment.

große Bacchanten, denen erbot ich mich zu präsentieren, sie sollten mich dagegen lehren (unterrichten). Das taten sie, aber auch wie die andern (d. h. nicht besser). Dazumal war auch der Kardinal[1]) in Zürich, der buhlte (warb) um die Züricher, sie sollten mit ihm zum Papst ziehen; ihm war aber mehr um [das] Mailand zu tun, wie sich das hernach erzeigt (herausgestellt) hat. Nach etlichen Monaten schickte Paulus von München seinen Schützen, den Hildebrand, ich sollte wiederkommen, er wollte mir verzeihen, aber ich wollte nicht, sondern blieb in Zürich, studierte aber nicht.

4.
Thomas Platter in den Schulen von Schlettstadt und Solothurn und daheim.

Da war einer aus Wallis von Visp, hieß Antonius Venetz, der wiegelte mich auf, wir wollten miteinander gen Straßburg ziehen. Da wir gen Straßburg kamen, waren gar viele arme Schüler dort, und wie man sagte, keine gute Schule, aber zu Schlettstadt, da wäre gar eine gute Schule. (Wir) zogen auf Schlettstadt zu; da begegnete uns ein Edelmann, fragte: „Wo hinaus?“ Da er hörte, daß wir gen Schlettstadt wollten, mißriet (widerriet) er es uns; es wären da gar viele arme Schüler und keine reichen Leute usw. Da fing mein Gesell an bitterlich (zu) weinen, wo nun hinaus? Ich tröstete ihn und sprach: „Bis (sei) wohlgemut, ist einer zu Schlettstadt, der sich allein kann ernähren, so will ich uns beide ernähren.“ Als wir bei (ungefähr) einer Meile von Schlettstadt waren zur Herberg in einem Dorf, ward mir weh, daß ich wähnte, ich müßte ersticken, hatte schier keinen Atem; (ich) hatte soviel grüne Nüsse gegessen, denn sie fielen um die Zeit ab. Da weinte mein Gesell wieder, vermeinte, er würde seinen Gesellen verlieren, so wüßte er nicht, wo hinaus. Und hatte er doch zehn Kronen bei sich heimlich (verborgen), ich aber nicht einen Heller!

---

[1]) Matthäus Schiner, s. o. S. 10.

Da wir nun in die Stadt kamen und Herberge hatten bei einem alten Paar Eheleute (und war der Mann stockblind), da gingen wir zu meinem lieben Herrn Präceptori (Lehrer) selig, Herrn Johannes Sapidus[1]), baten ihn, er sollte uns annehmen. (Er) fragte uns, (von) wannen wir wären. Als wir sagten: „Aus dem Schweizerland von Wallis" sprach er: „Da sind leidig böse Bauern, jagen alle ihre Bischöfe aus dem Land; so ihr weidlich (fleißig) wollt studieren, (so) dürft (braucht) ihr mir nichts geben, wo nicht, so müßt ihr mich bezahlen, oder ich will euch den Rock ab vom Leibe ziehen." Das war die erste Schule, da mich deuchte, daß es recht zuging. Zu der Zeit gingen die studia (Studien) und linguae (Sprachen) auf, ist in dem Jahr gewesen, da der Reichstag zu Worms ist gewesen (1517). Sapidus hatte einmal 900 discipulos (Schüler), etliche feine gelehrte Gesellen; da war dazumal Doktor Hieronymus Gemusäus, Johannes Huber und sonst viele andere, die seither Doktoren und berühmte Männer geworden sind.

Als ich nun in die Schule kam, konnte ich nichts, noch nicht den Donat[2]) lesen (war doch 18 Jahre schon alt), setzte mich unter die kleinen Kinder, war eben wie eine Glucke unter den Hühnlein. Eines Tages las Sapidus seine discipulos (die Namen seiner Schüler); (er) sprach: „Ich habe viele barbara nomina (barbarische Namen), ich muß (die) einmal ein wenig lateinisch machen." Hernach las er's wieder, da hatte er mich aufgeschrieben, erstlich (an erster Stelle) Thomas Platter (und) meinen Gesellen Antonius Venetz. Die hatte er vertiert (übersetzt) Thomas Platerus, Antonius Venetus und sprach: „Wer sind die zwei?" Da wir aufstanden, sprach er: „Pfui dich!" sind das so zwei räudige Schützen und haben so hübsche Namen." Und das war auch zum Teil wahr; insonders mein Geselle, der war so räudig, daß ich ihm manchen Morgen mußt das Leilach (Hemd) vom

[1]) Johannes Sapidus (sein deutscher Name war Witz) war seit 1514 Rektor der Schule zu Schlettstadt, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts von Ludwig Dringenberg gegründet worden war.

[2]) Auf der lateinischen Grammatik des Älius Donatus (Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr.) beruhten die lateinischen Elementargrammatiken des Mittelalters, die deshalb gemeinhin den Namen Donat führten.

Leib wie eine Haut von einer Geiß abziehen, denn ich war fremder Luft und Speise besser gewohnt denn er.

Da wir jetzt vom Herbst bis auf Pfingsten da waren und noch immer mehr Schüler allenthalben (von allen Seiten her) zureisten, konnte ich uns nicht wohl mehr ernähren, (wir) zogen (also) hinweg gen Solothurn; da war eine ziemlich gute Schule, auch bessere Nahrung, aber man mußte so gar viel in der Kirche stecken und Zeit versäumen, daß wir heimzogen. Und blieb ich eine Weile daheim, ging zu einem Herrn zur Schule, der lehrte mich ein wenig schreiben und anderes, ich weiß schier nicht was. (Da) überkam (befiel mich) das kalte Weh (Fieber); (ich) war in Grenchen bei meiner Base Fransi. In derselben Zeit lehrte ich meiner andern Base Büblein (das hieß Simon Steiner) das Abc in einem Tag, welcher danach über ein Jahr zu mir gen Zürich kam, studierte nach und nach, daß er gen Straßburg kam, ward D.[1]) Buceri[2]) Famulus, studierte, daß er praeceptor (Lehrer) ward der 3. Klasse und danach der 2. Klasse, bis er zwei Weiber gehabt (hat) und gestorben ist unter großer Klage der Schule zu Straßburg.

Im nachfolgenden Frühling zog ich mit zwei Brüdern wieder aus dem Lande. Als wir von der Mutter wollten Abschied nehmen, da weinte sie und sprach: „Das müsse Gott erbarmen, daß ich da drei Söhne muß sehen ins Elend[3]) gehen!" usw. Sonst habe ich meine Mutter nie sehen weinen, denn sie war ein tapferes männliches Weib, aber rauh. Denn als ihr auch der dritte Mann starb, blieb sie eine Witwe, tat alle Arbeit wie ein Mann, daß sie die letzten Kinder, (die sie) von dem (letzten) Manne bekommen (hatte), desto besser möchte erziehen. Sie schnitt (das Gras), drosch und (tat) andere Arbeiten, die mehr den Männern zugehörten denn den Weibern. (Sie) hat auch derselben Kinder drei selber begraben, als sie an (während) einer gar großen

---

[1]) Abkürzung für Dominus (Herr) und Doctor.

[2]) Martin Bucer, geb. 1491 zu Schlettstadt, gest. 1561, war seit 1523 in Straßburg, wo er — früher Mitglied des Dominikanerordens — die Reformation durchführte.

[3]) Ins Elend gehen ist gleichbedeutend mit in die Fremde gehen.

Pestilenz gestorben waren; denn in (während) der Pestilenz mit dem Totengräber begraben kostete gar viel. Sie war auch gegen uns erste Kinder gar rauh, darum wir denn ihr selten ins Haus kamen. Auf eine Zeit (einmal) war ich, wie ich meine, in fünf Jahren nicht bei ihr gewesen und weit um(her) gezogen in fernen Landen; (als ich) zu ihr kam, war das erste Wort, das sie zu mir sagte: „Hat dich der Teufel abermals herzu getragen?" Antwortete ich: „Ei nein, Mutter, der Teufel hat mich nicht herzu getragen, sondern meine Füße, ich will euch nicht lange zur Last liegen." Sprach sie: „Du liegst mir nicht zur Last, allein (es) verdrießt mich, daß du so hin und wieder schlumpest (und) ohne Zweifel nichts lernst; lerntest du (doch) wirken (arbeiten) wie dein Vater selig auch getan hat; du wirst doch kein Priester, ich bin nicht so selig, daß ich einen Priester erzöge." (Ich) blieb also zwei oder drei Tage bei ihr. An einem Morgen war ein großer (starker) Reif, während man las (sammelte)[1]), auf die Trauben gefallen, da half ich ihr lesen und aß von den gefrorenen Trauben; daß mich das (Bauch-) Grimmen ankam, daß ich alle Viere von mir streckte, meinte, ich müßte zersprungen sein. Da stand sie vor mir und lachte, sprach: „Willst du gern, so zerspring, warum hast du's gegessen." Anderer Stücke viel mehr könnte ich anzeigen (anführen von) ihrer Rauheit (Unfreundlichkeit); sonst war sie ein ehrliches, redliches, frommes Weib, das hat jedermann von ihr gesagt und sie gelobt.

5.
Thomas Platter in der Schule zu Zürich.

Da ich nun mit meinen zwei Brüdern hinwegzog und wir über den Letschenberg gingen gegen Gastren, setzten sich meine Brüder an den steil abfallenden Stellen auf den Schnee und fuhren den Berg hinab. Ich wollte das auch tun, und wie ich (die) Beine nicht gleich voneinander tat, warf mich der Schnee um, daß ich mit dem Kopf (voran) auf

[1]) d. h. zur Zeit der Weinlese.

dem Rücken den Berg hinabfuhr; (es) wäre kein Wunder gewesen, (wenn) ich wäre mit dem Kopfe an einem Baum zu Tode gefahren, denn da waren keine Felsen. Das geschah mir zum drittenmal, daß ich mit dem Kopf voran auf dem Rücken den Rain niederschoß und mir der Schnee haufenweis auf das Antlitz fiel; vermeinte immerdar, ich würde alles (ebenso) wohl können als (wie) meine Brüder, aber sie waren der Berge (an die Berge) besser gewöhnt denn ich.

So fuhren wir miteinander davon und blieben sie zwei im Entlebuch, ich aber ging gen Zürich. Da war ich bei des weitberühmten frommen und gelehrten Herrn Rudolphi Gualtheri Mutter zur Herberg, der jetzt in Zürich zu St. Peter Pfarrherr ist; damals lag er in der Wiege, (so) daß ich ihn oft gewieget habe. Und (ich) ging zum Frauenmünster in die Schule, da war ein Schulmeister, der hieß Meister Wolfgang Knöwell von Barr bei Zug, war magister Parisiensis, den man zu Paris genannt hat Grand Diable[1]). Er war ein großer redlicher Mann, hatte aber auf die Schul nicht viel Acht, lugte mehr, wo die hübschen Mägdlein waren, vor denen er sich kaum erwehren konnte usw. Ich hätte gern studiert, denn ich konnte verstehen, daß (es) Zeit war.

In derselben Zeit sagte man, es würde ein Schulmeister von Einsiedeln kommen, der wäre vorher in Luzern gewesen, ein gar gelehrter Mann und treuer Schulmeister, aber grausam (schrecklich) wunderlich. Da machte ich mir einen Sitz im Winkel, nicht weit von des Schulmeisters Stuhl und gedachte: in dem Winkel willst (du) studieren oder sterben. Als der nun kam und eintrat — (er) ging in die Schule zum Frauenmünster — sprach er: „Das ist eine hübsche Schule — denn sie war erst kürzlich neu gebaut —, aber mich bedünkt, es seien ungeschickte Knaben, doch wollen wir lugen (sehen), wendet nur guten Fleiß an." Da weiß ich, hätte es mir mein Leben gegolten, ich hätte nicht ein nomen primae declinationis (Wort der 1. Deklination) können deklinieren, und konnte doch den Donat bis auf das „Nägelein"[2]) auswendig.

---

[1]) Der große Teufel (Teufelskerl).

[2]) Etwas „auf dem Nägelein" auswendig können, ist auch eine von Luther gebrauchte Redensart. Freytag übersetzt: bis auf das Tz.

Denn da ich zu Schlettstadt war, hatte Sapidus einen Baccalaureus — hieß Georg ab Andlow — war ein lediger von Andlow, gar ein gelehrter Gesell, der vexierte (quälte) die Bacchanten so jämmerlich übel mit dem Donat, daß ich gedachte, ist es denn so ein gutes Buch, so willst (du) es auswendig studieren (lernen) und indem, daß ich's lernte lesen, studierte (lernte) ich ihn auch auswendig. Das kam mir bei dem Vater Myconius[1]) zugut. Der, als er antrat, las uns den Terentius, da mußten wir alle Wörtlein eine ganze Komödie (hindurch) deklinieren und konjugieren. Da ist er oft mit mir umgegangen, daß mein Hemdlein naß ist geworden, ja auch das Gesicht ist (mir) vergangen und doch (hat er mir) nie einen Streich gegeben, denn einmal mit der linken[2]) Hand an den Backen. Er las auch in der heiligen Schrift, daß auch viele Laien in dieselben Stunden hereingingen, denn es war im Anfang, daß das Licht des heiligen Evangeliums wollte aufgehen, und hatte man doch noch lange Messe und die Götzen in der Kirche.

Wenn er aber schon rauh mit mir (gewesen) war, führte er mich dann heim und gab mir zu essen, denn er hörte mich gern sagen (davon erzählen), wie ich durch alle Länder war gelaufen in Deutschland und wie es mir allenthalben gegangen war; das wußte ich dazumal wohl. Myconius bekannte sich damals schon zur rechten Religion, mußte doch (gleichwohl) mit seinen discipulis (Schülern) zum Frauenmünster in die Kirche gehen, Vesper, Metten und Messe singen und den Gesang regieren. Sprach einmal zu mir: „Kustos — denn ich war sein Kustos — ich wollte allwegs lieber vier Lektionen (Abschnitte aus der Bibel) lesen, denn eine Messe singen, lieber vertritt mich zuweilen, z. B. wenn man die leichten Messen singt oder das requiem und dergleichen, ich will's um dich verdienen[3])." Deß (damit)

---

[1]) Oswald Myconius (eigentlich Geishüsler), geb. 1488 zu Luzern, studierte in Bern und Basel, ward Zwinglis Freund, wirkte 1519 für dessen Berufung nach Zürich. 1524 kehrte er, nachdem er zuvor in Luzern und Einsiedeln als Lehrer tätig gewesen war, nach Zürich zurück. Er starb als Professor der Theologie zu Basel am 14. Oktober 1552 an der Pest.

[2]) Original: lätzen: linken oder verkehrten Hand?

[3]) d. h. es soll dein Schaden nicht sein.

war ich wohl zufrieden, denn daran hatte ich mich gewöhnt, nicht nur zu Zürich, sondern auch zu Solothurn und anderswo, denn es war noch alles päpstlich; man fand manchen, der besser das „Plärren" konnte, denn ein Evangelium exponieren (auslegen), das sah man täglich in den Schulen, wie tolle Bacchanten auf die (Priester=)Weihen zogen, wurden geweiht, (darum) daß sie (nur) ein wenig konnten singen, sonst weder exponieren noch Grammatik.

Da ich nun Kustos war, hatte ich oft nicht Holz einzuheizen; (dann) nahm ich wahr (achtete ich darauf), welche Laien in die Schule gingen und ob (sie) aufgeschichtete Haufen (von Brennholz) vor den Häusern hatten; bin um Mitternacht — vor und nach (Mitternacht) — gegangen, um Holz (fort)zutragen. Eines Morgens hatte ich kein Holz, und Zwingli wollte im Frauenmünster predigen vor Tag. Und als es zur Predigt läutete, gedacht ich: du hast kein Holz, und sind (doch) so viel Götzen in der Kirche; und dieweil noch niemand da war, ging ich in die Kirche zum nächsten Altar, erwischte einen Johannes und mit ihm in die Schule in den Ofen und sprach zu ihm: „Jögli, nun bück dich, du mußt in den Ofen," ob er schon Johannes sein sollte. Als er anfing zu brennen, gab es ein wüstes (sehr) großes (lautes) Knattern — nämlich die Ölfarbe — ich dachte: „Nun halt still! rührst du dich — was du aber nicht tun wirst — so will ich das Ofentürlein zu machen, er darf nicht heraus, der Teufel trage ihn denn heraus." Indem kommt des Myconius Frau, da sie zur Kirche in die Predigt wollte gehen — denn man ging ganz nahe bei der Türe vorbei — (die) sprach: „Gott gebe dir einen guten Tag, mein Kind! hast du geheizt?" Ich tat (machte) das Ofentürlein zu und sagte: „Ja, Mutter, ich habe schon geheizt", denn ich wollt's ihr nicht sagen, sie hätte können schwatzen; wenn es heraus wäre gekommen, so hätte es mich dazumal mein Leben gekostet. Myconius sprach in der Lektion: „Kustos, du hast heut wohl (gutes oder reichlich) Holz gehabt." Ich dachte, Johannes hat das beste (dabei) getan. Da wir die Messe singen sollten, gerieten zwei Pfaffen aneinander; (der), dem der Johannes gehört hatte, sprach zu einem andern: „Du Lutherscher Schelm, du hast mir meinen Johannes gestohlen." Das trieben sie eine gute Weile. Myconius

wußte nicht, was das war (zu bedeuten hatte), aber Johannes ward nicht mehr gefunden. Ich habe das auch keinem Menschen je gesagt, bis etliche Jahre, nachdem Myconius zu Basel Prädikant (Prediger) ist gewesen. Da hat er sich darob verwundert und ist (dessen) eingedenk gewesen, wie die Pfaffen sich miteinander gebalgt hatten. Und wiewohl mich wollte bedünken, das Papsttum wäre Bubenwerk, hatte ich dennoch im Sinn, ich wollte Priester werden, wollte fromm sein, mein Amt treulich versehen und meinen Altar fein aufputzen. Als aber Meister Ulrich (Zwingli) streng dawider predigte, zweifelte ich je länger je mehr; ich betete viel, fastete mehr, denn mir lieb war. Ich hatte auch meine Heiligen und (Schutz=)Patrone, (zu) denen ich betete, zu jeglichem im besonderen so viel: zu unserer Frauen, daß sie bei ihrem Kinde meine Fürsprecherin wollte sein, zu St. Katharinen, daß sie mir hülfe, daß ich gelehrt würde, zu St. Barbara, daß ich nicht ohne das Sakrament stürbe, zu St. Peter, daß er mir den Himmel auftäte; und was ich versäumte, das schrieb ich dann in ein Büchlein. Wenn man dann in der Schule z. B. am Donnerstag und Samstag Urlaub hatte, ging ich zum Frauenmünster in einen Stuhl, schrieb die Exstanzen (Außenstände) an einen Stuhl und fing an und bezahlte eine Schuld nach der andern und wischte sie dann ab und meinte, ich hätte recht getan (meine Gelübde bezahlt). Ich bin sechsmal zu Einsiedeln gewesen von Zürich (aus) mit Kreuzen[1]), habe fleißig gebeichtet. Aber in Schlesien hatte ich einst unwissend (d. h. ohne es als Unrecht zu empfinden) in der Fastenzeit Käse gegessen, wie es in unsern Landen der Brauch ist; da ich das beichtete, wollte mich der Pfaffe nicht absolvieren, ich täte denn öffentlich Buße. Da meinte ich, ich müßte des Teufels werden. Als ich aber inniglich (bitterlich) weinte, daß ich nicht mit (den) andern Schülern dürfte zum Sakrament gehen, — damals gab man ihnen, (wie es) allwegs (stets) die Bürger machen, wenn sie zum Sakrament gingen, etwas zu essen[2]) — da erbarmte sich ein Pfaffe über mich, und als er hörte, was mir gebrach, absolvierte er

---

[1]) d. h. im Zuge der Wallfahrer.

[2]) Die Stelle ist im Original offenbar fehlerhaft.

mich, und (ich) ging dann auch, um zu essen. (Ich) habe oft mit meinen Gesellen für das Papsttum gekämpft, bis einmal M(agister) Ulrich (Zwingli), bei der Sälnauer Kirchweih predigte, vor Sälnau im Hofe, (über) das Evangelium am 10. Kapitel: „Ich bin ein guter Hirte" usw. Das legte er so streng aus, daß ich wähnte, es zöge mich einer bei dem Haare in die Höhe. (Er) zeigte auch an, wie Gott das Blut der verlorenen Schäflein würde von den Händen der Hirten suchen (fordern), die an ihrem Verderben schuldig wären. Da gedachte ich: hat es die Meinung (Bewandtnis), so ade, Pfaffenwerk, ein Pfaffe werd' ich nimmermehr. (Ich) fuhr jedoch in meinen Studien fort; fing damals auch an wider meine Gesellen (zu) disputieren und ging fleißig zur Predigt, hörte meinen Präceptor Myconius gern. Noch hatte man Messe und Götzen zu Zürich.

Zu der Zeit zogen unser sechs heim nach Wallis, und als wir gen Gliß kamen an einem Samstage, hörten wir, daß die Pfaffen Vesper sangen. Nach der Vesper kam einer, sprach: „(Von) wannen kommt ihr?" Ich war der Keckste, gab Antwort: „Von Zürich." Da sprach der Pfaff: „Was habt ihr in der Ketzer-Stadt getan?" Da ward ich erzürnt: „Warum Ketzer-Stadt?" Sprach er: „Darum, daß sie die Messe abgetan (haben) und die Bilder aus der Kirche." Sprach ich: „Das ist nicht (der Fall), denn man hält noch Messe da, (sie) haben auch noch Bilder; warum sind sie denn Ketzer?" „Darum," sprach er, „daß sie den Papst nicht für das Haupt der christlichen Kirche halten und die Heiligen nicht anrufen." Sprach ich: „Warum ist der Papst ein Haupt der christlichen Kirche?" „Darum, daß St. Peter zu Rom ein Papst ist gewesen, hat das Papsttum darauf den andern nachkommenden (Bischöfen) übergeben." Sagt ich: „St. Peter ist wohl [alsbald] nie gen Rom gekommen" und zog mein Testament aus meinem Ränzlein, zeigte ihm, wie in der Epistel an die Römer (Paulus) so manchen hieße grüßen und St. Peters, der doch der oberste wäre gewesen nach seiner Rede, nicht gedächte. Sprach er: „Wie wäre denn das wahr, daß Christus St. Petern wäre vor Rom begegnet, hätte ihn gefragt, wo er hinwollte, hätte Petrus gesagt: ‚Gen Rom, mich lassen kreuzigen?'" Sprach ich: „Wo er das gelesen hätte?" Sprach er: „Ich hab das von

meiner Großmutter oft gehört." (Da) sagte ich: „So höre ich wohl, eure Großmutter ist eure Bibel. Und warum soll man aber die Heiligen anrufen?" „Darum," sprach er, „daß geschrieben steht: Gott ist wunderbarlich in seinen Werken." Da bückte ich mich, brach ein Kräutlein ab und sagte: „Wenn alle Welt (sich) zusammen täte, möchte (könnte) sie nicht ein solches Kräutlein machen." Da ward er zornig und war unsere Disputation aus. (Wir) mußten mehr denn eine Stunde in der Nacht gehen. Morgens am Sonntag kamen wir gen Visp, da wollte ein fauler ungelehrter Pfaffe seine erste Messe halten, da kamen viele Pfaffen und Schüler dahin und sonst eine große Welt (eine Menge Menschen); wir Schüler halfen dem Pfaffen die Messe singen. Da predigte einer zu einem Fenster hinaus, der sollte der berühmteste Prediger sein. Unter anderm sagte er zu dem jungen Baalitischen Pfaffen: „O du edler Ritter, du heiliger Ritter, du bist heiliger denn die Mutter Gottes selber, denn sie hat Christum nur einmal getragen, du wirst ihn nun fürderhin alle Tage tragen dein Leben lang." Da sagte einer auf der Empore überlaut: „Pfaff, du lügst wie ein Bösewicht." Der (das sagte) war von Sitten, magister Basiliensis[1]). Die Pfaffen sahen mich alle an, und wußte ich nicht, warum, bis daß ich den Pfaffen sah, mit dem ich den Tag vorher disputiert hatte, der hatte mich bei den andern Pfaffen „verklappert" (verklatscht). Als nun die Messe aus war, lud man alle Pfaffen und Schüler zum Mahle, aber mich lud niemand. Da kann mir niemand glauben, wie ich so froh war und sogar gern um Christi willen fasten wollte. Als mich aber meine Mutter ersah, denn sie hatte mich auch auf der Empore gesehen, sagte sie: „Wie kommt's, daß man dich nicht auch geladen hat?" (Sie) schnitt Käse und Brot in ein Schüßlein und sah sich für mich nach einer Suppe um. Etliche Tage nachher kam ich zu dem Pfaffen, der so hübsch (schön) gepredigt hatte, denn er war in dem Dorf, da meine Mutter auch war, lud mich zu Gast. Unter anderm sagte er, wenn er bei dem Zwingli wäre, er wollte ihn mit drei Worten „überdisputieren" (d. h. in der Disputation überwinden).

---

[1]) d. i. er hatte die Würde eines Magisters in Basel erworben.

Als ich wieder gen Zürich kam, zeigt' ich's auf Geheiß des Myconius, meines Präceptors, dem Zwingli an. Der lachte und sagte: „Lieber, wenn du wieder heimziehst, so heiß (ihn) mir die drei Worte schreiben." Nach zwei Jahren ungefähr kam ich abermals heim, zeigte ihm an, Zwingli begehrte, er sollte ihm die Worte und anderes schreiben. Das tat er, aber wie ich's dem Zwingli brachte und er's las, lachte er etlichemal. Da er's ausgelesen hatte, sprach er: „Ach Gott, er ist doch gar ein armer Mann! Bring den Brief dem Myconius." Da berief ich alle meine Landsleute zusammen, und (wir) lasen den Brief. Da war nichts drin denn (Auszüge) aus den (päpstlichen) Dekreten.

Einmal als ich daheim war bei meinem Oheim (Mutters Bruder), der war dazumal Kastellan, d. i. der oberste im Visperzehnten, zu dem sagte ich nach dem Nachtmahl: „Oheim, ich will morgen wieder weg." Sprach er: „Wohin?" Sagte ich: „Gen Zürich." „Das tue beileib nicht," sprach er, „denn (die) gemeinen Eidgenossen werden sie (mit Krieg) überziehen und haben von allen Orten Boten geschickt, mahnen die Landleute, ihnen zuzuziehen, man wird sie lehren, von dem Ketzerglauben abzulassen." Sprach ich: „Und ist von Zürich niemand hier?" Sagte er: „Es ist ein Bote hier mit einem Brief." Sagte ich: „Hat man den Brief gelesen vor den Boten und Landleuten?" Er sprach: „Ja." „Und was enthielt der Brief?" sprach ich. Da sagte er: „Im Brief ist die Meinung (gesagt), sie haben eine Lehre angenommen, dabei werden sie bleiben. So aber jemand aus Neuem und Altem Testament (sie) könnte eines andern berichten, so wollten sie davon abstehen." Sprach ich: „Ist aber das nicht recht?" Da sagte er mit ausdrücklichen Worten: „Der Teufel hole sie mit ihrem Neuen Testament." Ich erschrak und sprach: „Herr Gott, wie redet ihr? Es wäre kein Wunder, Gott strafte euch an Leib und Seele. Denn was ist das Neue Testament?" Sagte er: „Es ist ihre neue ketzerische Lehre, so haben uns die Boten und insonderheit der von Bern berichtet." Darauf sagte ich: „Das Neue Testament ist der neue Bund, den Christus mit den Gläubigen aufgerichtet hat und mit seinem Blute versiegelt, das ist geschrieben in den vier Evangelisten und Episteln der heiligen Apostel." Da sagte er: „Ist dem also?"

Ich sagte: „Ja, und so ihr gern wollt, so will ich morgen mit euch gen Visp, und so man mich läßt öffentlich reden, will ich mich dessen nicht schämen noch entziehen." Da sprach er: „Wenn dem also (ist), so werde ich nicht dafür sein, daß man wider sie ziehe." Am nachfolgenden Tage haben sich die Landleute beraten miteinander und zur Antwort gegeben, dieser Handel sei ein geistlicher Handel, und dieweil sie begehrten, aus der Schrift unterrichtet zu werden, so lasse man (die) Pfaffen und die Gelehrten aneinander (miteinander streiten).

Also ward nichts draus und zog ich wieder gen Zürich, fuhr in meinen studiis (Studien) in großer Armut fort. Denn damals gab man noch kein gemeines Almosen (Almosen aus dem Gemeindesäckel) und war ich jetzt ziemlich groß, schämte mich (um Brot) zu singen, (es) schrien die Leute über mich, nannten mich einen Pfaffen und (gebrauchten) andere Worte. Da hatte ich einen Gesellen, (der) war nicht ungeschickt, der ward Provisor (Hilfslehrer) zu Uri, dem zog ich nach. Da ging es mir erst übel. Wenn ich dort um Brot sang, war man dessen nicht gewohnt; (ich) hatte eine Bacchantenstimme, war nicht einen Monat da, wollte wieder gen Zürich. Da hatte ich nicht mehr denn drei Heller, kam an (den) Urner See, ging vorher in ein Wirtshaus zu Flüelen, das ist ein Dörflein am See. Ich bat die Wirtin, daß sie mir ein Stück Brot um drei Heller gäbe, da gab sie mir ein großes Stück kaltes gesottenes Fleisch und ein großes Stück Brot und ließ mir die drei Heller auch. Danach ging ich an den See, da kam ein Schifflein von Brunnen, das ist ein Dörflein am See im Schwyzer Gebiet, den Schiffmann bat ich, er sollte mich „um Gottes willen" (umsonst) über den See fahren, dieweil er doch nächstens vielleicht leer heim müßte fahren. Der sagte: „Ich will gehen, zu Morgen essen (frühstücken), warte da, so will ich dich (hinüber) fahren." Dazumal war auch ein Mann bei dem Lagerplatz, da man die Kaufmannsgüter einladet, der sprach: „Gesell, ich habe darinnen etliche Lägel Veltliner Wein, die hüte mir, da trinke du, soviel als du willst, laß mir aber sonst niemand darüber. (Er) gab mir ein Röhrlein und führte mich zu den Lägeln und ging, um zu essen. Da aß ich das große Stück Fleisch und Brot und trank dazu genug, kannte des Weines Art nicht.

Da der Mann kam, sprach er: „Hast du wohl gehütet?“ Ich sagte: „Ja.“ Gleich kam der Schiffmann auch und sprach: „Wohlauf, Gesell, (jetzt) wollen wir über (den) See.“ Da schwankte ich dem Schifflein zu, die Leute lachten meiner. Da ich in das Schiff wollte treten, trat ich daneben und fiel kopfüber in das Schiff. Der Schiffmann lachte und der, des der Wein war, indem sie sagten, der Schiffmann wäre wohlversehen mit einem guten Gefährten. Aber ich meine, der Wein kam mir aus dem Kopf, denn es fiel ein solches Ungewitter ein, daß auch der Schiffmann meinte, wir müßten ertrinken. Die Wellen bedeckten oft das ganze Schifflein und das währte, bis wir gen Brunnen an das Gestade kamen. Da waren wir beide „bachnaß“ (patschenaß). Seitdem bin ich nicht mehr über den Urner See gefahren, außer da ich mit einem von Basel darübergefahren bin, wie hernach an seinem Orte angezeiget wird[1]), aber wohl oft über den Luzerner See[2]).

(Ich) kam also wieder gen Zürich, war bei einer alten Frau zur Herberg, hieß Adelheid Hutmacherin, die hatte gewöhnlich fünf oder sechs Metzen (Dirnen) im Haus, die hatten Gesellen, die sie unterhielten; und wiewohl mir ihr Wesen (Treiben) übel gefiel, hatte ich (doch) einen guten Gesellen, der war ziemlich geschickt, und (wir) hatten ein eigenes Stüblein; (wir) ließen sie in ihrem Wesen ungestört. Da weiß Gott, daß ich oft großen Hunger gehabt hatte, manchen Tag keinen Mundvoll Brot zu essen; (ich) habe mehr denn einmal Wasser in eine Pfanne genommen (getan), die Frau um ein wenig Salz gebeten, das Wasser gesalzen und dann für (gegen) den Hunger ausgetrunken. Ich mußte der Frau alle Wochen einen Züricher Schilling für (den) Wochenzins geben; da ging ich manchmal für die Leute über Feld (über Land), man gab mir für eine Meile einen Batzen, davon bezahlte ich dann die Frau. Item ich half manchmal Holz tragen oder anderes, dann gab man mir zu essen; da war ich gar froh und wohl zufrieden. Ich war auch Kustos, da hatte (erhielt) ich alle Fronfasten

---

[1]) Mit Heinrich Billing (s. unten Kap. 15, S. 83 ff.).

[2]) Der Deutlichkeit wegen ist hier eine kleine Umstellung des Textes erfolgt.

(Quatember) von einem (jeden) Knaben einen Züricher Angster (kleine Münze); (es) waren der Knaben etwa 60, manchmal mehr, manchmal weniger usw. Der Zwingli hat mich auch oft gebraucht, Myconius und andere, die mich in die fünf Orte mit Briefen (sandten), die sie zu den Liebhabern der Wahrheit schickten, bei welchen Botschaften ich oft Leib und Leben mit Freuden gewagt habe, damit die Lehre der Wahrheit ausgebreitet würde, (ich) bin auch etliche Male kaum davongekommen.

6.
Die Disputation in Baden (Aargau).

Um die Zeit war die Disputation zu Baden, als der Doktor Eck, Faber, Murner und andere mehr da waren[1]), die Wahrheit zu unterdrücken, wie sie denn das vor (und) nachher oft getan und bis an ihr Ende getan haben. Da sollte nun Zwingli auch hinkommen, um dessentwillen denn die Sache angestellt war, damit derselbe hingerichtet würde, wie denn das offenbar geworden ist. Darum haben denn auch die Züricher ihn nicht wollen auf die Disputation lassen, denn die „Pensioner“[2]) vermeinten, wenn Zwingli nicht mehr wäre, so würden die Züricher leichtlich zu bereden sein, daß sie auch französisch würden und ihrer desto mehr wären, dem (französischen) König zu dienen. Denn auch in der Stadt waren noch gar viele, die gut französisch (gesinnt) waren, die hätten es wohl gelitten, (daß) der Zwingli wäre verbrannt worden. Wie sich denn das wohl erzeigt (herausgestellt) hat, da man ihn nachts hat wollen ermorden, als man ihn wollte aus dem Haus zu einem Kranken holen und als er nicht wollte gehen, mit Steinen zu ihm in die Fenster warf und die ganz zerschlug, wie davon wohl zu schreiben wäre. Ein andermal ist einer selbdritt gewesen mit Rossen, (denen) die Füße mit Filz

[1]) 16. Mai bis 8. Juni 1526. — Johannes (Meyer) von Eck, geb. 1486, gest. 1543; Faber v. Leutkirch, Bischof von Wien, geb. 1478, gest. 1541, Thomas Murner, geb. 1475, gest. 1537.

[2]) Empfänger französischer Pensionen.

beschlagen (waren), welchem 500 Kronen verheißen waren, wenn er ihn lebendig brächte, oder 400 Kronen, (wenn er) ein sicheres Zeichen (brächte), daß er ihn umgebracht hätte. Der hatte ausfindig gemacht, daß Zwingli an einem Orte zu Gaste aß, da wollte er auf ihn warten, (ihm) einen Klotz (Knebel) in das Maul stoßen und (ihn) dann hinwegführen usw. Also ist er oft in Leibesgefahren in der Stadt Zürich gewesen, aber Gott hat ihn behütet, denn er sollte nicht so ermordet werden, sondern in einer offenen Schlacht wie der Hirt bei seinen Schäflein umkommen, wie er denn das selber sich selbst geweissagt hat; das wüßte ich zu bezeugen mit etlichen (durch etliche), die noch am Leben sind.

Als (obgleich) man nun den Zwingli nicht auf die Disputation wollte lassen, wurde doch die ganze Disputation durch ihn auch zum Teil geführt, nämlich also, daß Ökolampadius[1]) selig ihn allezeit sollte lassen wissen — welcher denn am meisten wider den Eck disputiert hat —, was in der Disputation vorginge. Da war ein junger Gesell aus Wallis, Hieronymus Wälschen, der ward bestellt, daß er sollte dergleichen tun, (als ob) er badete, und alle Dinge, soviel ihm möglich, aufschreiben, (besonders) die Argumente Ecks. Der ging in alle Disputationen, faßte (nahm in sich auf) die Argumente, ging dann wieder hinab zu den Bädern und schrieb all Dinge (nieder). Denn in der Kirche durfte niemand schreiben denn allein die dazu bestellten vier Schreiber, denn man redete alle Dinge in die Federn[2]) und (es) war verboten bei Leib und Leben, während der Disputation etwas zu schreiben anders wohin, oder man sollte einen ohne alles weitere verurteilen (und) auf der Stelle den Kopf abhauen. Da waren unser zwei, ich und noch einer, der war von Winterthur, hieß Hieronymus Zimmermann; wir zwei trugen fast einen Tag um den andern des Studiosi und Dr. Ökolampadii und anderer amicorum (Freunde) Schriften (Niederschriften) dem Zwingli zu, damit sie in Zürich wüßten, was zu Baden verhandelt wurde. Und wenn man mich fragte: „Womit gehst (du) um?" — denn

---

[1]) Johannes Ökolampadius (Heußgen oder Hüßchen), geb. 1482, gest. 1531, damals zu Basel.

[2]) der amtlichen Schreiber.

unter allen Toren waren Hüter (Wächter) mit Harnischen –, so sagte ich: „Ich trage Hühner zum Verkauf", denn zu Zürich gab man mir Hühner, die trug ich zu den Bädern, gab sie, wem man mich's hieß. Was mein Gesell sagte, weiß ich nicht, aber die Hüter wunderten sich, woher ich sobald (oft) die Hühner bekam.

Es begab sich am Pfingstabend, daß Eck begehrte (zu wissen), wenn die Disputation aus wäre, wer denn urteilen sollte, wer überlegen (Sieger) wäre. Darauf beriet sich Ökolampadius mit seinen Mitbrüdern, was man darauf sollte antworten, sie wurden eins, am nächsten Tage des Gesprächs wollten sie Antwort geben. Denn Eck vermeinte, die Legaten, (die) damals zugegen (waren), sollten da urteilen, die waren fast alle päpstlich (gesinnt), und so man ihnen das nicht würde anvertrauen, würde man sie erzürnen. Darum war nicht keck (leicht) zu antworten. Auf den Abend, gleich (kurz) vor dem Nachtmahl, ging ich zum Ökolampadius, fragte, ob er nichts wollte schreiben dem Magister Ulrich. (Da) antwortete er: „Ich wollte gern schreiben, und (es) wäre vonnöten, aber es ist spät, und (wir) fürchten für dich, du fängst an beargwöhnt zu werden. Bist du in der Disputation heute gewesen, so hast du wohl gehört, worauf wir antworten sollen." (Da) sagte ich: „Das will ich ihm wohl mündlich anzeigen." Deß war er wohl zufrieden. (Ich) konnte eben noch zum Tore hinauskommen und lief fast für und für (ohne Unterbrechung) bis gen Zürich, ging zu des Myconius Haus, der war schon zu Bett, zeigte ihm die Meinung (um was es sich handelte) an. Da sprach er: „So gehe hin, und so Magister Ulrich zu Bett wäre, so höre nicht auf zu läuten, bis man dich einläßt", denn ich hatte vermeint, ich wollte (es ihm) erst morgens anzeigen. (Ich) fing an zu läuten, (es) war jedermann zu Bett. Ich läutete, daß gegenüber der Glöckner aufstand (und) sprach: „Welcher Teufel hat so ein Leben (macht einen solchen Lärm)?" Ich sprach: „Kaspar, ich bin da." Der kannte mich an der Rede und wußte wohl, daß ich gar viel zu Magister Ulrich kam, (er) sagte: „Kustos, bist du da?" (Denn schier (fast) jedermann nannte mich Kustos, darum, daß ich eine Zeitlang Kustos zum (am) Frauenmünster war gewesen); (ich) läutete weidlich; nach einer guten Weile

kommt ein alter Herr hervor, hieß Herr Gervasius, (der) war ein Priester gewesen und war etliche Jahre bei dem Zwingli gewesen. Der fragte, wer da wäre. Sprach ich: „Herr Gervasius, ich bin da." Der ließ mich ein und sprach: „Was willst (du) so spät, hast du nicht Magister Ulrich eine Nacht können Ruh lassen? Er ist in sechs Wochen in kein Bett gekommen, dieweil die Disputation hat gewährt." Und (wir) klopften ihm an der Kammer eine gute Weile. Bald kommt er hervor, denn er hatte gehört, daß ich da war, und rieb die Augen. „Ei, du bist ein unruhiger Mensch; ich bin in sechs Wochen nie in das Bett gekommen, habe vermeint, weil morgen der Pfingsttag ist, man würde ruhen," und (wir) gingen in die Stube und (er) sprach: „Was bringst?" (Ich) zeigte ihm den Handel mündlich an und warum ich nicht Briefe hätte. Da sagte er: „Potz, ist's nur das? Da hat der Eck aber (wieder) seiner Listen eine gebraucht. Ich will schreiben; weißt du einen Knaben, der wieder hingeht?" Sprach ich: „Ja." Sagte er: „Willst du essen, so will ich die Jungfrau (Magd) aufwecken, sie muß dir eine Suppe kochen." Sagte ich: „Ich wollte bald lieber schlafen." (Ich) wünschte ihm eine gute Nacht, schickte ihm einen Knaben, dem gab er (den) Brief und schickte ihn nachts hinweg. (Er) kam vor Tag gen Baden. Da hatte zu Abend einer mit einem Wagen mit Heu (sich) verspätet; da stieg der Knabe auf den Wagen, legte sich auf das Heu und schlief ein. Am Morgen fährt der das Heu in die Stadt bis auf den Markt, ohne daß der Knabe aufwacht. Darauf erwacht er, sieht um sich. Da sah er die Häuser. (Er) steigt ab, bringt dem Ökolampadius den Brief. Was aber Zwingli geschrieben hatte, weiß ich nicht gar eigentlich; kann (mir's) aber wohl denken aus den Worten, die er mit mir redete in der Stube, da er sprach: „Wer wollte die Bauern lehren verstehen, wer recht hätte oder nicht! Sie verstehen sich besser auf Küh melken, warum schreibt man alle Dinge auf, denn daß man den Leser soll lassen richten? Weiß Eck nicht, wie es in den conciliis[1]) gehalten soll werden?"

Ich blieb also in Armut zu Zürich, bis daß mich Meister Heinrich Werdmiller zu einem Pädagogen (Hauslehrer)

[1]) Versammlungen.

nahm für seine zwei Söhne. Da gab man mir alle Tage zum Imbiß zu essen. Der eine Sohn hieß Otto Werdmiller; ist hernach Witebergae (in Wittenberg) magister artium[1]) und darnach ein Diener der Kirche geworden zu Zürich. Der andere aber ist zu Kappel (11. Oktober 1531) umgekommen. Da hatte ich keine Not mehr, außer daß ich mich schier zerarbeitete mit Studieren. Ich wollte Latinam, Graecam und Hebraicam linguam[2]) auf einmal studieren, habe manche Nacht wenig geschlafen, sondern mich wider den Schlaf jämmerlich zermartert; habe oft kaltes Wasser in den Mund genommen, (auch) rohe Rüben, Sand, (daß), wenn ich einschliefe, (ich) mit den Zähnen aufeinander stieße usw. Darum denn auch mein lieber Vater Myconius mich abmahnte und nichts zu mir sagte, wenn mich schon etwa (dann und wann) der Schlaf in der Lektion ankam (übermannte). Und wiewohl ich nie habe können dahin kommen, da man grammaticam Latinam, Graecam oder Hebraicam gelesen hat, nahm ich (sie vor) und las (sie) andern (vor), damit ich mich übte; denn Myconius übte uns erstlich (anfangs) nur frequenti exercitatione in lingua Latina[3]); Graece unterwand (wagte) er sich nicht recht, denn die griechische Sprache war noch selten, ward wenig gebraucht. Ich konferierte (verglich), aber mit mir selbst (für mich selbst) im Lucian und Homer, in dem (soweit als) das vertiert (übersetzt) ist gewesen. Es begab sich auch, daß mich der Vater Myconius zu sich in sein Haus nahm. Der hatte etliche Tischgänger, mit denen sollte ich den Donat und declinationes üben, unter welchen auch Doktor Gesner selig war. Das Üben kam mir aus der Maßen (außerordentlich) wohl (zustatten). Zu dieser Zeit hatte Myconius zu einem Provisor (Gehilfen) den hochgelehrten Herren Theodor Bibliander, welcher in allen Sprachen überaus gelehrt war und vornehmlich in Hebraica lingua. Der hatte eine hebräische Grammatik geschrieben, der war auch bei dem Myconius am Tische (Tischgänger). Den bat ich, er sollte mich lehren hebräisch lesen; das tat er, daß ich das

[1]) Magister der freien Künste.
[2]) Lateinisch, Griechisch und Hebräisch.
[3]) Durch häufige Übung in der lateinischen Sprache.

Gedruckte und Geschriebene konnte lesen. Da stand ich alle Morgen auf, heizte dem Myconius sein Stüblein ein, saß also vor dem Ofen und schrieb die Grammatik ab, dieweil er schlief, daß er's nie ist inne (gewahr) geworden.

In dem Jahre schrieb Damian Irmi von Basel dem Pellicanus gen (in) Zürich, wenn etwa arme Gesellen wären, die gerne hebräische Bibeln hätten, er wollte gen Venedig, so wollte er (welche mit=)bringen, so wohlfeil als möglich. D. Pellicanus hieß ihn zwölf (mit=)bringen. Da sie gebracht wurden, gab man eine um eine Krone. Da hatte ich noch eine Krone von meinem väterlichen Erbe, was mir nicht lange vorher (zuteil) geworden war, die gab ich darum und fing an zu konferieren (vergleichen).

Da kam eines Tags Herr Konrad Pur, ein Prädikant zu Metmanstetten, ins Züricher Gebiet. Da er mich über der hebräischen Bibel sah, sprach er: „Bist du ein Hebraeus? Du mußt mich's auch lehren." Ich sagte: „Ich kann nichts." Aber er wollte nicht (davon) abstehen, bis ich's ihm mußte verheißen; (ich) dachte: „Du bist da bei dem Myconius, er möchte vielleicht unwillig werden." (Ich) zog mit ihm gen (nach) Metmanstetten, fing an, D. Munsteri[1]) Grammatik (zu) lesen und (zu) konferieren, und übte mich. Hatte da mein gut Essen und Trinken, war also 27 Wochen bei ihm. Von da kam ich nach Hedingen zu Herrn Hans Weber, (der) auch ein Prädikant (war), war etwa bei zehn Wochen bei ihm. Danach zu einem andern in Riffelschwill, der war wohl 80 Jahre alt, wollte erst Hebräisch lernen. Von dem kam ich wieder gen Zürich. Und dieweil ich oft hörte predigen, im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot genießen, und wie Gott die Arbeit gesegnet (hat) und man alle studiosos zu Pfaffen macht, auch Magister Ulrich sagte, man sollte die Buben zur Arbeit ziehen, es gäbe sonst (zu) viel Pfaffen, ließen viele allenthalben von den studiis.

---

[1]) Sebastian Münster, geb. 1489 in Ingelheim, gest. 1552 in Basel; in Heidelberg lehrte er seit 1524 hebräische Sprache und Theologie, auch gab er die erste hebräische Bibel in Deutschland heraus.

7.
Thomas Platter, der Seiler und Lehrer des Hebräischen.

Da kam ein feiner gelehrter junger Mann von Luzern, hieß Rudolph Collinus, der sollte gen (nach) Konstanz auf die Weihen; ihn beredeten Zwingli und Myconius, daß er mit dem Geld das Seilerhandwerk lernte. Als derselbe sich beweibte und Meister ward, bat ich ihn, er sollte mich auch das Seilerhandwerk lehren; (da) sprach (er), er hätte nicht Hanf. Da war mir von meiner Mutter selig etwas zum Erbe geworden, da kaufte ich dem Meister einen Zentner Hanf und lernte dabei, (so) viel als möglich, und hatte doch allzeit [eine] Lust zu studieren. Wenn der Meister wähnte, ich schliefe, stand ich heimlich auf, schlug Licht an und hatte einen Homer und heimlich meines Meisters versionem (Übersetzung), daraus glossierte ich meinen Homer; wenn ich dem Handwerk nachging, trug (ich) den Homer mit mir. Da der Meister dessen inne ward, sprach er: „Platere, pluribus intentus minor est ad singula sensus[1]), studier' entweder oder treib das Handwerk." Einst, als wir zur Nacht aßen beim Wasserkrug, sprach er: „Platere, wie fängt Pindarus an?" Sagte ich: „*ἄριστον μὲν τὸ ὕδωρ*"[2]). Lacht er und sprach: „So wollen wir dem Pindar folgen und, so wir nicht Wein haben, Wasser trinken."

Da ich nun den Zentner Hanf verarbeitet hatte, waren meine Lehrjahre aus, (ich) wollte auf Basel zu ziehen; (es) war vor Weihnacht. Da nahm ich Abschied vom Meister, als wollte ich weg, und ging in meine alte Herberge zu der Mutter Adelheid, blieb sechs Wochen verborgen bei ihr, glossierte den Euripides, daß ich ihn wie auch (den) Homer mit mir auf die Straße nähme, wenn ich wanderte, denn ich hatte im Sinn, anfangs zu studieren. Als ich weg wollte, ging ich vorher nachts an die Schüpfen in das Bad, setzte mich in einen Winkel, daß mich niemand kannte, und als

---

[1]) Platter, ist der Sinn auf mehreres gerichtet, ist er minder geschickt für das einzelne.

[2]) Das Beste ist das Wasser.

mir gar heiß war, empfand ich, daß ich ohnmächtig wollte werden, lief hinaus und fiel vor der Badestubentür in den Kot, und als ich abgekühlt, ging ich in die Stube, da man sich ab- und ankleidet. Da sah man, wie ich mich beschmutzt hatte. Da sagte die Baderin: „Der hat wüst gebadet." Ich wollte nicht wieder in die Badstube, denn ich fürchtete, der Meister würde es gewahr werden, daß ich nicht hinweg (gezogen) war.

Morgens nahm ich mein Bündel, zog zum Tor hinaus, ging in einem Tage von Zürich bis gen Mutetz, danach gen Basel (und) suchte einen Meister. (Ich) kam zu Meister Hans Stähelin, den man den roten Seiler nennt, am Rindermarkt; von dem sagte man, er wäre der rauheste Meister, der am Rheinstrome gefunden würde, darum denn auch die Seilerknechte nicht gern bei ihm waren, und desto leichter konnte ich (bei ihm unter-)kommen. Als er mich anstellte, konnte ich kaum den Strähn Hanf aufhängen und nur wenig drehen. Da zeigte der Meister seine Art, fing an zu „balgen" (zürnen) und fluchen: „Geh hin," sagte er, „stich deinem Meister die Augen aus, der dich gelehrt hat; was soll ich mit dir tun, du kannst doch nichts." Er wußte aber nicht, daß ich nicht mehr denn einen Zentner Hanf verarbeitet hatte, das durfte ich ihm nicht sagen, denn er hatte gar einen bösen Lehrbuben, der war von Altkirch, der lebt noch, der konnte besser arbeiten denn ich und behandelte mich gar schnöd, nannte mich ein Kuhmaul und anders; (ich) durfte das dem Meister nicht wohl klagen, denn er war auch ein grober Schwabe. Doch hatte ich im Sinn zu bleiben. Da versuchte (es) der Meister acht Tage. Da sprach ich den Meister freundlich an, er sollte mit mir Nachsicht üben, er sollte mir etwas oder nichts zu Lohne geben, wie er's wollte, ich wollte ihm treuen Dienst leisten und alle Dinge fleißig aufschreiben, denn es konnte keins im Haus schreiben. (Ich) beredete ihn, ich sprach: „Ich habe wenig gelernt, das erkenne ich, mein Lehrmeister hat mehrenteils keinen Hanf gehabt." Also behielt er mich, gab mir (für) eine Woche einen Batzen. Dafür kaufte ich Lichter und studierte zur Nacht dabei, wiewohl ich alle Nacht mußte arbeiten, bis daß man trompetete und am Morgen bei der Trompete wieder auf(stehen). Doch fügte ich mich gern,

nur daß ich konnte bleiben und das Handwerk lernen. Da zeigte der Lehrbub den Seilerknechten an, wie ich nichts könnte, ich hätte ohne Zweifel nicht ausgelernt, denn es war mehrenteils der Brauch, daß einer zwei Jahr mußte lernen, vermeinten, der Meister sollte mir Urlaub geben (mich entlassen), oder sie wollten nicht mehr zu Basel arbeiten. Da bat ich jetzt einen, (dann) den andern, sie sollten mich lassen bleiben, war freundlich mit ihnen, viel konnte ich ihnen nicht schenken, hatte selber nichts. Blieb also ein halbes Jahr, da konnte ich schon das Tagwerk (die Arbeitsleistung eines Tages) drehen und einen Meisterknecht vertreten, und dem Meister die Werkstatt versehen, arbeitete oft, wenn wir die großen Stricke oder sonst Seile machten, daß mir der Schweiß austrat; da lachte dann der Meister über mich und sagte: „Hätte ich soviel studiert wie du und hätte so eine Liebe dazu, ich wollte eher, daß der Teufel das Seilerhandwerk holte." Denn er sah wohl, daß ich eine besondere Liebe zu den Büchern hatte.

Ich hatte Kundschaft (Bekanntschaft) mit dem frommen Druckerherrn, Herrn Andreas Cratander, dessen Sohn Polykarpus war meines Meisters Rudolph Collinus Tischgänger, dieweil ich bei ihm lernte. Der Cratander schenkte mir einen Plautus, den er in 8^{0} gedruckt hatte. Der war nicht eingebunden, da nahm ich einen Bogen nach dem andern, steckte ihn in ein Gäblein, und das Gäblein steckte ich in den Hanf, das (Gäblein) war unten gespalten. Da las ich ihn im Rückwärts- und Vorwärtsgehen, wenn ich drehte. Wenn dann der Meister kam, so warf ich schnell den Hanf darüber. Einmal erwischte er mich, da stellte er sich gar böse, fluchte: „Daß dich botz Marter als Pfaffen schänd! Willst (du) studieren, so gehe dem nach oder aber geh dem Handwerk nach. Ist es nicht genug, daß ich dir zur Nacht erlaube (zu lesen) und am Feiertage, mußt (du) erst (noch) im Drehen auch lesen?"

Am Feiertag, sobald als ich zu Imbiß gegessen hatte, nahm ich meine Büchlein, ging mit (ihnen) etwa in ein Gartenhäuslein, las den ganzen Tag, bis daß der Torwächter schrie, denn mein Meister hatte keine offene Werkstätte [Gastwerk] am Rindermarkt, wie die Seiler in den Vorstädten. Nach und nach machte ich auch Bekanntschaft

mit etlichen Studiosis, insonderheit mit den discipulis (Schülern) des D. Beatus Rhenanus[1]). Die und andere kamen oft vor den Laden, mahnten mich, ich sollte von dem Seilerwerk lassen, sie wollten mich mit ihrem Herrn bekannt machen, daß er mich würde promovieren (empfehlen) bei dem Herrn Erasmus Roterodamus (von Rotterdam)[2]), der würde mich dann etwa einem Episcopo (Bischofe) oder sonst einem kommandieren (empfehlen). Aber es war alles umsonst, wiewohl die beiden Herren einst zu mir auf St. Peters-Platz kamen, wo ich ein großes Seil machen half; (es) erbot sich der weit berühmte Herr Erasmus, wie mir die discipuli hatten angezeigt. Ich wollte aber also fortfahren mit großer Mühe und Arbeit, den Winter übel (arg) frieren, übel essen und nicht genug, denn der Meister war ein untreuer Schwabe, kaufte Käse, der stank so grausam (furchtbar) übel, daß ihn niemand essen mochte, daß die Frau die Nase mußte zuhalten (und) zu mir sagte, ich sollte ihn wegwerfen, wenn der Meister nicht daheim war. Es ging mir gar rauh und übel.

Nach und nach wurde ich auch bekannt mit Oporinus[3]) und andern, der redete mit mir, ich sollte ihn hebräisch lehren. Ich entschuldigte mich, ich könnte wenig, auch hätte ich nicht Zeit. Doch setzte er mir soviel zu, daß ich zu dem Meister sagte, ich wollte ihm umsonst dienen oder weniger nehmen denn bisher, denn er hatte mir den Lohn gebessert (erhöht). Da erlaubte er mir alle Tage eine Stunde, zu Abend von 4 bis zu 5. Da schlug Oporinus an die Kirche an, es wäre einer, der wollte rudimenta linguae Hebraicae (Anfangsgründe der hebräischen Sprache) lesen um die 4. (Stunde) am Montag zu St. Leonhard; da war dazumal Oporinus

---

[1]) Beatus Rhenanus (eigentlich Beatus Bild aus Rheinau), geb. 1485 in Schlettstadt, gest. 20. Juli 1547, war damals in Basel Lehrer.

[2]) Desiderius Erasmus von Rotterdam (Gerhard Gerhards), geb. 28. Oktober 1467 (1469), gest. 12. Juli 1536 in Basel, wo er sich 1521 niedergelassen hatte; er war der gelehrteste und gefeiertste unter den Humanisten seiner Zeit und gab als erster das neue Testament im griechischen Urtext 1516 heraus.

[3]) Er hieß eigentlich Johannes Herbster, geb. 1507 in Basel, gest. 1568.

Schulmeister. Als ich auf die Stunde dahin kam und meinte, Oporinus allein zu finden, da waren ihre 18 da, seine gelehrten Gesellen, denn ich hatte den Zettel an der Kirchentür nicht gesehen. Da ich die Gesellen sah, wollte ich davon (laufen). Aber D. Oporinus sagte: „Flieh nicht, das sind auch gute Gesellen." Ich schämte mich aber in meinem Seilerschürzlein. Doch ließ ich mich bereden, fing an, ihnen grammaticam D. Munsteri (zu) lesen, der war noch nicht gen Basel gekommen, las ihnen auch prophetam Jonam, zum besten als (so gut als) ich's konnte.

Im selben Jahre kam ein Franzose von der Königin von Navarra ausgeschickt, Hebräisch zu lernen, der kam auch in die Schule, und wie ich hereinging in meinen schlechten Kleidern, setzte ich mich hinter den Ofen — war ein feiner Sitz — und ließ die Studenten an dem Tische sitzen. Da sagte der Franzose: „Quando venit noster professor?"[1]) Oporinus zeigte auf mich. Da sah er mich an und verwunderte sich, vermeinte ohne Zweifel, ein solcher sollte anders gekleidet sein denn so schlecht. Da die Lektion aus war, nahm er mich bei der Hand, führte mich über das Brücklein hinaus und fragte mich, wie das zuginge, daß ich so gekleidet käme. Sagte ich: „Mea res ad restim rediit"[2]). Da sagte er, wenn ich wollte, (so) wollte er für mich der Königin von meinetwegen schreiben, sie würde mich „zu einem Gott aufwerfen" (wie einen Gott aufnehmen), ich sollte ihm nur folgen; aber ich wollte ihm nicht folgen. Der hörte darauf auch meine Lektionen (an), bis er hinwegzog; der war köstlich gekleidet, mit einer goldenen Haube, hatte einen eigenen Knecht, der trug ihm einen Mantel und Hut nach, wenn es regnete, oder ich weiß nicht warum. Derselbige ist danach über neun Jahr (neun Jahr später) wieder ins Land gekommen. Als er mich bei den Augustinerinnen von weitem sah, schrie er: „O salve praeceptor Platere!"[3]) Ich fragte ihn, woher er käme. Da sagte er, er wäre neun Jahr in Kreta, Asia und Arabia bei den

---

[1]) Wann kommt unser Professor?

[2]) Meine Sache ist zum Seil zurückgekommen, d. i. ich bin ein Seiler geworden.

[3]) O sei gegrüßt, mein Lehrer Platter.

gelehrtesten jüdischen Rabinern gewesen und wäre ihm jetzt die hebräische (und) allerlei (andere) Sprachen ebenso bekannt als seiner Mutter Sprache und wollte jetzt mit Freuden heimziehen. (Er) kam noch (immer) köstlich gekleidet.

8.
Der erste Kappeler Krieg (1529).

Da blieb ich noch bei meinem roten Seiler, bis daß man das erstemal wider die fünf Orte[1]) zog (1529). Da wurde mein Meister auch aufgeboten. Da wollte er den Laden zumachen, bis er wiederkäme. (Da) gedachte ich mit ihm zu ziehen, vornehmlich da man auf Kappel zu wollte, wo ich vormals zu Metmanstetten den Prädikanten Hebräisch gelehrt hatte und mir alle Gelegenheit bekannt war, und (ich) trug meinem Meister seinen Harnisch über die Schafmatt und also weiter bis gen Metmanstetten. Da war der Hauptmann Junker Balthasar Hildebrand mit seinem Leutnant, Fähndrich und andern, (die ihm) zugegeben (waren) vom Rat, in des Herrn Prädikanten Haus. Da war ich bekannt, trug Wein auf, und waren Basler mit ihren Leuten da und in den nächsten Dörfern. Eines Tages — mich dünkt, es sei auf Sankt Johannis Abend gewesen (24. Juni) — war unser Hauptmann zu den Zürichern gen Kappel (gegangen); denn man hatte jetzt etliche Tage friedlich verhandelt, aber noch nicht (Frieden) geschlossen, bis um 1 (Uhr) Nachmittags, da hörten wir grausam (furchtbar) schießen, das kleine Geschütz lösen und entbot unser Hauptmann, man sollte das Volk lassen abziehen, der Friede wäre geschlossen, darum man denn auch „Freude" geschossen hatte; das knatterte nicht anders, als wenn man Wacholder verbrennt. Also zogen sie auf Basel, zu und kam der Hauptmann nicht. Das nahm die Herren zu Metmanstetten wunder, berieten sich, dieweil ich den Weg

[1]) Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug und Luzern verbanden sich zum Widerstande gegen die Reformation Zwinglis; als sie 1529 auch mit Österreich in Bündnis traten, drängte Zwingli Zürich zum Kriege.

wohl wüßte, wollten sie mich gen Kappel zum Hauptmann schicken — denn die Söldner waren bei dem Hauptmann — und lassen fragen, was doch die Ursach wäre, dieweil er entboten hätte, man sollte das Volk lassen heimziehen, und (daß) er nicht käme noch etwas entböte (sagen lasse). Da ging ich gen Kappel, und wie ich zum Kloster kam, war es um die Zeit, daß mich bloß der Hauptmann erkennen konnte, denn er ritt eben zum Kloster heraus, sprach, wo ich hinwollte. Da zeigte ich ihm den Handel an. Da sagte er: „Geh in das Kloster, frage dem Schreiber Reinhart nach von Zürich, sag, ich hab dich zu ihm geschickt, auf die Antwort zu warten." (Ich) ging hinein; da hieß mir der Reinhart auch zu essen geben. Um Mitternacht legten wir uns auf die Bänke, nämlich ich und meinesgleichen. Da es um die zwei(te Stunde) war, weckte man uns auf und sagte man, die Boten sind hier, nämlich die den Brief[1]) sollten bringen, den die fünf Orte mit dem römischen König hatten aufgerichtet. Da war in (den) Artikeln des Friedens abgeredet, man sollte denselben Brief herausgeben. Als man aber am Tag das tun sollte, wollte niemand den Brief haben, schob's jeder Ort auf den andern. Da war der Friede nicht vollständig, bis das geschah. Den Brief brachte man in der Nacht um die zwei(te Stunde). Wie nun jedermann auf war, kam man in einem Saal zusammen, und nahm der Ammann von Glarus den Brief, denn der war allwegen der oberste Schiedsmann gewesen. Der gab den Brief einem Schreiber, der machte ihn auf; (er) war furchtbar breit und lang, dergleichen ich nie gesehen habe, und wähne, es seien neun Siegel daran gewesen, ein großes, das war golden. Da fing der Schreiber an und las eine lange Vorrede mit den Titeln, wie man die zu Basel um St. Johannistag liest auf dem Platz. Danach auch die fünf Orte, wie dieselbigen mit ihren Titeln in (den) Briefen genannt werden, die hätten einen Bund gemacht mit usw. Da schlug der Ammann die Hand auf den Brief und sagte: „Es ist genug." Da schrie einer hinter mir, (es) war ohne Zweifel ein Züricher: „Läse man den Brief aus, so hörte man, mit was (für) Verräterei sie mit uns haben wollen umgehen."

[1]) Vertrag.

Zu dem kehrte sich der Amtmann und sprach: „Wie? auslesen? Eher müßt ihr mich zu kleinen Stücken zerhauen, ehe ich das wollte zulassen.“ Legte damit den Brief zusammen und sprach: „Ihr seid leider schon allzusehr über einander verbittert,“ nahm ein Messerlein, schnitt zum ersten die Siegel ab und hieb (schnitt) darauf den Brief zu langen Riemen und darauf in kleine Stücklein und gab sie dem Schreiber in ein Barettlein, daß er sie in das Feuer würfe; wo die Siegel hinkamen, weiß ich nicht. Wie es nun schier Tag war, schickte mich der Reinhart zu dem Hauptmann, ich sollte ihm das „Botenbrot“[1]) bringen, der Friede wäre nun bestätigt, der Brief herausgegeben und verbrannt. Der Hauptmann kam mir am Morgen entgegen, dem sagt ich, was mir Reinhart befohlen hatte. Da gab er mir fünf Batzen, und zogen (wir) darauf mit Freuden heimwärts.

Ich ging wieder nach Zürich, sah, mit wie großem Triumph sie einzogen; (sie) führten das Geschütz alles auf den Hof und feuerten es ab über die Limmat und die große Stadt; war ein solches Schießen, daß große Äste von den Linden fielen und jenseit der Limmat etliche Fenster herausfielen und etliche Türen aus den Angeln in die Stuben fielen. Am nachfolgenden Sonntag predigte Zwingli, zeigte an, was sie für einen Frieden hätten gemacht, der würde bringen, daß sie in nicht zu langer Zeit die Hände über dem Kopf zusammen würden schlagen, wie es denn auch beim zweiten Zuge geschehen ist.

9.
Thomas Platter gründet seinen Hausstand.

Nach dem blieb ich eine Weile zu Zürich bei dem Herrn Myconius und studierte. Da riet er mir, wie auch die Mutter[2]), ich sollte seine Anni, die Jungfrau (Magd), (zum Weibe) nehmen und nicht mehr wandern, so wollten sie uns zu Erben machen. Also ließ ich mich bereden, und gab uns der Vater Myconius zusammen. Ich aber war nicht bei Myconius zur Herberg,

[1]) Die gute Nachricht, die dem Boten gelohnt wurde.
[2]) d. h. des Myconius Frau.

sondern bei der alten Hutmacherin bei meinem Simon Steiner, der damals in Zürich studierte, der hatte jetzt „Mus und Brot" (Unterhalt) vom Predigen. Nach etlichen Tagen gingen wir zu Dubendorf bei des Herrn Myconius' Schwager — der war dort Prädikant — zur Kirche und hielten unsere Hochzeit mit solcher Pracht, daß Leute bei uns am Tische waren, die wußten nicht, daß eine Hochzeit war. Zur Nacht gingen wir wieder in die Stadt, und ging ich in meine Herberge, um zu schlafen, denn wir wollten's beide heimlich halten. Zwei Tage später ging ich heim nach Wallis, zeigte meinen Freunden an, ich hätte mich beweibet. Die waren übel (damit) zufrieden, denn sie hatten gehofft, ich würde ein Priester geworden sein. Da nahm ich mir vor, das Seilerhandwerk zu treiben und Schule daneben zu halten. (Ich) zog wieder gen Zürich, war noch sechs Wochen dort, ohne daß ich mein Weib berührte, (so) daß Myconius zu mir sagte: „Wann willst du bei deiner Anni liegen, es wäre nun Zeit. Mit der Zeit wirst du dich rühmen bei dem jungen Volk, wie du dich so lange habest enthalten, während andere Leute so bald zusammen schlafen." Wir fragten beide nichts danach, denn wir waren beide schamhaftig. Kamen also überein, wir wollten heimziehen. Da war Myconius der Mutter[1]) 14 Gulden Dienstlohn schuldig. Da gab er ihr zwei Gulden, damit zogen wir davon, den ersten Tag gen Metmanstetten zu dem Herrn, den ich Hebräisch gelehrt hatte. Der wußte nicht, daß wir noch nie Beiwohnung zusammen gehalten hatten, (wir) schämten uns beide miteinander zu Bett zu gehen, doch mußte das einmal sein. Den andern Tag gingen wir gen Luzern zu meiner Frau Bruder, der hieß Cläwi Dietschi, der ernährte sich mit Besen-, Körbe- und Sessel-Machen. Das Dietschin-Geschlecht ist (stammt) von Wippchingen, einem kleinen Dörflein unterhalb Zürich an der Limmat, gehörig gen (nach) Zürich zur Kirche. Von da war meine Frau vom Vater (her. gebürtig, die Mutter aber von Meilen am Züricher See, Vater und Mutter sind ihr zeitig (mit Tode) abgegangen) darum ist sie, bis daß sie hat können dienen, von den Freunden erzogen (worden), danach (hat sie) gedienet und (ist) ge-

[1]) d. h. des Felix.

wöhnlich lange in einem Dienst (geblieben), wie denn auch zuletzt bei dem Vater Myconius, bei dem sie im siebenten Jahre gedient hat, manche Nacht (hat sie) nicht viel geschlafen, sondern allein in der Stube gesponnen, damit sich die Frau, die sie Mutter nannte, desto besser möchte mit dem Vater Myconius ernähren. Sie spann auch oft für sich selbst am Feiertag, verkaufte dann das baumwollene Garn, das brachte ihr viel, denn sie konnte wohl spinnen, und dieweil ich bei dem Myconius war, hat sie oft lang in die Nacht (hinein) gesponnen, während ich bei dem Tische saß und studierte, wo wir beide wenig (daran) dachten, daß wir Eheleute werden sollten. Es brachte ihr wenig zu Lohn, wie damals der Brauch war, in drei Jahren kaum soviel, als man jetzt einer Jungfrau (Magd) in einem Jahre gibt; doch hatte sie ziemlich gute Kleider sich selbst gemacht.

Von Luzern gingen wir gen Sarnen in Unterwalden, kamen zu einem Wirt und (einer) Wirtin, die wurden beide so voll (betranken sich so), daß sie einander nicht mehr kannten, (sie) blieben auf den Bänken in der Stube liegen, und wenn mein Weib und die Wirtin das Bett nicht vor dem Nachtmahl hätten zugerüstet, hätten wir nicht gewußt, wo wir hätten sollen schlafen, und war (das) noch dazu an einem Samstag. Der Wirt konnte (die) Laute schlagen mit der Feder und sang dazu mit großem (lautem) Geschrei, daß ich sagte: „Schreiet nicht so, man sollte uns wohl strafen.“ „Nein freilich,“ sprach der Wirt, „wenn's der Ammann im Hause wüßte, wenn er schon zu Bette wäre, er würde wieder aufstehen, denn man geht zu Unterwalden oft nicht zu Bett, wenn man zum Wein kommt; darum sagt man: ‚Wollen wir eine Unterwaldener Nacht halten?‘“ Und wiewohl sie auf den Bänken lagen, konnten sie am Morgen die Zeche (Rechnung) wohl machen, daß ich und mein Weib alles mußten bezahlen.

10.
Thomas Platter in Wallis.

Von da gingen wir gen Haßli, darauf von da an die Grimsel bergauf. Da hatte es schon geschneit und war doch vor St. Gallentag (vor dem 16. Oktober), dann auf

St. Leodigaritag (2. Oktober) waren wir zu Luzern. Da fing (es) meine Frau an zu bedünken, es würde rauh zugehen, denn wir mußten gar rauhes (schwarzes) Brot essen. Da waren auch sonst Leute, die wollten am morgenden Tage auch über den Berg (ziehen); die sprachen zu mir: „Du wirst die Frau nicht über den Berg bringen." Da hatte meine Frau „gut leben", daß sie mußte im Stroh liegen, dessen sie nicht gewohnt war. Am Tage standen wir auf, und half uns Gott über den Berg, wiewohl ihr die Kleider am Leibe gefroren. (Wir) kamen gen Münster in Gomß in Wallis, vier Meilen oberhalb Visp, da wir hin wollten. Da hatte es auch geschneit, und dieweil man hörte, daß wir von Zürich kämen, wurden wir nicht freundlich traktiert (behandelt). Da hatten wir eben (gerade) noch für einen Tag Zehrung und einen „dicken" Pfennig; dafür kaufte meine Anni Flachs, denn sie konnte wohl Garn zu Leinwand[Tüchligarn]spinnen. (Wir) kamen den nächsten Tag zum Briger Bad. Da fand sie eine Landsmännin, und war der Wirt auch ein Züricher, der Scherer (Bartscherer) im Bad. Die Züricherin war Meister Schwitzers Tochter am Rennweg, der hernach Bannerherr ist geworden und zu Kappel umgekommen. Die Tochter hatte vielleicht „in die Nesseln gebrunzt" (d. h. sich vergangen) und (war) dem Vater entronnen. Solcher Züricher Mägdlein hat man oft ziemlich viel in Wallis gefunden, denn sie ziehen gern vom sauren Züricher Wein zum guten Walliser Wein. Die tröstete meine Frau, es wäre (ein) gutes Volk in Wallis, es würde ihr wohl ergehen. Vom Bade gingen wir einen gar hohen Berg hinauf nach Burgen zu meiner Schwester Christine, die hatte da einen Mann und neun Kinder. Der Mann hatte zwei Bäsinnen, die waren so alt, daß sie nicht wußten, wie alt sie waren, und sonst auch niemand. Bei ihr blieben wir bis auf St. Gallentag (16. Oktober). Damals hatte ich etwas Plunder geerbt, das hatte mir die Schwester aufbewahrt und lieh mir ihren Esel, damit führte ich's gen Visp in ein Haus, dafür durfte ich nichts geben; ein Bett war darin, das brauchte man nicht, das lieh man uns auch umsonst; (es) war fast das hübscheste Haus im Dorf mit hübschen Scheibenfenstern. Da fing's an, (uns) wohl zu gehen. Einst sah mich eine Base, die ging zu Visp an meinem Haus

vorbei, die hieß mich willkommen sein und sprach: „Thomas, wann willst du uns Messe halten?“ Das hörte eine edle Jungfrau, war des Bischofs D. Adriani von Riedmatten Bäslein, die sprach: „Ich mein, er hat eine lange Messe mit sich gebracht.“ Ein andermal kam mein Vetter Herr Antoni Platter zu St. Martin zu Visp in der Kirche zu mir nach der Messe; sprach er: „Man sagt, du habest ein Weib mit dir gebracht.“ Ich antwortete: „Ja“; sprach er: „Das walt' der Teufel, du hättest mir lieber eine Hure gebracht.“ Sagte ich: „Herr, das findet ihr nicht in der Bibel, daß (es) besser sei, eine Hure zu haben denn ein Weib.“ Darob ward er so zornig, daß er danach lange nicht mehr mit mir wollte reden. Er hatte den Namen im ganzen Lande, daß er ein guter bibliacus (Bibelkenner) wäre, denn er las viel in der Bibel, verstand aber wenig, machte nur die Versalien (Anfangsbuchstaben) mit Rubrik (roter Farbe) rot.

Da fing ich an, das Seilerwerkzeug zu rüsten und Schule zu halten, fing an (zu) seilen, bekam bei 30 Schülern, zumeist im Winter, im Sommer kaum sechs, gab mir jeder an jedem Fronfasten (Quatember) einen dicken Pfennig, (ich) hatte dabei ein gutes Einkommen, denn man schenkte uns viel. Ich hatte viele Bäslein, eine brachte Eier, die andere einen Käse, die einen Ballen „Anken“ (Butter). Desgleichen auch andere, deren Kinder zu mir in die Schule gingen, brachten dergleichen, etliche ein Viertel von einem Schafe, die im Dorfe daheim waren, gaben Milch, Kraut, Kannen mit Wein u. s. w., daß selten ein Tag hin ging, es wurde uns (denn) etwas geschenkt. Haben manchmal zur Nacht ausgerechnet, daß uns den Tag acht-, neunerlei geschenkt war worden. Wenige Wochen zuvor, ehe ich mit meinem Weibe kam, waren im Eistertal Weiber beieinander in einer Stube meiner eingedenk geworden, was für eine herrliche erste Messe ich würde halten, ein wie großes Opfer mir würde (gebracht) werden, denn allein von der Mutter Freunden, den Summermattern, würden 72 Bäslein sein, von denen noch keine einen Mann hätte und möchte (jede) selber das Opfer zum Altare tragen; die vernahmen da, daß ich mit einem Weib war gekommen.

Als wir anfingen Haus zu halten, entlieh ich von meinem Oheim Antoni Summermatter, den man sonst nennt Antoni

zum Liechtbiel, 30 „Große" (Groschen), d. i. 15 Schweizer Batzen. Damit fingen wir an Haus zu halten; fingen an Wein einzukaufen, verkauften nach Maß, kauften auch Äpfel, (die) verkaufte mein Weib den Buben, welche (Äpfel) wollten. Es ging uns nunmehr gar wohl, erhielten mit frommer Leute Hilfe (soviel), daß wir keinen Mangel hatten, und war mein Weib gern da. Die Pfaffen aber waren nicht alle mir wohlgesinnt, wiewohl sie mir auch Gutes taten und (mich) oft zu Gaste luden, daß (damit) ich mich der „Lutherei" nicht zuviel annähme. Als ich aber mußte in die Kirche gehen, Messe helfen singen, war es mir beschwerlich, wider mein Konszienz (Gewissen) zu der Abgötterei (zu) helfen, dabei (zu) sein und nicht frei allezeit reden (zu) dürfen, wie es mir ums Herz war; gedachte, wie ich's machte, daß ich wieder herauskäme, ging heraus gen Zürich, mich mit dem Vater Myconius zu beraten. Der riet mir, ich sollte herauskommen, denn ich hatte auch etwas Hoffnung auf Basel zu setzen.

Als ich wieder heim zog, hatte ich meiner Schüler einen bei mir, der konnte mir auf dem Berg Grimsel nicht wohl folgen. Es fing an (zu) schneien und (zu) regnen, war recht kalt, daß wenig gefehlt hätte, wir wären beide erfroren. Doch dieweil ich kannte der Berge Art, sagte ich zu dem Knaben, er sollte sich nicht setzen, sondern anhaltend gehen; ich ging etwas weit voran, daß ich mich erwärmte und lief dann wieder zurück zu dem Knaben, bis wir also mit der Hilfe Gottes zum Spittel kamen, das ist ein Wirtshaus auf dem Berg, da findet man gut zu essen und (zu) trinken. Dies war vor Mitte August. Einmal bin ich auch über denselben Berg gezogen, und da ich allein war und noch der Berge Art nicht kannte, ward ich auf dem Berge schwach und müde, setzte mich nieder, wollte ruhen; da ward mir seltsam um mein Herz, eine liebliche Wärme kam mich an, und ich schlief ein, die Arme auf meine Knie gelegt. Da ist ein Mann zu mir gekommen, hat mir auf jede Achsel eine Hand gelegt, mich erweckt und gesprochen: „Ei, was sitzest du da? Steh auf und gehe!" Wo der Mann damals sei hingekommen, weiß ich nicht; (ich) konnte weit über mich und unter mich sehen, aber ich sah keinen Mann mehr. Da stand ich auf, nahm aus meinem Ränzel ein Stücklein

Brot und aß. Da ich nun das etlichen Leuten, die sich auf die Bergsachen verstanden, anzeigte, sagten sie, ich wäre so gut wie tot gewesen, denn wenn einer gar übel friere auf den Bergen und sich aus Schwäche setze, so werde einem warm, denn das Blut laufe einem vom Herzen in das Antlitz und die äußeren Glieder, das vorher, da ihn fror, bei dem Herzen war, dann aber, wenn man sich setze, so laufe das Blut vom Herzen und (es) sterbe der Mensch. Ich kann nicht anders denken, denn Gott habe mich beim Leben erhalten, wie denn auch die Leute zu mir sagten; denn (es gibt) keinen leichteren Tod denn erfrieren. Daher man denn manchmal die Leute findet sitzen auf den Bergen, als wenn sie schliefen, und sind tot. Darum, wenn sie etwa auf den Bergen übernachten und diese Gefahr wissen (kennen), nehmen sie einander bei den Händen und gehen die ganze Nacht, wenn es schon finster ist, in einem Ring (Kreis) umher, bis wieder Tag wird.

Als ich heimkam zu meiner Frau, war sie froh, denn den Kirchherrn hatte die Pestilenz befallen, dem bewies man solche Unfreundlichkeit, daß nicht mehr denn ein junger Geselle bei ihm war, sich sonst niemand (seiner) annahm, daß sie in Sorgen war, wie es ihr ergehen würde, wenn sie krank würde. Ich hatte das auch wohl vor etlichen Jahren erfahren. Denn wie ich noch zu Zürich in die Schule ging, war eine grausame (furchtbare) Pestilenz da, (so) daß man beim großen Münster in eine Grube 900 Menschen legte und in eine andere 700. Da zog ich mit andern Landsleuten heim. Da hatte ich ein Geschwür an dem einen Bein, ich dachte, es wäre auch die Pestilenz. Da wollte man uns kaum irgendwo einlassen, ich ging in Grenchen zu meiner Base Fransy, da schlief ich von Galpentran (ist ein kleines Dörflein unten am Berg) bis nach Grenchen in einem halben Tag 18mal ein. Da band mir die Base Kappes=(Kohl)blätter auf, (ich) ward gesund mit der Hilfe Gottes, und geschah niemand etwas mehr, aber weder ich noch meine Base durften in sechs Wochen zu einem Menschen kommen. Ich bin auch während einer Pestilenz gewesen zu Zürich, wo ich bei D. Rudolphi Gualteri Mutter zur Herberge war; da sie nicht viele Betten hatten, mußte ich bei zwei jungen Mägdlein schlafen; die stieß beide die

Pestilenz an, (sie) starben bei (neben) mir und geschah mir auch nichts.

Und wiewohl meine Frau gern in Wallis war, gedachte ich alsbald wieder heraus (zu ziehen). Doch genas meine Frau vorher zu Visp ihres ersten Kindes mit großer Gefahr, denn wie (wohl) sie die Wehen in der Nacht zum Sonntag anstießen (befielen), genas sie (doch) erst am Montag. (Es) kamen ehrliche Weiber in ihren Nöten zu ihr, (darunter) war eine edle Frau, die war der meisten (Frauen) Hebamme im Dorf, daran sie eine besondere Freude hatte. Denn dort sind keine Hebammen im ganzen Land um Geld angestellt, (die Frauen) meinten auch große Sünde zu tun, wenn eine etwas nähme. In der Not legten sie ihr ein großes hölzernes Paternoster um in St. Margaretens Namen, daß sie desto sanfter (leichter) genäse, mahnten sie auch, sie sollte eine Messe verheißen: „O," sprach sie, „ich vertraue dem getreuen Gotte, er werde mir helfen." Dabei (zugegen) mußte ich sein, denn in Wallis müssen die Männer bei den Weibern in Kindsnöten sein, damit sie dann hernach desto mehr Geduld mit den Weibern haben. Aber die Weiber konnten also mit ihr umgehen, daß ich nichts sah, was sie taten; das weiß ich aber gar wohl, daß mein Hemdlein patschenaß ward. Das Kindlein ward getauft und Margretlein geheißen. Zwei gar ehrliche Weiber wurden Patinnen und gar ein frommer Liebhaber der Wahrheit Egidius Meier, der auch studiert hatte, der ward Pate. Man sagte mir nach etlichen Tagen, es hätten etliche Leute gedacht, sie würde an der Geburt sterben. Da sagte ich auf offnem Platze: „Ehe ich wollte (ein) Pfaff werden — denn das hatten sie gehofft —, wollte ich eher ein Schinder oder Henker werden." Das hat viele übel verdrossen.

Hernach, da ich jetzt im Sinne hatte, aus dem Lande zu ziehen und der Bischof, Herr Adrian von der Riedmatten, (es) vernahm, schickte er seinen Vetter Johannes Riedmatter zu mir gen Visp, ich sollte zu ihm gen Sitten kommen. (Er) begehrte von mir, ich sollte des ganzen Landes Schulmeister werden, man würde mir eine gute Besoldung geben. Ich dankte für seine Gnade und bat um Urlaub noch für etliche Jahre, ich wäre noch jung, ungelehrt, wollte gern noch mehr studieren. Da drohte er

mit dem Finger und sprach: „O, Platere, du wärest alt und gelehrt genug, es liegt dir anderes im Sinn, doch wenn wir dich inskünftig würden berufen, wollest du mehr deinem Vaterland als Fremden dienen." Danach nahm ich mein Kind auf einem Reff mit der Wiege auf meinen Rücken und zog davon, und gab die eine Patin dem Kindlein einen Doppeldukaten zur Letze (zum Abschied).

11.
Thomas Platter als Schulprovisor in Basel.

Wir zogen miteinander davon, hatten bei 12 oder 14 Goldstücken überkommen (erspart), etwas Hausrat und ein Kind, das trug ich, und zog die Mutter hinterher wie eine Kuh (hinter) dem Kälblein. (Wir) kamen gen Zürich zu dem Vater Myconius. Da hatte ich vormals durch Briefe Bekanntschaft gemacht zu Basel durch D. Oporinus mit Heinricus sel., den man nannte Billing, des Herrn Bürgermeister (in Aeschamar-Vorstadt) zum Hirtzen Stiefsohn (und sie gebeten), sie sollten mir zu irgendeinem bescheidenen Dienste helfen. Da hatten wir unseren Plunder (Kram) und (unsere) Kleider in eine Bürde zusammengebunden und auf Bern zugeschickt und von da gen Basel. Da wir aber nach Wallis zogen, hatte ich in Wallis einen guten Schulgesellen (Schulkameraden) gehabt, der hieß Thomas Roren, der führte unsern Plunder und meine Bücher von Zürich nach Wallis. Als ich wieder hinwegzog, waren viele Leute übel (damit) zufrieden, besonders meine Schwester, jedermann vermeinte, meine Frau zöge (trieb) mich wieder aus dem Lande; man tat ihr aber unrecht, denn sie wäre (gern) genug im Lande geblieben, aber die Pfaffen mochten mich wohl (gern) lassen fahren.

Von Zürich zogen wir gen Basel. Ich trug aber das Kind, und ging ein Schüler mit uns, der half der Mutter ihren Plunder (Kram) tragen. Das Kind war noch nicht halbjährig. Und als wir um Herberg (aus)lugten und kaum (eine) fanden, kamen wir zuletzt an das Häuslein bei St. Ulrich, das man zum Löwenkopf nennt. Damals

war (wohnte) D. Oporinus im großen Hof (nahe) bei des Bischofs Hof, wo hernach die Frau von Schönau wohnte, und war dazumal Schulmeister auf Burg. Da ward ich durch frommer Leute Fördernis des D. Oporinus Provisor (Helfer) und bestimmten mir die Herren Deputaten für meine Besoldung 40 ℔ [1]). „So viel," sprachen sie, „hätte man keinem vor mir je gegeben." Damals mußte ich davon geben 10 ℔ Hauszins, und (es) war dazumal recht teuer, denn man gab ein Viertel Korn um 6 ℔ und ein Maß Wein um 8 Rappen. Die Teuerung währte aber nicht (lange). Ich ging auf den Markt, kaufte ein klein Fäßlein mit Wein; ich denke, es sei ein Ohm gewesen, das trug ich auf meiner Achsel heim. Den Wein tranken ich und mein Weib mit manchem Zank, denn da wir kein Trinkgeschirr hatten denn einen Angster [2]) zuerst, gingen wir mit dem Angster in den Keller. Darüber trieben wir einander. Ich sprach: „Trink du, du mußt säugen"; so sprach meine Frau: „Trink du, du mußt studieren und in der Schule üble Zeit haben." Hernach kaufte uns mein guter Freund Heinrich Billing ein Glas, war geformet wie ein Stiefel. Damit gingen wir in den Keller, wenn wir im Bad waren gewesen; darein ging ein wenig mehr denn in den „Angster". Das Fäßlein währte lang (hielt lange aus). Da das aus war, kaufte uns ein anderes Heinrich Billing, das mußte ich ihm bezahlen, da ich ihn erzürnete, daß ich nicht mehr wollte Provisor (Helfer) sein und gen Pruntrut zog. Ich ging ins Spital, kaufte ein kleines Kesselein und ein Brunnenkesselein, die hatten beide Löcher, kaufte auch einen Stuhl, dann hatte ich auch ein ziemlich gutes Bett gekauft in der Äschamar-Vorstadt um 5 ℔; wir hatten nicht viel sonstigen Hausrats. Gott sei Lob, wie arm wir (auch) anfangs gewesen sind, (so) kann ich mich doch nicht besinnen, daß wir, nachdem wir haben angefangen Haus zu halten, je ohne Wein und Brot gegessen hätten. Ich studierte mit Eifer und stand früh auf und (ging) spät zu Bett. Davon tat mir oft das Haupt weh, und (mich) überkam ein grausamer (furchtbarer) Schwindel, daß ich oft an den Bänken mußte

---

[1]) 1 ℔ = 240 Pfennige.

[2]) Gefäß mit engem Hals.

(hin)gehen. Die Medici (Ärzte) hätten mir gern geholfen mit (Ader) lassen und Trisanet[1]), (es) war aber alles umsonst.

12.
Thomas Platter als Diener des Arztes Epiphanius.

Zu derselben Zeit kam ein berühmter Doktor her, hieß Johannes Epiphanius, der war des Herzogs von Bayern Leibarzt, von Venedig gebürtig. Als zu München etliche Bürger an verbotenen Tagen Fleisch gegessen hatten und er mit ihnen, hatten sie alle müssen entrinnen, bis auf sechs, die waren der Künste Meister, vermeinten, man würde ihnen nichts tun; die ließ der Herzog köpfen. Der Epiphanius aber entrann mit seiner Frau, die er zu München genommen hatte, und kam gen Zürich, da hatte ich Bekanntschaft mit ihm gemacht. Als der gen Basel war gekommen, fragte ich ihn auch um Rat des Schwindels halber. Der sah mich an, verwunderte sich darob, woher ich den Schwindel hätte, alsbald sprach er: „Wenn du bei mir wärest, ich wollte dir ihn bald vertrieben haben;" denn er vermeinte, ich äße nicht zum besten oder zu wenig, studierte zu viel und wachte auch zuviel. Da ging ich zu Rat mit meiner Frau, wenn er sie wollte annehmen zu einer Jungfrau (Dienstmagd) und mich zu einem Diener, so wollten wir zu ihm (ziehen) Der zog gen Pruntrut, ward des Bischofs Herrn Philipps von Gundelsheim Leibarzt. Da gab ich die Provisorei (das Helferamt) auf, zog mit Weib und Kind gen Pruntrut. Da waren die Herren Deputaten nicht wohl zufrieden mit mir, auch meine besten Freunde D. Oporinus und Heinrich Billing, des Herrn Bürgermeisters Stiefsohn. Ich hatte aber eine besondere Lust zur Medizin, dazu der Doktor mir zu helfen verheißen hatte. (Ich) nahm abermals das Kind auf meinen Rücken und zog davon; ließ meinen Hausrat zu Basel.

[1]) Trisanet war in der damaligen Arzneikunde ein mit Zucker gemischtes Gewürzpulver bez. mit grob gestoßenem Gewürz bestreute Semmeln oder Brezeln.

Als ich nun zu ihm kam, sprach ich: „Herr Doktor, jetzt bin ich bei euch, helft mir gegen den Schwindel.“ Da zeigte er auf meine Frau und sprach: „Da ist euer Arzt“ und sagte: „Anna, geht zur Nacht mit eurem Thomas schlafen, wenn ihr meint, daß niemand mehr kommt, um zu klopfen, und schlafet am Morgen, solange ihr meint, daß niemand kommt klopfen,“ welches doch meine Frau nicht tat, denn sie stand zeitig auf, damit für das Kind und anderes Rat geschafft (werde), was zu ihrem Dienst und (zur) Haushaltung gehörte. Ich aber schlief nicht zu lang, doch mehr, denn zuvor (ich) gewöhnt war gewesen. Wenn ich dann aufstände, sollte sie mir eine gute Suppe geben, das hatte er, der Herr Doktor, auch befohlen. Wie ich nun die (Lebens=)Weise annahm, (so) kann ich mit der Wahrheit sagen, daß ich den Schwindel nicht über drei Tage mehr hatte, sondern (er) verging mir ganz und gar, habe auch seither keine Not mehr vom Schwindel gehabt, ich hatte es denn versehen mit zuviel wachen und zulange nüchtern sein. Diese Kunst, die leicht zu üben ist, habe ich schon manche gelehrt, die (über) den Schwindel klagten, und habe ihnen geholfen, z. B. dem Herrn Bürgermeister zum Hirtzen, dem Herrn Myconius, Doktor Cellarius und sonst andern, die mir dafür gedankt haben, denn es hat ihnen geholfen.

Als wir nun zwölf Wochen da waren und unser Kind eines Abends hatte gelernt, fünf Schrittlein zu gehen, stieß es die Pestilenz an und (es) starb am dritten Tage, und als (es) die Gichter (Krämpfe) auch befallen hatten, mußten wir große Marter an ihm sehen. Da es verschied, weinten wir beide vor Leid und auch (vor) Freud, daß es der Marter überhoben war. Da hat ihm die Mutter ein hübsches Kränzlein gemacht und der Schulmeister zu Pruntrut (hat es) hinter St. Michael begraben. Als wir nun beide traurig waren und meine Hausfrau nicht mehr wie vormals fröhlich (sein) und singen mochte, sprach der Herr: „Dein Weib ist nicht mehr fröhlich, und fürchtet sich mein Weib, dieweil sie so traurig ist, mein Weib oder deines möchte (die) Pestilenz, die dazumal zu Pruntrut herrschte, auch befallen; ich möchte dir raten, du führtest sie hinweg.“ Das tat ich, führte sie gen Zürich; (wir) vertaten unterwegs nicht mehr denn fünf Batzen; ich aber ging hin wieder nach Pruntrut, kam an einem Sonntag auf den Abend wieder zum Herrn, der

saß allein am Tisch und war stickevoll Wein und sprach: „O Thomas, du hast übel getan, daß du die Anne hinweggeführt hast (und hatte er mich's doch geheißen), sobald als sie hinweg ist gezogen, hat die Pestilenz meine Frau angestoßen, liegt da oben in der Kammer und hat eine große Beule an einem Bein." Nun fürchtete sich der Herr gar übel (sehr), darum soff er sich alle Tage voll, daß er desto weniger daran gedächte. Er war auch vorher mehrenteils trunken; denn wenn wir bei Hofe aßen und (er) genug getrunken hatte, so führte ihn der Kellner (Kellermeister) im Vorbeigehen in den Keller; das hatte der Bischof dem Kellner befohlen. Dort soff er dann noch mehr. Wenn wir dann heimkamen, schickte er erst nach Wein, denn er hatte keinen im Keller, und hat oft im Hemdlein im Garten bis über Mitternacht gesessen und gesoffen.

Am Montag, als ich am Sonntag zuvor wieder gekommen war, hatte ihn in der Nacht auch die Pestilenz angestoßen. (Er) sagte zu mir: „Wir wollen über Feld" (Land). Als wir zum Tor hinauskamen, sprach er: „Wir wollen gen Delsberg." Denn dorthin war der Bischof (vor) der Pestilenz (geflohen). (Wir) gingen denselben Tag in das nächste Dorf gegen Delsberg, ist eine Meile oder eine halbe von Pruntrut. Da blieben wir über Nacht, (er) mochte nichts essen, er war recht krank. Er sagte der Frau nichts, daß er hinweg wollte, ich wußte es aber nicht, bis daß wir vor das Dorf kamen. Am nächstfolgenden Tag entlehnten wir ein Roß, und auf dem Berg zwischen Pruntrut und Delsberg fiel er vom Rosse herab, denn er war ein großer schwerer Mann und krank. Im nächsten Dorf bei Delsberg schickte er das Roß wieder zurück und ging [er] bis an das Tor. Da wollte man ihn nicht einlassen, bis er zum Bischof schickte, er wäre da. Da befahl der Bischof, man sollte ihn einlassen. Wir gingen in des Bischofs Hof, man hieß ihn willkommen sein, setzte ihn dem Bischof zur Seite zu Nacht zu essen, aber (er) aß gar wenig zur Nacht. Der Bischof fragte: „Herr Doktor, was hat es zu bedeuten, daß ihr nicht fröhlich seid wie vormals?" Er sprach: „Mir ist gestern heiß gewesen auf der Straße, (ich) habe getrunken, das tut mir weh!" Wie man wollte zu Bett gehen, fragte ihn der Bischof, ob er morgen mit ihm auf die Jagd wollte; ant-

wortet der Doktor: „Ja, Herr, wenn es besser wird, wie ich hoffe." Danach führte man uns in eine gar große Kammer, legte den Herrn in ein Bett, ich aber lag in dem andern. In der Nacht ward er gar krank und hofierte in das Bett. Da hatte man uns zwei große Gefäße, eines mit Wein, das andere mit Wasser, auf den Tisch gesetzt. Am Morgen stand der Doktor kümmerlich (mit Mühe) auf; da wusch ich, so gut ich's konnte, mit dem Wein und Wasser die leinenen Laken, daß man's nicht gleich sehe. Der Bischof ritt auf die Jagd und kam zeitig wieder heim. Sobald er abgesessen, beruft er mich und fragt: „Sag mir, Thomas, ist dir ein Kind zu Pruntrut gestorben, und ist des Doktors Frau an der Pestilenz krank?" (Das hatte er auf der Jagd vernommen.) Ich sprach: „Ja, gnädiger Herr." „Warum ist denn der Doktor zu mir gekommen? Sag an, hat er auch (die) Pestilenz?" Ich sprach: „Ich weiß nicht, er hat mir's nicht gesagt." „So tue eins," sprach er, „und führ mir deinen Herrn schnell und bald aus dem Hofe." Da ging ich im Städtlein herum, ihn wollte niemand gern aufnehmen, fragten mich, was (für eine) Krankheit mein Herr hätte; ich sagte, wie er dem Bischof auch gesagt hatte, er hätte in der Hitze also (zuviel) getrunken und wäre krank geworden. Da war eine Wirtin, ich meine zum Weißen Kreuz, die hieß mich, ich sollte ihn bringen. Die legte ihn wohl und sauber wie einem solchen Herrn (zukommt). Da sagte der Herr zu mir: „Thomas, geh zu meiner Frau, sage, wolle sie mich lebend sehen, so solle sie schnell kommen." Da ich zu der Frau gen Pruntrut kam und das anzeigte, war sie sehr zornig: „Der Schelm", sprach sie, „tut wie alle Welschen, er ist in meinen Nöten von mir gelaufen, ich will und kann, mag auch nicht zu ihm, es gehe ihm (nach) Recht wie Gott will." Sagte ich: „Frau, ich glaube, er werde sterben; ihr seid hier und zu Basel viel schuldig. Man wird euch alles nehmen, was ihr habt, gebt mir, was euch lieb ist, so will ich's gen Basel tragen und euch dort verwahren, wenn er stirbt." Da gab sie mir des Herrn Experimentierbuch, das er alle Zeit hoch geachtet, und drei Hemdlein, die waren gar rein[1]), item einen gar[2])

[1]) Vielleicht ist statt rein f e i n zu lesen.
[2]) Oder ist statt gar p a a r zu lesen?

silbernen Löffel, „Fatzalettlin“, (Taschentüchlein) und (ich) weiß nicht, was mehr. Das Buch war mir das liebste, denn ich gedachte das abzuschreiben.

Mit diesen Dingen ging ich wieder gen Delsberg. Da hatte der Bischof ihn unterdessen mit einem Roß und Knecht hinweg gen Münster[1]) geschickt, und wollte man mich nicht einlassen. Da tat ich den Plunder (Kram) in das Wächterhäuslein des Torwächters gegen Basel zu und ging ich gen Münster. Da fand ich ihn recht krank, (er) war aber unterwegs vom Roß herabgefallen; zeigte ihm an, wie ich gehandelt hatte. Am selben Tage, wie es Nacht war, kam der Wirt; (er) war, meine ich, zu Delsberg gewesen und (hatte) alle Dinge vernommen. (Er) sprach zu der Wirtin: „Was hast (du) für Gäste?“ Da er das hörte, ward er grausam (furchtbar) zornig, schwur übel und sagte zu mir, dieweil ich sein Knecht wäre, sollte ich ihn aus dem Hause schaffen, oder er wollte uns beide die Stiegen hinabwerfen. Sprach ich: „Werft ihr ihn hinab, so ist er desto eher tot, und ihr seid an seinem Tode schuldig.“ (Er) ließ uns also die Nacht da. Und dieweil man dort nicht mehr päpstlich war, kam ein Prädikant aus einem andern Dorfe — wollte morgens zu Münster predigen, der lag im Wirtshaus in unserer Kammer. Der sprach dem Herrn christlich zu und tröstete ihn. Ich bat den Prädikanten um Gottes willen, er solle nach der Predigt die Gemeinde versammeln und sie um Gottes willen und um des Lohnes (Verdienstes) willen vermahnen, ihm etwa (irgend)ein Haus, wenn es schon leer wäre, anzuweisen, ja ein Sauställchen, damit er doch einen Ort hätte, da er könnte sterben. Das wurde ihm alles abgeschlagen. Nach dem Imbiß ging ich schier von einem Haus zu dem andern, bat doch nur um ein Ställchen, da er sterben könnte, denn ich sah wohl, daß er nicht lange würde leben. Zuletzt fand ich eine Frau, die war nahe daran, daß sie bald (eines Kindes) genesen sollte, die Hebamme war schon dreimal da bei ihr gewesen. Die Frau weinte, so jammerte sie der Herr, für den ich so freundlich die Leute bat, dazu auch Lohn genugsam (mich) erbot zu geben. Die sprach zu mir: „Geh hin, mein guter

[1]) Im Jura.

Gesell, bring mir den Herrn." Die Frau war von Basel gebürtig. Da ging ich hin, dingte eine Frau, die mir ihn hülfe aus dem Wirtshaus führen, vielleicht einen ziemlichen Steinwurf weit; der mußt ich einen halben Gulden geben. Als wir ihn zu dem Hause führten, standen die Bauern zu beiden Seiten (und) schauten uns zu, die schalt ich unmäßig (heftig) und hielt ihnen vor ihr gottloses Herz usw. Da ich ihn zum Hause brachte, hatte die Frau einen Sessel gerüstet, darein setzten wir ihn vor der Tür, daß er ein wenig ruhte; (die Frau) gab ihm ein Brühlein, (er) aß zwei Löffel voll. Da küßte ihn die Frau auf den Mund und weinte aus Barmherzigkeit, denn er war ein hübscher großer Mann, wohl angelegt (gut gekleidet). Darauf führten wir ihn in ein kleines Kämmerlein; da war ein hübsches Bett bereitet. Da gab sie ihm wieder ein Brühlein und küßte ihn wieder und weinte. Und als sie sagte, wir wollen ihn lassen ruhen, blieb ich bei ihm. Da sagte er zu mir, daß ich ihn kaum konnte hören: „Abi, abi, gehe hinweg, gehe hinweg gen Basel." Als ich's nicht wollte tun, machte er ein zornig Gesicht und bedeutete mich, ich sollte weggehen, da fürchtete ich, er würde sich etwa (vielleicht) erzürnen, daß ihn die Gichter (Krämpfe) anstießen. Er zog die Schnur von dem Halse, daran waren zwei oder drei Ringe und ein übergoldeter Zahnstocher und anderes, wie man das ein- und zusammenfaßt. Auch zog er den Daumenring mit dem Siegel ab; das alles gab er mir, ich sollte das gen Basel tragen und dann seiner Frau geben und bald hingehen, denn er fürchtete, man würde mich anhalten und würde das der Frau entzogen (werden). Also weiß ich nicht, was ich vorwendete bei der Frau, nahm Urlaub, ich wollte bald wiederkommen. Er hatte bei sich Kleider, daß die Kosten ihr wohl konnten bezahlt werden. Ich ging gen Delsberg, nahm den Plunder bei dem Torwächter und machte mich schnell davon, denn mich dauerte nur das Buch, wenn ich wäre festgehalten worden, denn ich war gesinnt, das abzuschreiben. (Ich) kam also den andern Tag gen Basel zu [dem] Oporinus. Der riet mir, ich sollte gen Zürich (gehen) mit den Dingen. Hernach vernahm ich, daß er noch den Tag gestorben war, da ich von ihm war gegangen. Epiphanius ist zu Münster ehrlich wie ein Doktor begraben

worden. Den Mann hatte wohl Gott (weit ab) von aller weltlichen Hilfe geführt, daß er weder (einen) Scherer (Bader) (hatte) noch Arznei bei sich hatte, deren er doch zu Pruntrut viel hatte, denn dort hatte er für sich selbst eine Apotheke; so schickte er mich (auch) oft gen Basel, allerlei Dinge zu holen.

Da nun die Geldforderer (Gläubiger) inne wurden, nämlich Kuntz zum Storchen, Nikolaus (der) Apotheker und der alte Rumen, daß er gestorben war, und inne wurden, daß ich mit etlichen Dingen davon(gegangen) war — vor mir hatte er einen Diener gehabt, der sprach: „Er, der Doktor, hat ein Buch gehabt, das ist 60 Kronen wert" — ließen sie (das Gerücht) ausgehen, ich wäre mit dem Schelm hinweggelaufen. Das schrieb mir D. Oporinus. Da nahm ich alle Dinge und brachte das wieder, ließ mich (auch) sehen. Aber da wollte mich niemand einen Schelmen schelten, sondern ließen mich eilends festhalten und vermeinten, ich sollte, was ich hätte, ihnen geben. (Da) sagte ich: „Der Herr selig ist mir etliche Schillinge und 6 Gulden schuldig, wenn ihr mir das gebt und es anerkannt wird, so will ich's geben, sonst nicht." Da riet der Herr Bürgermeister zum Hirtzen meinem Fürsprech (Anwalt), er sollte sagen, ich hätte das Unterpfand an meinem Nagel, sie sollten mich bezahlen. Das Recht währte bei sechs Wochen, denn sie meinten, ich könnte es nicht abwarten, würde ihnen eher alle Dinge [von Hand] übergeben. Dazwischen schrieben ich und Oporinus jeglicher allwegs ein halbes Blatt ab aus dem Buch, (wir) wollten's dann voneinander abschreiben, was denn auch geschah. Also ward uns das Buch abzuschreiben (möglich). Als sie mich nun bezahlten, erkannte das Gericht, ich sollte ihnen alle Dinge überantworten. Das tat ich und ging wieder gen Zürich. Die Frau des Doktors kam wieder auf (ward wieder gesund), kam zu mir, ziemlich lange danach, gen Basel, bat mich, dieweil alle Dinge ihr genommen wären und ich vielleicht in der (Zwischen-)Zeit geschrieben hätte aus dem Buch, ich sollte ihr nur die Purgation (Abführmittel) gönnen mit den Rosinen, damit wüßte sie sich zu ernähren. Wo sie dann sei hingekommen, weiß ich nicht; sie war hübsch usw.

13.
Der zweite Kappeler Krieg (1531).

Nicht lange danach zogen (die) Züricher und die fünf Orte wider einander, da es denn auch übel erging, denn es kam da mancher redliche Ehrenmann um, unter andern auch der Zwingli. Als die Schlacht[1]) geschehen (war) und das Geschrei (die Nachricht) gen Zürich kam, läutete man Sturm mit der großen Glocke zum Münster; (es) war eben um die Zeit, da man die Lichter anzündet. Da lief viel Volk aus der Stadt an die Sihlbrücke unten am Albis. Ich erwischte auch in Myconius' Haus eine Hellebarde und einen Degen, lief auch hinaus mit den andern. Aber da wir weit hinauskamen, begegneten uns (Verwundete), daß ich hätte mögen wünschen, ich wäre in der Stadt geblieben. Denn etliche kamen, (die) hatten nur e i n e Hand, etliche trugen den Kopf in beiden Händen, jämmerlich verwundet und blutig; einer begegnete uns auch, dem hingen die Kutteln (Eingeweide) heraus, daß er sie auch in den Händen trug, und gingen mit ihnen (Leute), die ihnen leuchteten, denn es war finster. Als wir auf die Brücke kamen, ließ man jedermann über die Brücke hinaus, aber gen Zürich (hin) wollte man niemand lassen, denn es standen Männer mit Gewehren auf der Brücke, die wehrten (es), sonst, glaub ich, der mehrere Teil (die meisten) wäre in die Stadt geflohen. Da ermahnte man einander, man sollte nicht so verzagt sein. Es war einer (da) aus (dem) Züricher Gebiet, der war männlich (mannhaft), redete mit lauter Stimme, daß jedermann (es) konnte hören, zeigte an, wie es oft noch übler wäre anfangs gegangen und danach wohl. Der riet, man sollte in der Nacht auf den Albis ziehen, daß man dort die Feinde empfinge, wenn sie morgens kämen. Als wir dahin kamen, war nirgendwo ein Hauptmann da; denn sie waren alle zur Nacht davongelaufen. Es war mächtig kalt, denn es fiel am Morgen ein großer (starker) Reif. Da machten wir Feuer; ich saß auch bei einem Feuer, zog meine Schuhe ab, daß ich mich möchte wärmen. Bei meinem Feuer war

[1]) 11. Oktober 1531.

auch der Fuchsberger, der war damals noch ein Trompeter (zu) Zürich, der hatte weder Schuh noch Barett, auch kein Gewehr mehr. Und als wir dasaßen, da schlug man Lärm, daß man wollte sehen, wie sich das Volk [die Welt] würde verhalten. Und dieweil ich meine Schuh wollte anlegen, erwischt mir der Fuchsberger meine Hellebarde, wollte sich mit in die Ordnung (in Reih und Glied) stellen. Da sagte ich zu ihm: „Halt, Gesell, laß mir mein Gewehr (meine Waffe)." Da gab er mir's gleich wieder und sprach: „Semmer botz fünf Wunden! Sie haben mich gestern in der Schlacht so übel geworfen (mit Speeren beworfen), sie müssen mich heut vollends totschlagen," erwischte einen großen Zaunstecken und stellte sich in die Ordnung gerade vor mir. Da dachte ich: „Ei, wie ist das so ein hübscher Mann und steht so wehrlos," es hat mich schier gereut, daß ich ihm nicht meine Hellebarde hatte gelassen. Damals hatte ich mich schon (in mein Schicksal) ergeben und dachte, nun muß es sein, und war auch gar nicht erschrocken, gedachte, ich wollte mich tapfer mit der Hellebarde wehren, und wenn ich um die Hellebarde käme, so wollte ich mich dann tapfer mit dem Degen wehren. Aber da man sah, daß der Feind nicht vorhanden war, löste man die Ordnung; (da) war ich recht froh, wie mancher (andere) mehr. Denn ich kannte manchen, der (zu) Zürich oft hoffärtig einher ging, der da zitterte wie Espenlaub. Da hörte ich von einem tapferen Mann, der stand auf einem höher (gelegenen) Ort, der schrie überlaut: „Wo sind unsere Hauptleute? Ach Gott vom Himmel, ist niemand, der uns rate, wie wir uns halten sollen?" Und wiewohl etliche tausend da versammelt waren: wären die Feinde gekommen, (so) weiß niemand, wie es gegangen wäre. Da es — ich denke fast um die neun(te Stunde) am Morgen war, sah man den obersten Hauptmann Lavater unten durch eine Matte heraufkommen, (er) hatte sich auf der Flucht verlaufen. Der andere Hauptmann, Wilhelm zum Roten Haus, war umgekommen; der dritte, Jörg Göldlin, hatte sich (so) verhalten, daß er hernach (zu) Zürich überführt worden ist, er habe (die) Züricher verraten; (er) hat müssen (aus der Stadt) weichen.

Was damals weiter gehandelt (worden ist), weiß ich nicht; denn dieweil ich nicht ausgehoben war, wie mancher

mehr, hatte ich nichts zu essen, ging wieder gen Zürich. Da fragte mich mein Präceptor Myconius: „Wie ist es gegangen? Ist Magister Ulrich umgekommen?" Als ich sagte: „Ja, leider," da sprach er mit traurigem Herzen: „Das müsse Gott erbarmen, nun mag ich (zu) Zürich nicht mehr bleiben," denn Zwingli und Myconius sind viele Jahre (hindurch) gar gute Freunde gewesen. Nachdem man mir zu essen hatte gegeben, gingen wir miteinander hinaus in eine Kammer, sprach Myconius: „Wo will ich nun hinaus? Ich mag nicht mehr hier sein." Wenige Tage danach vernahm ich, daß der Prädikant zu Basel zu St. Alban, (der) auch als Mann auf den Berg war gezogen, umgekommen war; und (als) Myconius abermals sagte: „Wo soll ich hinaus?" sprach ich: „Zieht gen Basel und werdet ein Prädikant." Sprach er: „Welcher Prädikant wollte mir weichen und mich an seine Statt lassen?" (Da) zeigte ich an, wie einer, hätte geheißen Hieronymus Bodan, Prädikant zu St. Alban, wäre umgekommen, ich glaubte, er würde dort angenommen; (es) ward damals nichts weiteres davon geredet, auch von Myconius mir nichts befohlen.

Als der Friede gemacht wurde (16. November 1531), kamen bei 400 Schwyzern, die von Lachen und anders woher auf die Nacht wollten in die Stadt. Da ward ein Gelaufe von Bürgern, die vermeinten, sie wollten eine Mordnacht anrichten, denn der Verräter waren nur zu viel in der Stadt, die da hätten können anzeigen, welche man hätte sollen ermorden. Da tat man (das) Tor zu und war der ganze Rennweg voll Leute. Der verräterische Chlotzäscher, der an des Lavaters Statt Oberster war geworden, der ritt hinaus an die Sihl zu den Schwyzern, gab ihnen Herberge; wer sie nicht wollte einlassen, dem stieß er (die) Türen auf und war ganz freundlich mit ihnen. Als nun jedermann von dem Rennweg heimging, kam Dr. Jacobus Ammianus, der jetzt (schon) lang ein Professor ist geworden, zu dem Myconius und sprach: „Herr Myconius, ich will nicht, daß ihr heute nacht in eurem Hause lieget, es weiß niemand, was möchte vorgehen, so würde man euer gewiß nicht verschonen, kommt mit mir." Da waren etliche seiner discipulorum (Schüler), (die) begleiteten ihn in Dr. Ammianus'

Haus und ich mit ihnen. Da sprach Myconius: „Thomas, liege (schlafe) du heute nacht bei mir.“ (Wir) lagen in einem Bett und jeglicher, er und ich, (hatten) eine Hellebarde neben (uns) im Bett. Am nachfolgenden Tage fuhren die Schwyzer den Züricher See hinauf heim.

14.
Platter als Professor und Korrektor in Basel.

Als man nun zufrieden war (d. h. in Frieden lebte) und ich meine Zeit verlor, wollte ich wiederum gen Basel ad studia (zu den Studien), studierte im Kollegio und lag auf meinem Bett. Ich ward im Kollegio inskribiert a domino doctore Paulo Phrygio. (Ich) ging zum „Pilgerstab“, um zu essen. Da habe ich manchmal gegessen um 3d (Heller); man kann (sich) wohl denken, wie genug (viel)[1]) ich aß.

Zu der Zeit sagte ich Heinrich Billing, des Bürgermeisters Sohn, wie ich von Myconius gehört hätte, er möchte nicht mehr (zu) Zürich sein, da Magister Ulrich umgekommen wäre. Sprach er: „Meinst (du), wäre er zu bereden, daß er zu uns käme?“ Sagte ich, was ich mit ihm geredet hatte von wegen der Prädikatur zu St. Alban. Darauf zeigte er (es) an dem Herrn Bürgermeister, seinem Vater; der sagte es den Deputaten, die schickten nach mir in das Augustinerkloster; wie sie nun mich angehört hatten, schickten sie mich gen Zürich, und (ich) brachte Myconius mit mir herab, aber die Kosten habe ich selbst gehabt (getragen).

Als wir herabgingen, kamen auf dem Feld oberhalb Mumpf ihrer vier zu Roß, und dieweil das nicht in der Eidgenossenschaft war, sagte Myconius: „Wie wär's, wenn die uns jetzt fingen und gen Ensen (Ensisheim) führten.“ Ich sagte, da sie zu uns kamen: „Fürchtet euch nicht, es sind Basler.“ Es war aber Junker Wolfgang von Landenberg, Junker Eglin Offenburg, des Landenbergers Sohn und ein Ritter. Als sie herankamen, sprach ich: „Ich weiß, daß (es) Basler sind, denn ich habe sie oft in des Öko-

[1]) natürlich ironisch gemeint: wie wenig.

lampadius Predigt gesehen." Die kehrten zu Mumpf zu der Glocke ein, denn es war (ging) auf die Nacht; wir kehrten auch dort ein. Als wir in die Stube kamen, fragte Junker Wolfgang: „Wo kommt ihr her?" Sprach Myconius: „Von Zürich." Sprach Junker Wolfgang: „Was sagt man (zu) Zürich?" Myconius sprach: „Man ist traurig, daß Magister Ulrich Zwingli ist umgekommen." Sprach Junker Wolfgang: „Wer seid ihr?" Myconius antwortet: „Ich heiße Oswald Myconius, bin (zu) Zürich (in der Schule) zum Frauenmünster Schulmeister." Da fraget auch Myconius, wer er wäre; sagt er: „Ich bin Wolf von Landenberg." Über eine Weile (nach einiger Zeit) nimmt mich Myconius bei dem Rock, führt mich hinaus und sprach: „Ich sehe nun wohl, wie fleißig du zu Basel zur Kirche gehst. Ich will glauben, der Edelmann habe (die) Kirche nicht viel gedrückt;" denn Myconius hatte viel von ihm hören sagen. Als wir nun zu Tisch saßen, kommt Junker Eglin auch in die Stube und die andern zwei, saßen oben am Tisch, fingen an zu saufen. Da brachte der Ritter dem Myconius einen Becher voll hinaus. Myconius tat ein Trünklein aus dem Becher, als man ihn hatte (ein)geschenkt. Da sagt der Ritter: „O Herr, ihr müßt mir Bescheid tun." Und als er das zu viel trieb (zu oft tat), ward Myconius erzürnet und sprach: „Laß, Gesell, ich habe können trinken, ehe du hast können auf ein Spänlein hofieren," und andere Worte. Das hörte Junker Eglin und sagte: „Was ist das?" Myconius sprach: „Der untersteht sich's, mich zum Trinken zu zwingen." Da ward Junker Eglin gar zornig über den Ritter, daß wir meinten, (er) würde ihn schlagen, und redet gar übel zu ihm: „Du ‚Lurßhals' (Saufaus), wolltest du einen alten Mann zwingen zu trinken?" usw. und fraget den Myconius: „Lieber Herr, wer seid ihr?" Myconius: „Ich heiße Oswald Myconius." Sagt der Junker: „Seid ihr nicht einst zu Basel zu St. Peter Schulmeister gewesen?" Er sagt: „Ja." Sprach der Junker: „Mein lieber Herr, ihr seid mein Präzeptor auch gewesen; hätte ich euch gefolgt, so wäre ich ein Ehrenmann geworden, ich weiß schier nicht, wie ich bin." Also fuhren sie da fort mit Saufen, nämlich sie (die) vier. Als Junker Wolfgangs Sohn voll war, legte er sich ein wenig mit den Ellbogen auf den Tisch; da fing ihn der Junker, sein Vater, an, jämmerlich

(zu) schelten, als wenn er ein grausames (ungeheures) Laster begangen hätte. Als wir zur Nacht gegessen hatten, gingen ich und Myconius schlafen, sie aber fingen erst an, einen Schlaftrunk (zu trinken), hatten ein grausames (furchtbares) Geschrei und Singen. Hernach haben wir vernommen, daß sie wohl 14 Tage zu Zürich waren gewesen, hatten miteinander des Zwingli [1]) und anderer, die umgekommen waren, Begräbnis begangen (und zwar) mit denen, die mehr Freud denn Leid darüber empfunden hatten. Da wir morgens über das Möhlifeld gingen, sagte Myconius zu mir: „Wie hat dir gestern der Edelleute Disziplin (Zucht) gefallen? Einander stickevoll füllen ist keine Schande, aber ein wenig mit den Ellnbogen auf den Tisch sich legen, das ist solchen Scheltens und Fluchens wert."

Nachdem wir gen Basel gekommen waren, kehrte Myconius bei dem Oporinus ein, ich aber ging in das Kollegium. Etliche Tage darauf sollte Myconius die „Sechste" oder Ratspredigt tun (halten), ich weiß nicht, ob man's ihm gesagt hatte oder nicht. Ich kam zu ihm, da lag er noch (im Bett), sagte ich: „Vater, stehet auf, ihr müßt predigen." Sprach er: „Was? Muß ich predigen?" und richtete sich schnell auf und sprach zu mir: „Was soll ich predigen, sag mir's?" Ich sagte: „Ich weiß nicht." Spricht er: „Ich will's von dir wissen." Da sagte ich: „So zeigt an, woher uns gekommen (sei) und warum der Unfall, der uns jetzt hat überfallen." Sagt er: „Schreib mir's auf ein Zettelein." Das tat ich, gab ihm mein Testamentlein, darein legt er das Zettelein, ging auf die Kanzel, traktierte die Quästion (Frage) wie vor gelehrten Leuten, die darum dahin waren gekommen, ihn zu hören als einen, der nie eine Predigt getan (gehalten) hatte. Darob verwunderten sie sich, daß ich unter andern D. Simon Grynäus [2]) gehört habe sagen nach der Predigt ad (zu) D. Sulter (Sulzer), war damals ein Student: „O Simon, laß uns Gott bitten, daß uns der Mann bleibt, denn der Mann kann lehren." Da wurde er angenommen in St. Alban. Darauf begleitete ich ihn wieder gen Zürich, und ging ich wieder gen Basel ad mea studia (zu meinen

[1]) Für Zwingli kam nur eine Leichenfeier in Betracht, da die Feinde seine Leiche verbrannt und die Asche in die Winde gestreut hatten.

[2]) Simon Grynäus (Gryner), geb. 1493, gest. 1. August 1541, wurde 1529 als Lehrer des Griechischen nach Basel berufen.

Studien). Er aber, als er ehrlich Abschied genommen, kam mit seiner Frau gen Basel, und kam meine Frau mit ihm; (er) fing an zu predigen zu St. Alban. Da gingen so viele Leute zu ihm, daß man beschloß, ihn an Dr. Ökolampadius' Statt zu nehmen, bisher hatte das Amt versehen Herr Thomas Gyrenfalck (1532).

Danach (1534) überkam ich (übertrug man mir) im Pädagogio Graecam lectionem[1]), (ich) las grammaticam Ceporini und dialogos Luciani[2]). Oporinus aber war angenommen, daß er poetas (Dichter) sollte lesen. Nicht lange danach fiel aber eine Pestilenz ein und starb dem Dr. Herwagen sein Korrektor Jacobus Rüber, mein und Oporini sehr geliebter Gesell. Da kam D. Sulzer eine Weile an seine Statt dem D. Herwagen zu Dienst. Als er aber sah, daß der Handel (die Sache) ihn in seinen studiis mehr hinderte denn förderte, redete er mit mir, ich sollte das annehmen. Ich besorgte, der Handel (die Sache) wäre mir zu schwer, aber D. Herwagen wollte nicht von mir lassen, bis ich's annahm. Das habe ich bei vier Jahren getrieben mit großer Arbeit und Sorge. Danach hat es sich begeben, daß im Landtag auf Weihnachten zu Sitten man sich beraten hat, mich anzunehmen zu einem Schulmeister, und ward dem Hauptmann Simon in Alban befohlen, mir zu schreiben und mich zu beschicken (einen Boten an mich zu schicken). Das ward verschoben bis auf Fastnacht, und dieweil ich dem Herwagen die Druckerei mußte versehen, während er zu Frankfurt auf der Messe war. Da war ein Männlein, Propst im unteren Kollegio, mit Namen Christianus Herbort, welcher erstlich zu Basel gewesen war, und zog gen Freiburg, gab dort vor, er möchte nicht mehr zu Basel in der Ketzerei sein, kam danach wieder gen Basel. Da wollte man ihn nicht annehmen, er schwöre denn einen Eid, daß er (von) unserer Religion wäre. Da schwur er und sagte, er möchte nicht zu Freiburg in der Abgötterei sein. Derselbe hatte Tischgänger aus Wallis gehabt, deren einer hatte vernommen, wie man mir nachstellte[3]). Da zog er nach Mitfasten da-

---

[1]) Die griechische Vorlesung.
[2]) Die Grammatik des Ceporinus und die Dialoge Lucians.
[3]) Im guten Sinne!

hin, kam zum Bischof, zeigte an, aber mit Lügen, ich würde nicht kommen, denn ich hätte gesagt, ich möchte nicht in die Abgötterei, auch fräße ich Fleisch an verbotenen Tagen und viel anderes mehr. Da glaubte es der Bischof gern, denn ich war vorher (schon) bei ihm in Verdacht der Religion halber. Also ward das Männlein angenommen. Da er wieder gen Basel kam, ging ich zu ihm in das Kollegium, fragte ihn, wo er gewesen wäre, sprach er: „In Wallis." Fragte ich: „Was habt ihr da getan?" Er hätte etwas zu schaffen gehabt, sprach er. Da sagte ich: „Du hast Geschäfte gehabt wie ein Bube und ein Lecker (schlechter Mensch), der du bist. Du wirst mich ‚verlogen' (durch Lügen verleumdet) haben, aber ich will auch dahin, und wenn ich vernehme, wie du mich verleumdet hast, so will ich dir ‚Geschirr machen'[1]) und anzeigen, was für ein Mameluk du bist."

15.
Reise nach Wallis und Badefahrt nach Brig.

(Darauf) ging ich hin, denn ich hatte besondere Geschäfte daheim. Als ich gen Visp kam, war der Bischof eben da und firmte; da war auch der Hauptmann Simon, denn er hatte ein Haus da, zu dem ging ich. Der war anfangs übel zufrieden, warum ich nicht beizeiten gekommen wäre, man hätte schon einen andern angenommen. Er zeigte mir an, mit was (für) Praktiken er[2]) beim Bischof wäre umgegangen, und erst am gestrigen Tag hätte er einen Boten wieder hereingeschickt und geschrieben, „du werdest kommen, man sollte aber deinen Worten nicht glauben"; das hatte ihm der Bischof angezeigt. „Nun wohlan," sprach der Hauptmann, „die Pfaffen haben sich selber einen Schulmeister angenommen, den mögen sie haben." Ich wäre gern zum Bischof gegangen, (es) war aber vergebens, bis

[1]) Die Redensart (vgl. faire chère) bedeutet etwa dasselbe wie unser: jemand den Marsch blasen.

[2]) Herbort.

daß er nach Gasen kam. Da ließ er mich vor sich kommen, und wie er mich sah, sprach er: „Thomas, dieweil Esau auf dem Gejaid (Jagd) war, lief ihm Jakob die Benediktion (den Segen) ab.“ Sprach ich: „Hat aber Euer fürstliche Gnaden nur e i n e Benediktion?“ Da hieß er mich willkommen sein und sagte, man hätte ihm gesagt, ich wollte nicht kommen; ich würde des Glaubens halber verdächtigt, denn ich hätte zu Basel allezeit Fleisch gegessen an verbotenen Tagen und anderes mehr usw. Da sagte ich: „Ja, gnädiger Herr, und der das von mir gesagt hat, hat vielmal auch Fleisch gegessen an diesen Tagen.“ Das war auch wahr. Denn wir beide hatten gar oft bei Doktor Paul Phrygio miteinander gegessen, als mich der Doktor (ein)lud und das Männlein kam schmarotzen. Bei dieser Rede standen (d. h. diese Rede hörten mit an) drei Kanonici und des Landes Hauptmann Antoni Venetz. Und gab man zu verstehen, dieweil es mit dem Männlein ein solch Bewenden hätte, würde man ihn lassen fahren und mich annehmen, aber ich sagte nein, ich würde mich zwischen zwei Stühle setzen, auch hätte ich einen guten Dienst usw. (Ich) zog also wieder gen Basel.

Es hat sich auch vormals einst zugetragen, als ich keinen Dienst habe gehabt, daß mich ein ganz treuer und lieber Gesell, Heinrich Billing, beredete, ich sollte mit ihm innerhalb der Eidgenossenschaft eine Reise machen, so wollte er dann mit mir nach Wallis. (Wir) zogen also zum ersten auf Schaffhausen, Konstanz, danach auf Lindau, da hatte er (etwas) zu schaffen, von da gen St. Gallen, Toggenburg, Rapperswyl, gen Zug, Schwyz, gen Uri; man tat uns alle Ehre an, dieweil man hörte, daß wir von Basel waren. Von da gingen wir in das Urser Tal gen Realp. Als aber Heinrich die Berge sah, grauste ihm zur Nacht, daß ihm Zweifel kamen, ob er des Morgens über den Berg wollte; (er) war gar verzagt, daß die Wirtin sagte: „Wenn (die) Basler alle so verzagt sind, werden sie die Walliser nicht bekriegen; ich bin ein armes Weibsbild, ich wollte das Kind (das sie bei sich hatte) morgen an die Hand nehmen und darübergehen.“ Heinrich schlief die Nacht nicht viel. Wir hatten einen starken Alpenknecht gedingt, der sollte mit uns gehen (und) den Weg zeigen. Der nahm einen Stecken über die

Achsel, ging voran im Schnee und sang, (daß es) in der Bergen widerhallte. Derselbe glitt ein wenig aus, daß er fiel in der Ebene, denn es war noch ziemlich finster und von Tage. Da Heinrich ihn sah fallen, wollte er keinen Tritt mehr vorwärts gehen und sprach zu mir: „Geh du nach Wallis, ich will wieder nach Basel." Ich wollte aber in der Wildnis nicht von ihm (gehen), sondern ihn wieder heraus-begleiten. Da war ich so unmutig, daß wir den Tag nicht viel miteinander redeten. (Wir) kamen wieder gen Uri und von da auf den See. Da kam ein Wind, daß sich Heinrich übel (gar sehr) fürchtete; (er) sprach zum Schiffmann: „Fahre zu Land, ich will nicht mehr fahren." Er sprach: „Es ist keine Gefahr." Aber (er) gebärdete sich so wüst, daß er mußte ans Land fahren nicht weit von dem Orte, da Wilhelm Tell aus dem Schiff war gesprungen. (Wir) kamen in ein Dörflein. Als wir zur Nacht schlafen wollten gehen, hatten Bauern in das Bett hofiert; da legten wir uns ins Stroh. Am Morgen fuhren wir auf Beckenried zu, gingen von da nach Unterwalden, danach über den Brünig gen Haßli. Da sagte ich: „Jetzt hast (du) guten Weg gen Thun, von da gen Bern und dann gen Basel." (Wir) schieden also, und ging ich über den Grimsel-Berg nach Wallis.

Als ich gen Visp kam, war der Hauptmann Simon da, der mir gar günstig (gesinnt) war. Der war magister Coloniensis[1]), hatte zu Basel in der academia officia Ciceronis (Ciceros Buch über die Pflichten) gelesen; danach zu Rom zehn Jahre für Georg auf der Fluh und von wegen der Land-schaft wider den Kardinal Matthäus Schiner vor dem Papste gehandelt (und) war in lateinischer Sprache gar wohl geübt. Der sagte zu mir: „Ich will ins Briger Bad eine Badefahrt (Badereise) für das Podagra machen, bade mit mir, ich will dir die Badefahrt bezahlen." Da fuhr ich mit ihm, denn das Bad ist nicht eine halbe Meile von Visp. Das Bad wirkte (so) auf ihn, daß unser etliche ihn in das Bad mußten tragen, (er) badete zwei Stunden und ging an zwei Krücken wieder hinaus. Es kam auch des Herzogs von Mailand Garden-Knecht-Hauptmann dorthin, der hatte an einen Schenkel 900 Dukaten für Arzneien gewendet und

[1]) Magister der Kölner Schule.

(es) hatte nicht geholfen. Der badete auch da, dem heilte sein Schenkel zu in drei Tagen und ist also geblieben. Das habe ich gesehen und andere Dinge mehr, das da Wunder wäre zu hören. Ich hatte gar eine gute Badefahrt, nur daß mir das Essen (der Appetit) verging, daß ich schier nichts mochte essen denn Roggenbrot, keinen Wein trinken, denn er war mir zu stark. Das klagte ich dem Wirt, der hieß Hauptmann Peter Owling, ein wunderschöner Mann; der hatte auch in Mailand wohl studiert. Dem sagte ich: „O daß Ihr sauren Wein hättet." Der besorgte mir Wein von Mörill, der war gar grausam (furchtbar) sauer, denn es ist dort gar wild (rauh) und der oberste (d. h. der Lage des Ortes nach) Wein, der im Lande wächst. Als der Wirt kam, sprach er: „Platere, den Wein will ich Euch schenken," war ungefähr zwei Saum (Bezeichnung eines Weinmaßes), gab mir ein hübsches kristallenes Glas, darein ging fast ein ziemliches Maß. Damit ging ich in den Keller, tat den größten Trunk, den ich glaube mein Lebtag je getan zu haben, denn ich hatte lange großen Durst gehabt und hatte mächtigen Ausschlag, trank nichts denn warmes Badewasser. Als ich den Trunk getan hatte, mochte ich des Weins nicht mehr und kam dann wieder dazu, zu essen und zu trinken. Dem Hauptmann Simon wurde gar viel in das Bad zum Geschenk geschickt, unter andern wurden ihm etliche 70 Fasanen geschenkt; ich brachte etliche Federn davon gen Basel. Da ich keine Botschaft (gesandt) hatte und bei neun Wochen ausblieb, sagte man, ich wäre gewiß auf dem Berge umgekommen.

16.
Thomas Platter als Buchdruckerherr und Professor an der Universität.

Als aber nun die Badefahrt aus war, ging ich wieder gen Basel und wurde erst da Korrektor Herwagens, wie hier vorne gemeldet worden ist, desgleichen auch Professor im Pädagogium. Da ich aber sah, wie Herwagen und andere Druckerherren eine gute Sache (ein gutes Geschäft) hatten,

mit wenig Arbeit großes Gut (viel Geld) gewannen, dachte ich, ich möchte auch ein Druckerherr werden. So gedachte auch D. Oporinus, der auch viel in den Druckereien korrigierte. Es war auch ein guter Setzer zum Sessel (Ortsbezeichnung), Balthasar Ruch, hatte ein hochgemutes Herz, wäre auch gern voran gewesen (vorwärts gekommen), der war Oporinus' und mein guter Gesell. Unser Vornehmen war wohl da, aber kein Geld. Da war Ruprecht Winter, des Oporinus Schwager, der hatte eine Frau, die wollte auch gern eines Druckerherrn Frau sein, sah wie die Weiber der Druckerherren so eine Pracht trieben, woran es ihr gar nicht gebrach, denn sie hatte Geldes genug, Mutes (Übermutes) nur zu viel. Die beredete ihren Mann, den Ruprecht, er sollte mit seinem Schwager Oporinus ein Druckerherr werden. Da wurden wir also unser vier „Gemeinder" (Teilhaber eines gemeinschaftlichen Unternehmens): Oporinus, Ruprecht, Balthasar und ich; (wir) kauften dem Herrn Andreas Cratander sein Werkzeug ab, denn er und sein Sohn Polykarpus waren Buchführer (Buchhändler) geworden, dieweil seine Frau nicht mehr mit der „Sudelei", wie sie sagte, wollte umgehn (zu tun haben), gaben ihm 800 Gulden für das Werkzeug, auf eine gewisse Zeit zu bezahlen.

In der Zeit, da ich Korrektor war gewesen, ward mir das andere (zweite) Kind Margaretlein (geboren); sie (mein Weib) genas (des Kindes) in dem Haus, das lange und noch (jetzt) der Schulmeister zu St. Peter inne hat gehabt. Der Schulmeister dazumal hieß Antonius Wild, war ein Mönch gewesen. Ich zog danach in das Haus daneben, da genas sie (mein Weib) abermals eines Mägdleins, das nannte man Urselli (Ursula). Das wäre (fast) eines Tages zu dem Fenster hinausgefallen, hätte man's nicht bei den Füßlein erwischt, nämlich Marx (Marcus) Wolff, welcher dazumal mein Tischgänger war und das Kindlein unter dem Fenster (fest)hielt.

Also fingen wir die Druckerei miteinander an. Ich wurde Bürger und zünftig (Zunftgenosse) zu dem Bären, wo Balthasar und Ruprecht vorher Zunftgenossen waren; Oporinus aber hatte seines Vaters Zunft zum Himmel, denn derselbe war ein berühmter Maler. Wir nahmen gleich Geld auf, wie es zu dem Gewerbe vonnöten (ist). Der Ruprecht aber versetzte heute eins und morgen das

andere. Da vermeinte ich, man sollte alle Messen wieder ablösen, aber es geschah nicht, sondern unser (von uns) fuhren allwegs (immer) zwei gen Frankfurt. Da wollten denn die Weiber, man sollte viel Kram (kaufen), die (eine) wollte hübsche Kissen, die (andere) zinnernes Geschirr, ich kaufte eiserne Häfen (Töpfe), (wir) brachten etlichemal ein ganzes Faß voll Kram (gekaufter Sachen) mit, aber (an) Geld wenig. Ich dachte bei mir, das will nicht recht (mit rechten Dingen) zugehen. Wir hatten auch alle Wochen daraus unsere Besoldung, jeglicher zwei Gulden, nur der Ruprecht nicht, denn der arbeitete nichts, denn daß er für das Geld Pfänder einsetzte. Wie mir nun das nicht gefiel und ich sagte: wir werden den Mann verderben (aus der Gemeinschaft stoßen), da ward mir der Balthasar Ruch feind, gedachte mir eine Schmach anzutun. Einst, da es nahe an der Messe war und wir die Werke nicht konnten ausdrucken, wir druckten denn auch am Feiertag, hatten (wir) am Sonntag den ganzen Tag gedruckt; da mußte man denn den Gesellen zu essen geben und mehr zu Lohn. Zur Nacht um die elfte (Stunde) revidierte ich einen Druck. Da fängt der Balthasar an (zu) zanken, zuletzt auch (zu) fluchen und sprach: „Ich weiß gar nicht, du Walliser, wie du uns plagst, es ist doch nichts recht, was man tut." Damals war er Haushalter (Hausverwalter) in der Druckerei zum Bären, das Haus hatten wir dem Cratander abgemietet. Auf die bösen Worte gab ich ihm Antwort. Da schweigt er still, erwischt ein schweres fichtenes Brett, geht nach hinten zu, dieweil ich den Druck revidiere, und will mir's mit beiden Händen auf den Kopf schlagen. Da luge ich neben mich (zur Seite) und sehe den Streich, stehe auf und schlage ihm den Streich aus (d. h. wehre den Schlag ab) mit dem Arme; (wir) kamen aneinander zu schlagen und (zu) raufen. Er kratzte mich gar wüst im Antlitz und wollte mir mit den Fingern das eine Auge auskratzen. Da ich das merkte, zog ich die Faust, schlug ihn damit auf die Nase, daß er auf den Rücken fiel und dalag eine gute Weile, (so) daß seine Frau ob ihm[1]) stand und schrie: „O weh, du hast mir meinen Mann totgeschlagen." Indem (unterdessen) hatten die Drucker-

[1]) Zu seinen Häupten.

gesellen, die erst schlafen gegangen waren, das Getümmel gehört, standen schnell auf (und) kamen herab. Da lag er noch da, mir blutete aber das zerkratzte Antlitz. Bald danach stand er wieder auf, wollte wieder (sich) an mich (machen); sprach ich: „Laßt ihn (nur) herkommen, ich will ihm noch bessere (Hiebe) geben." Da stießen mich die Drucker zur Türe hinaus. Ich ging mit einem Licht heim in das Haus neben des Schulmeisters Haus. Meine Frau, da sie mich sah, schrie sie: „O ihr habt gewiß einander geschlagen!" usw. Am nachfolgenden Tage kamen unsere „Gemeinder", (sie) waren übel zufrieden, wie auch die Gesellen, daß wir ihre Herren sollten sein und also miteinander handelten. Darauf gingen ihrer zwei von meinen „Gemeindern" gen Frankfurt, Balthasar und Oporinus. Da er wiederkam, hatte er noch auf der Nase in der Tiefe zwischen den Augen eine Schramme, die hat er acht Wochen getragen, ich aber (hatte) auf dem Mittelfinger, auf dem Knochen (Knöchel), vier Wochen auch eine Schramme.

Als sie nun wieder kamen, wurden sie einig, mich (in die Druckerei) zum Bären zu setzen. Damals gab mir Gott meinen lieben Sohn Felix, mich bedünkt nicht, daß ich eine größere Freude hätte können haben. Den taufte mir Doktor Paulus Phrygio, Pfarrherr zu St. Peter; dominus Simon Grynäus aber und Johannes Walter typographus (Buchdrucker) waren Paten und des Macharius Nußbaum Frau Patin. Als der Herr Grynäus mit mir aus der Kirche ging, sprach er zu mir: „Du hast ihn (mit) Recht Felix genannt, denn — oder alle meine Sinne trügen mich — er wird felix (glücklich) werden."

Wie ich nun eine Zeitlang da war, gefiel mir der Handel je länger je weniger, denn wir nahmen noch fortwährend (Geld) auf und lösten (die Schuld) nicht ab, waren jetzt bei 2000 Gulden schuldig. Da sagte ich: „Ich will nicht mehr in der Gemeinschaft sein, wir würden denn Ruprecht ganz ausstoßen." Das gefiel etlichen nicht wohl, insonderheit dem Ruch. Aber ich begehrte, man sollte zu Frankfurt alle Bücher abzählen, ebenso wollte ich daheim auch alle Bücher abzählen, desgleichen auch, was man uns schuldig und wir andern Leuten. Das geschah also. Da stellte es sich heraus, daß wir schuldig waren über 2000 Gulden. Da hatten

wir Bücher und Schulden darauf, daß noch jeglichem herausgehörten 100 Gulden[1]). Darauf teilten wir die Schriften und alles Werkzeug. Da sprach Ruprecht: „Welcher nun sein Teil will behalten, der gäbe mir Bürgen, dieweil das meine verbürget ist." Da gab Balthasar den Herrn Cratander zum Bürgen, Oporinus aber und Ruprecht blieben Gemeinder. Ich aber sagte: „Wollt ihr mir vertrauen, so will ich euch ehrlich bezahlen." Das wollte Ruprecht nicht gern tun. Da wollte ich niemand um Bürgschaft angehen und übergab alles dem Ruprecht, auch die 100 Gulden, damit, wie es ihm hernach erginge, ich an seinem Verderben nicht schuldig wäre. Denn dazumal hätte er ohne allen Schaden können davonkommen, denn Bebel selig würde alles übernommen und ihm seine Unterpfänder ausgelöst haben. Aber er mußte vielleich verderben (zugrunde gehen), wie denn das auch geschah. Denn eine Zeitlang druckten Oporinus und er miteinander, kamen dann auch auseinander. Ruprecht fuhr allein wider meinen Rat fort, bis er alles vertat, denn er verstand sich nicht auf den Handel. Balthasar verdarb auch (ging auch zugrunde), (so) daß man etliche tausend Gulden an ihm verloren hat. Oporinus hat es am längsten ausgehalten, hat man doch zuletzt auch viel an ihm verloren. (Es) sind fast alle drei in Kummer und Schulden verstorben. Mir aber, da ich meinen Anteil Ruprecht übergab, überließ er eine Kursivschrift und sonst irgend etwas, das habe ich ihm hernach mit Drucken abverdient.

Dazumal war ein gar feiner Künstler in der Druckerei, Peter Schöffer, von dessen Geschlecht die Druckerei zu Mainz erfunden ist. Der hatte von fast allen Schriften Punzen (Stempel), der gab mir die Abschläge (Abzüge) (und) gab sie mir um ein geringes Geld, deren etliche justierte er mir und goß sie mir; etliche goß mir Meister Martin, etliche der, den man nannte Utz den Schriftenschneider, (so) daß ich jetzt ziemlich wohl ausgestattet war mit allerlei Schriften und Pressen. Da gaben mir etliche Herren zu drucken, z. B. Herr Wattenschne, Froben[2]), Episcopius[2]), Herwagen, Michael.

---

[1]) Das Vermögen also überstieg die Schulden um 400 Gulden

[2]) Erasmus Froben, Sohn des 1527 gestorbenen Johannes Froben; des letzteren Schwiegersohn war Nikolaus Episkopius (gest. 1564).

Isengrin. Aus der Verdingarbeit schuf ich meinen Nutzen, nahm auch Lehrbuben an, die lehrte ich selber mit Fleiß, das tat mir wohl (kam mir zustatten), denn in kurzer Zeit setzten sie mir das „Tagewerk" Graece und Latine. Ich war aber zu Haus zum Tor auf der Eisengasse. Da hatte ich einen Laden, hatte Bücher auch feil, aber ich gewann daran nicht viel, kam in Geldschulden; ich hörte aber bald auf, Bücher (zu) verkaufen, behalf mich (damit), verdingte Werke zu drucken und für mich selber auch, damit fuhr ich gen Frankfurt.

Die lieben alten Herren als Herr Konrad Rösch selig und Cratander sahen wohl, daß ich mich in große Geldschuld wollte stecken, und (ich) hatte mich schon darein gesteckt. Sprach Herr Konrad: „Thomas, hüte dich und nimm wahr (achte darauf), daß du dich am meisten vor den kleinen Schuldnern (hier = Gläubigern) hütest, denn es ist viel leichter, einem 1000 Gulden schuldig (zu) sein, denn zehn oder zwanzig. Denn die kleinen Hündlein machen einem ein gar bös Geschrei (üblen Ruf), daß man einem dann kaum mehr glaubet, den großen Hund kann man viel besser zum Schweigen bringen." Cratander selig aber gab mir die Lehre, ich sollte unter denen, denen ich schuldig wäre, allwegs die für die liebsten haben, die mir am meisten anlägen, sie zu bezahlen, denn dieselbigen würden mir viel mehr nützen und (mich) zu Hause halten, „denn die andern, die von einem nichts heischen, machen einen nachlässig; die haben mir am meisten geschadet, sie haben mir je länger, je mehr vorgestreckt, daß ich zuletzt in große Geldschulden gekommen bin, (ich) weiß wenig, wie es gehen wird nach meinem Tod." Das sagte er mir auf seinem Totenbett, denn er starb darauf bald. Und wenn Bebel und Froben nicht das beste hätten getan, sich seines Handels unterwunden (angenommen), so wäre es den Erben übel ergangen.

Während ich in dem Hause war, ward ich todkrank, lag wohl acht Wochen und war bei 1400 Gulden schuldig. Als mir Gott wieder aufhalf, gedachte ich ein anderes Haus zu empfangen (erwerben), denn ich wollte vom Buchführergewerbe lassen, daß ich des Ladens nicht bedurfte; auch war mein Druckstüblein klein und finster. Da empfing (erwarb) ich das Haus, in dem ich noch drin bin, von Herrn

Johann Kächtler, der Domherren Sekretär; mußte ausgeben jährlich 16 Gulden für die zwei Häuser; doch behielt er für sich selber eine Kammer in Felixens Stube, da hatte er seinen Plunder (seine geringe Habe) drin. Da richtete ich erst eine rechte Druckerei zu (ein), daß ich mit drei Pressen drucken konnte (und zwar) fast nur verdingte Werke, für D. Herwagen, Froben, Isengrin und andere, wer mir (welche) gab, desgleichen für mich selber. Auch hatte ich mehr denn 20 Tischgänger, (so) daß ich damals viel gewann (verdiente), zahlte nach und nach meine Schulden ziemlich ab. Legte auch gleich, nachdem ich die Häuser gekauft hatte, meinen Sod (Brunnen) an, der kostete mich, ohne das Essen, an die 100 Gulden. Dann, als ich bei zwei oder drei Jahren im Hause war gewesen und einen großen Zins mußte geben und doch nichts Eigenes hatte, gab mir Gott in (den) Sinn, ich wollte das Haus kaufen. Das rieten mir auch die andern Ehrenleute, nämlich der Herr Bürgermeister zum Hirtzen, item Herr Macharius Nußbaum; erboten sich beide, ich sollte gen Freiburg zu Kächtler gehen, ihn vermögen, daß er herauf gen Schliengen käme, so wollten sie mir zuliebe herab gen Schliengen reiten und den Kauf helfen abschließen. Als ich aber gen Freiburg kam zum Kächtler, ihm das anzeigte, sprach er, er wollte nirgend wohin darum reiten, sondern mit mir den Kauf abschließen und wollte mir einen Kauf geben (Kaufpreis abfordern), deß er sich nicht zu schämen brauchte, sondern (daß), wer das hören würde, sagte, es wäre ein guter Kauf, und wollte mir ein ganzes Jahr „Aberwandel" (Recht zum Rücktritt vom Kauf) geben, er (selbst) aber wollte kein Rücktrittsrecht haben. Er schlug mir die zwei Häuser — zur Wissenburg und das nächste dabei — an um 750 Gulden, dafür sollte ich etlichen Hausrat, den er im Hause noch hatte, dazu fordern (erhalten). Da begehrte ich etliche Stücke, daß er vermeinte, es wäre 50 Gulden wert. Also ward der Kauf um genannte Stücke und die zwei Häuser um 750 Gulden (abgeschlossen). Da fragte er, wieviel ich bar geben würde, antwortete ich, nichts, ich wollte es verzinsen. Sagte er, was ich wollte (zum Pfand) einsetzen und wen ich zum Bürgen geben wollte. Sagte ich: „Bürgen werde ich euch keinen geben, denn ich will niemand darum in Kümmernis

(Sorge) bringen, aber (als Pfand) einsetzen will ich euch die Häuser und was ich darin habe, meinen Hausrat und (meine) Druckerei." Sprach er: „Wer auf ein Haus Geld ausleiht oder es als Unterpfand annimmt, der leiht auf einen Zuber (Eimer) mit Asche." Da sprach ich: „Vertrauet mir, ich will euch ehrlich (Wort) halten." Das glaubte er mir, denn ich denke, der Vater im Himmel hielt es mit mir, der beredete ihn, denn sonst würde er mir ohne Bürgen kaum geglaubt haben. Da war seine Meinung, ich sollte 500 Gulden verzinsen, alle Jahr 25 Gulden, die übrigen 250 Gulden sollte ich zahlen: das erste Jahr mit dem Zins 150 Gulden, das andere Jahr auch soviel, das dritte mit dem Zins 100 Gulden. Das ward also beschlossen, und gab ich der Frau einen Goldgulden.

Da ich zu Basel meinen guten Gönnern den Kauf anzeigte, verwunderten sie sich über den guten Kauf, sagten, ich sollte ihm schreiben, ich wollte das Rücktrittsrecht (vom Kauf) nun aufheben und den Kauf also (fest)halten. Ich denke, der Kächtler hat gedacht, ich würde vielleicht viel von der Summe zahlen und würde dann stecken bleiben, daß ich nicht mehr würde können zahlen, und würden ihm die Häuser wieder (zuteil) werden, wie es auch vormals mit dem dritten Hause ergangen war, das er verkauft (hatte) und (nachdem) der mehrere Teil (das meiste) bezahlt (war), erlag der Käufer[1]), und ward ihm das Haus wieder (zuteil). Das dritte Haus gab er mir erstlich (anfangs) nicht zu kaufen, sondern behielt es für sich, daß er, wenn vielleicht die Domherren wieder hereinkämen, ein eigenes Haus hätte. Aber ehe das Jahr herum war, schrieb er mir, ich sollte ihm das dritte auch abkaufen und zwar des Platzes wegen vor den Häusern, es wäre ihm feil, denn er dächte nicht, daß er wieder gen Basel kommen würde; es möchte es (sonst) etwa einer kaufen, der dann den Platz mit Misthaufen oder anderm belegte, das wäre für mich dann eine Beschwerlichkeit. Darum, hätte er mir die zwei Häuser anvertraut, wollte er mir das dritte auch anvertrauen, und (er) schlug das an (veranschlagte) auf 250 Gulden in Gold. Ich fragte den Herrn Bürgermeister um Rat.

[1]) D. h. konnte der Käufer nicht mehr zahlen.

Der sprach: „Kauf's, der Gott, der dir die zwei wird helfen zahlen, wird dir auch helfen, das dritte zahlen," aber der Goldgulden halber sollte ich ihm schreiben, ich verstünde mich nicht auf Goldgulden, er sollte mir's um 200 in Münze lassen. Dem widersetzte er sich etlichemale durch Brief, zuletzt wünschte er mir Glück dazu und ließ mir's um 200 Gulden, damit die Häuser, wenn sie ihm vielleicht wieder (zuteil) würden, nicht zerteilt wären. Also war ich ihm jetzt schuldig 950 Gulden, sollte ihm die 500 verzinsen, das übrige alle Jahre, das erste 200 Gulden, das andere 200 Gulden, das dritte 50 Gulden, alle Jahr mit dem Zins der 500 Gulden (zahlen), und wenn ich wollte ablösen, sollte ich allwegs 200 Gulden miteinander (zugleich) erlegen. Also zahlte ich ihm die 450 Gulden jährlich, wie abgeredet war. Und wie ich ihm zum Ablösen die ersten 200 Gulden brachte, bat ich ihn, er sollte fürderhin alle Jahre 100 Gulden mit samt dem Zins nehmen, es wäre mir zu schwer, 200 zu geben.. Das wollte er nicht tun. Da ging ich in einem Zorn wieder heim und lugte nach Geld aus, (so) daß ich ihm im andern Jahre 300 Gulden erlegte und hatte ihn in fünf Jahren (ganz und) gar bezahlt. Dieses wurde mehrenteils verhandelt durch den Spirer, der machte mir den Kauf fertig, dem Zachäus aber erlegte ich allwegs das Geld, der Kächtler aber quittierte mich (d. h. gab mir Empfangsbestätigung). Der hat auch oft, wie mir gesagt ist worden, von mir gerühmt, er habe nie einen besseren Zahler gehabt denn mich, und die Häuser sollten mir billig gehört haben, denn Junker Petermann von Offenburg habe sie wollen kaufen und 600 Gulden in bar geben, doch er habe mir sie lieber wollen gönnen. Hernach vernahm ich auch, daß ich keinen bösen Kauf hatte getan, denn unser Münzmeister sprach: „Hätte ich gewußt, daß die Häuser feil wären gewesen, sie hätten mir nicht (zuteil) werden müssen." Er wollte mir für das eine 1200 Gulden geben. Da soll ich billig Gott loben und ihm die Ehre geben voraus, danach den frommen Leuten, die mir dazu geholfen und geraten haben.

Nicht lange danach (1539) fiel eine Pestilenz ein, und dieweil ich viel Tischgänger hatte, wollten die Herren Deputaten durchaus nicht, daß ich sie von mir ließe, sondern

ich sollte mit ihnen gen Liestall weichen, und schrieben denselben[1]), sie sollten mir zu einer Behausung helfen. Da nahm mich auf Uli Wentz und waren unser, ich und Tischgänger, bei 35. (Er) gab mir eine Stube, etlichen Hausrat (darin), (ich) gab ihm alle Wochen 1 ß Hauszins. Nach 16 Wochen zog ich wieder herein in die Stadt, fing wieder an zu hantieren und zu drucken. Mir starb auch mein liebes Kind Margaretlein an der Pestilenz; von dem sagte man, es wäre gar ein hübsches Kind; war, (sie) wie ich meine, bei (ungefähr) sechs Jahren (s. u. S. 108) alt geworden.

Es hat sich auch vormals begeben, als Oporinus und ich Professoren waren, und mich der Herr Stadtschreiber, damals Deputat[2]), fragte in seinem Haus, wie es doch zuginge, daß es in der Universität nicht recht wollte vonstatten gehen; nach vielen Worten sagte ich: „Mich bedünkt, der Professoren seien viel zu viel, denn ihrer sind oft schier (fast) mehr denn Studenten. Wenn man hätte vier berühmte Männer, die man wohl fände, denn es waren dazumal in Deutschland viele Unruhen, die müßte man wohl (gut) besolden, und dann noch vier, die man geringer besoldete, das wären acht Personen[3]); läse einer alle Tage mit Fleiß eine Lektion oder nähme man noch weniger und läse einer zwei Lektionen, so würden Studenten genug herkommen." Da sprach er: „Wo wollten wir aber dann mit unsern Baslern hin?" Da sagte ich: „Wenn ihr darauf wolltet sehen und nicht viel mehr der Jugend wahrnehmen (für die Jugend sorgen), so kann ich nicht mehr raten. Ich bin auch der Meinung allezeit gewesen, man solle die Basler fördern, wenn man sie findet, wenn nicht, soll man allwegs die besten nehmen, damit der Jugend geholfen werde."

Ich weiß nicht, was oder wo verhandelt wurde und beraten: dieweil Oporinus und ich uns der Druckerei unterwunden, sollten wir davon abstehen und der Profession (Professur) (dem Lehramt) allein obliegen, wo nicht, sollten wir die Profession (Professur) aufgeben. Das geschah, denn wir waren so weit (tief) in den Handel gekommen,

---

[1]) D. h. den Bewohnern von Liestall.
[2]) d. h. Mitglied der Deputation.
[3]) ergänze: so hätte man genug.

daß wir nicht konnten von der Druckerei abstehen. Also gab man uns Urlaub (man entließ uns), und fing man mit uns an zu verfahren, wie ich geraten hatte, aber daß man nach andern Leuten auslugte, habe ich noch nicht gesehen.

17.
Thomas Platter als Rektor der Schule auf Burg.

Nachdem ich nun die Häuser gekauft und bezahlt hatte, fuhr ich mit der Druckerei fort, und (wir) hatten übel (böse) Zeit, auch mein Weib und Kinder, denn die Kinder haben oft Papier gestrichen, daß ihnen die Fingerlein bluteten. Aber es ging mir wohl, denn allein mit der Druckerei konnte ich alle Jahre 200 Gulden herausschlagen, meine Druckerei und (meinen) Hausrat bessern. (Ich) nahm auch Geld auf und bezahlte, fand immerdar Leute, die mir vorstreckten. Als aber viel Unruhe und Kriegsdrohung, danach auch Kriege schier in allen Landen (sich) erhoben, wurden die Druckerherren unwillig (hatten d. Dr. keine Lust), viel zu drucken und verdingte Werke (in Druck) zu geben, und waren die Gesellen so gar ungeschickt, daß ich schier (fast) einen Unwillen (keine Lust) hatte, mehr (weiter) zu drucken.

Auch hatten die Herren Deputaten D. Grynäus, der Herr Joder Brant, der Herr Bürgermeister und andere mehr oft mit mir geredet, ich sollte vom Drucken lassen und Schulmeister werden, denn man hatte in wenig Jahren etliche Schulmeister gehabt, und war die Schule auf Burg schier gar (fast ganz) in [einen] Abgang gekommen (eingegangen). Eines Tages kam ich zu Herrn Rudolf Frey, der war oberster Deputat und Pfleger auf Burg, bat ihn, ob er mir wollte ein pergamenten Buch zu kaufen geben, denn ich (hatte) ihn einmal drei hübsche große Bücher verkaufen sehen und wohlfeil, und dieweil ich damals stets viele Tischgänger hatte, hätte ich gern Pergament gekauft, (um es) ihnen zu geben, die Büchlein dreinzubinden. Sprach er: es wäre keins mehr zu verkaufen. Unter anderm fragte er mich aber, wann ich wollte aufhören zu drucken; (da) sagte ich: „Es will

mir schier anfangen, leid zu tun." Sagt er: „Lieber, werdet Schulmeister, damit würdet ihr meinen Herren einen großen Gefallen tun, würdet Gott und der Welt dienen." Da zeigte er es unsern gnädigen Herren an, die schickten den Herrn Stadtschreiber zu mir, desgleichen den D. Grynäus. Der D. Grynäus sagte zu mir: „Werdet Schulmeister, es ist kein göttlicheres Amt, ich möchte auch nichts lieber sein, wenn ich nur nicht ein (jedes) Ding zweimal müßte sagen" usw. Den D. Myconius stellte man auch an, da meinte man nicht, daß ich's dem könnte versagen. Myconius sagte mir, wie man mit ihm geredet hatte von meinetwegen, (da) fragte ich ihn, was er mir riete. Sprach er: „Ich würde keinen in der Stadt lieber haben, aber ich rate dir's nicht, du wirst dich mit der Universität nicht können vertragen, ich kenne dich, du wirst deinem Kopf wollen nachgehen, das werden sie dir nicht nachlassen."

Man redete so viel mit mir, daß ich zusagte, nämlich da man zählte 41 (1541) in der Fronfasten Crucis (14. Sept.). Da ließen mich unsere Herren Deputaten in das Gerichtshaus kommen, (dort) ward mit mir verhandelt. Da begehrte ich erstlich, wollte man mir die Schule anvertrauen, sie einzurichten und zu regieren, desgleichen drei provisores (Helfer) und eine Besoldung (gewähren), daß ich dabei könnte bestehen, so wollte ich's annehmen, wo nicht, so wüßte ich die Schule nicht mit Nutzen und Ehren zu regieren. Das ward mir alles nachgelassen (zugestanden). An der Besoldung wollte sich's noch stoßen; ich begehrte 200 Gulden, für mich 100 Gulden und für die Provisor 100 Gulden. Das verhießen sie mir, ich sollte das niemand sagen, denn man hätte keinem je so viel gegeben und würde auch keinem mehr so viel geben. Das alles ward mit mir beschlossen (vereinbart), die Universität nicht darum gefragt, was sie denn auch nicht wenig verdroß. Denn sie (die Professoren) würden anders mit mir gehandelt haben und vornehmlich gefordert haben, ich sollte mich der Universität unterwerfen, tun, was sie mich hießen, ihrer Präskription (Vorschrift) nach die Schule einrichten und lesen, was sie mir vorschrieben in der Schule zu lesen und voraus, daß ich sollte Magister werden und vieles andere, was ihnen etwa zu jeder Zeit einfiele.

Auf das hin fuhr ich gen Straßburg, wollte ihre Ordnung

besichtigen und mit meinem Bruder Lithonius, der dort praeceptor war tertiae classis[1]), konferieren und soviel, als meine Schule ertragen konnte, anordnen. (Ich) kam danach wieder herauf, richtete meine vier Klassen ein, denn vorher waren die discipuli alle in der unteren Stube (zusammen); sie heizten auch bisher nicht mehr denn die untere Stube, denn damals waren gar wenig discipuli. Wie ich nun anfing, Schule zu halten, mußte ich ihnen, der Universität, meine Ordnung classium und was ich zu allen Stunden der ganzen Woche lesen wollte, schriftlich überantworten. Das wollte ihnen nicht alles gefallen, vermeinten, ich läse höhere autores denn sie im paedagogio, und voraus (vor allem) wollten sie nicht leiden, daß ich dialecticam läse, (sie) haben mich so oft verklagt, daß die Herren anfingen, sich zu wundern, was doch die Dialektik wäre, darum man so zankte und jetzt (schon) so lange. Da ich das dem Herrn Bürgermeister, Herrn Joder Brand, der mich darum fragte, anzeigte, was Dialektik wäre, verwunderte er sich, warum man mir das wollte wehren. Einmal hatten sie eine „Convokatz" (Zusammenkunft) auf den Pfingsttag, hatten abermals einhellig erkannt (beschlossen), ich sollte Dialektik nicht lesen. Ich kehrte mich aber nicht daran, fuhr fort, dieweil ich discipulos hatte, die sie mit Nutzen konnten hören. Auch waren die aliae facultates (die andern Fakultäten) gar nicht dawider, allein (die) facultas artium (die philosophische Fakultät) war dawider, (die) sprachen, es brächte dem paedagogio einen großen Abbruch, die Knaben wollten desto weniger „deponieren"[2]); daran war ihnen gelegen. Dieser Zank hat fast sechs Jahre gewährt, bis daß eine Pestilenz mir die Schüler so gar (sehr) „verschweinigt" (vermindert) hatte, daß ich nicht discipulos hatte, die dialecticam mochten hören.

Danach fingen sie an, mich zu vexieren (quälen), ich sollte Magister werden; das währte auch lange. Dessen nahmen sich auch die Deputaten an. Da ich's nicht tun wollte, ward ich verklagt vor meinen gnädigen Herrn, (sie) vermeinten, es stände auch der Stadt nicht wohl an, daß

---

[1]) Lehrer der dritten Klasse.

[2]) Auf der Universität sich einschreiben lassen und das Eintrittsgeld zahlen.

man da einen sollte haben, der nicht Magister wäre. Man ließ mich aber nicht vor den Rat kommen. Summa: es war darum zu tun, daß sie die Gewalt über die Schule bekämen, das ist ihnen vergönnt (bewilligt) worden, aber von wem und durch wen, weiß ich wohl, denn ein ehrsamer Rat hat sich nie über meine Schule beklagt. Sie haben auch nicht nur die Gewalt über meine Schule, sondern auch über die Kirchen gewonnen unter dem Schein (Vorwand), es stände wohl, wenn die Schulen und Kirchen in einen Leib einverleibt (vereinigt) wären. Das hatte damals ein feines Ansehen, was aber daraus geworden sei, sieht man täglich (daran), wie fleißig alle Dinge versehen sind worden. Denn sobald ein jeglicher Professor auch eine Prädikatur (Predigtamt) hat erhalten, ist darum nicht desto besser dieses oder jenes eingerichtet und verwaltet worden.

Da sie nun erlangt hatten die Gewalt über meine Schule, machten sie Ordnung der Lektionen halber, auch Deponierens und Examinierens halber. Da ich aber mir nicht alles konnte annehmen (gefallen lassen), auch der Schule nicht (alles) nützte, sondern etliches auch schadete, ward erkannt (beschlossen) von den Obersten der Universität, man sollte mich auch darüber hören, ich sollte zu mir nehmen einen oder zwei von der Universität artium facultatis (philosophischen Fakultät) und sie (die Universität) auch so viele abordnen; (wir) sollten uns miteinander verständigen. Das geschah, und war ich damit wohl zufrieden, denn man hat so viel als nichts an meiner bis hierher gebrauchten Ordnung gändert. Als aber noch (immer) nicht die Sache nach ihrem Willen gehen wollte, klagten sie wieder, denn es wollten immerdar zu wenig deponieren, und das käme daher, daß ich läse, was man im Pädagogio lesen sollte. Die Klage war so „ansichtig" (anzusehen, schien so begründet), daß auch die Herren Deputaten damit zu schaffen haben mußten, mich verhörten und die von der facultate artium; (die Klage) ward aber abgewiesen.

Weiter wollten sie, ich sollte im Jahre zweimal meine discipulos (Schüler) in das Kollegium führen, dort lassen examinieren. Das habe ich nicht wollen tun, sondern sie sollten in die Schule kommen, so oft sie wollten, und sie da examinieren oder hören, wie man sie examinierte. Da

ich das aber nicht wollte tun, da ward ich streng verklagt, kamen die Deputaten zu mir, ganz (sehr) übel zufrieden. Ich sagte: „Ich sehe wohl, daß des Zwanges kein Ende will sein, ich möchte wünschen, man nähme einen Schulmeister, der da täte alles, was sie wollten." Wie das nun etliche Jahre währte, ließ mich mein Herr Bürgermeister, Herr Joder Brand, holen, redete lange mit mir, ich sollte ihm darin folgen und meine discipulos in dem Kollegio lassen einmal examinieren, gefiele es mir dann nicht, möchte ich's ein andermal in der Schule (tun) lassen. Ich sagte: „Herr, es ist ihnen allein darum zu tun, daß sie euch, meinen gnädigen Herren, mögen vorgeben, sie müßten die Sorge für die Schule tragen, und (sie) werden dann anfangen, wie es jetzt dem (einen), dann dem andern gefällt, Ordnungen zu machen, und dann ist es um die Schule geschehen. Darum kann ich's nicht tun." Da sagt er: „So werdet ihr nimmer zufrieden werden, und (sie werden) euch abermals vor (dem) Rat verklagen. Denn ich will euch das nicht verhehlen, daß ihr zum neunten Male vor (dem) Rate verklagt seid." Sprach ich: „Warum hat man mich denn nicht einmal zur Verantwortung holen lassen?" Sagt er: „Es haben's unsere gnädigen Herren noch nicht für gut angesehen, sondern ‚stoßen Spieß und Stangen' (kämpfen mit Spieß und Stangen dawider), daß solches nicht geschähe, denn was meint ihr, was mancher Ratsfreund denken würde, wenn so viele herrliche Männer doctores und andere würden wider euch stehen, die alle Basler sind, und ihr ein Fremder, der keinen gradum (Titel) hat, wider sie werdet sein? Was wollt ihr dann tun?" (Da) sagte ich: „Wenn denn niemand bei mir will stehen, so weiß ich, daß ich eine gerechte Sache habe, das will ich vor allen unparteiischen Gelehrten bezeugen und beweisen, auch will ich den lieben Gott bitten, er wolle bei mir stehen, und dann abwarten, wie es gehen wolle." Da lachte der Herr und bot mir die Hand und sagte: „Fahret so fort." Als ich hinweg wollte, sagte er noch einmal zu mir: „Lieber, tut, was ich euch gebeten habe, mir zu Gefallen, damit werdet ihr einem ehrsamen Rat einen großen Gefallen tun." Da sagte ich's ihm zu. (Er) dankte mir mit Verheißung, wo er mir dienen könnte, da wollte er's nicht sparen (fehlen lassen). Nachdem er nun das vor (dem) Rat angezeigt

hatte, kamen etliche meiner Herren zu mir, lobten mich darum, zeigten auch an, wie das meinen gnädigen Herren so wohl hätte gefallen, daß wir eins wurden.

Am nächsten Fronfasten führte ich sie, meine classem, hinab, ließ sie examinieren. Da gingen ihrer etliche mit der Sache (Prüfung) um, daß sie dann eben (so) lang einander zu vexieren hatten (und) manchmal darüber uneins wurden. Hießen danach mich examinieren. Ich sagte, sie sollten's tun, ich examinierte sie alle Tage in der Schule. Doch ließ ich mich bereden, und (sie) trieben das also bis auf diese Zeit. Ich hatte vermeint, die Examen wären darauf angelegt, daß man sähe, ob sie weidlich zunähmen. So (aber) sitzen, die zuhören sollten, mehrenteils da und schwatzen, die Examina sind nichts nütze, denn jeglicher kann kaum eine Linie (Zeile) auslegen, (dann) heißt man (einen andern) fortfahren, ist (geschieht) nur darum, daß man soll denken, sie wendeten großen Fleiß an. Ich habe auch etliche Jahre allwegs allein aus meiner Schule meine classem dahin gebracht. (Da) fragte ich, warum nicht andere Schulmeister ihre discipulos auch brächten. Da ward erkannt (beschlossen), sie sollten sie auch bringen. Sie haben auch angeordnet, daß allwegs der magistrorum zwei alle Fronfasten einmal visitieren sollen. Die kommen manchmal, manchmal nicht. Die fangen dann an, ein wenig mit dem Schulmeister (zu) schwatzen, und gehen wieder hinweg; was nützt das?

Nachdem ich Schulmeister war geworden, fuhr ich gen Frankfurt, verkaufte meine Bücher, wobei mir kaum das Papier bezahlt wurde, dem Bartli Vogell von Wittenberg. Die ich aber zu Basel noch hatte, kaufte mir Jacob Depuys von Paris ab. Mein Werkzeug aber zur Druckerei gab ich Peter Berna wohlfeil zu kaufen.

Als man zählte 1549, kaufte ich am 18. Tage Junii Hugwald sein Gut ab um 660 Gulden. (Ich) hatte ihm nichts bar zu geben, sondern ich wollte ihm's verzinsen. Damit war er gar wohl zufrieden. Als man aber den Brief sollte aufsetzen, begehrte er Unterpfand dafür und Bürgen. (Da) sagte ich: „Ich will euch das Gut (zum Pfand) einsetzen, das ich euch abgekauft habe und meine Häuser." Dazu hatte ich von Herrn Frobenius entliehen 200 Gulden, die

gab ich ihm bar. Dennoch wollte er die Unterpfänder nicht annehmen ohne einen Bürgen. (Da) sagte ich: „Ich habe größere Käufe gemacht denn den Kauf, und hat man mir vertraut ohne Bürgen, ich werde euch's nicht verzinsen." (Ich) lugte um Geld (aus). Da lieh mir der Herr zu der Weißen Taube 500 Gulden. Von dem Gelde zahlte ich Hugwald. Ich nahm auch von des D. Froben Tochtermann, den man nannte Kannengießer, auf 200 Gulden. Ich war auch noch D. Isengrin schuldig 200 Gulden, welche von domino Bebel ererbt von ihm waren, denn ich war D. Herwagen schuldig 100 Sonnenkronen, die hatte ich verheißen zu zahlen auf St. Johannis Baptistae (des Täufers) Tag desselben Jahres, als er mir's geliehen hatte. Aber wie St. Johannis Abend war, hatte ich das Geld nicht. Da ging ich am Morgen um die achte Stunde zu Herwagen, klagte mich (an), ich könnte ihm nicht (Wort) halten, denn ich hätte das Geld nicht. Da sagte er mit etwas Zorn: „Das ist mir leid, daß ich mit meiner Guttat einen Freund zu einem Feinde muß machen, denn ich muß das Geld haben." Sagte ich: „Nein, so Gott will, ich will euer Feind nicht werden, will lugen, wie ich in der Sache Rat schaffe." (Ich) ging zu Herrn Balthasar Hahn's Laden, war traurig. Da kommt Bebel zu mir und sagt: „Wie bist du so traurig, Landsmann?" So nannte er mich allwegs, denn er sagte, die von Kochensberg, von wo er war, und die Walliser wären Landsleute. (Da) sprach ich: „Herr, ich sollte Geld haben (brauche Geld) und weiß keins (zu finden)." Sagte er: „Botz, ist's nur um Geld zu tun? Wem bist (du) schuldig?" Ich sagte: „Dem Herwagen bin ich 100 Kronen schuldig, dem sollte ich es des Morgens geben und hatte es nicht." Sprach er: „Tut's ihm so not? Willst du Münze, alles was Währung ist, ich will dir's geben." Sagte ich: „Er will Kronen wieder haben". Da sprach Herr Balthasar Hahn: „Herr Bebel, ich habe da oben 600 Kronen, die gehören dem Grafen von Gryers, wollt ihr mir Kronen wieder geben, wenn's der Graf holt, so will ich dem Thomas die 100 Kronen geben." Er, Bebel, sprach: „Ja." Da gab (er) mir im Namen (des) Herrn Bebel die 100 Kronen, und ich gab ein Zettlein, das gab er D. Bebel. Ich nahm das Geld, von dem ich noch in der(selben) Stunde

nichts wußte, und brachte es Herwagen. Der war schier zornig, vermeinte, ich hätte ihn versucht (auf die Probe gestellt). Da ich ihm aber sagte, wie es ergangen war, war er zufrieden, dankte mir mit Erbietung (dem Anerbieten), wenn ich hernach (später) Geld bedürfte, sollte ich kommen, er wollte mich nicht (im Stich) lassen. Er sollte mir billig Gutes tun, ich habe viel um ihn verdient, da ich ihm wieder zu seiner Frau verholfen habe, darum ich dann in D. Frobenius' und Nikolaus Episcopius Ungunst verfiel, die mir von des Erasmus Frobenius' wegen auf zehn Jahre mit drei Pressen zu drucken wollten geben. Als sie aber vernahmen, daß ich mich soviel des Handels mit Herwagen, ihn (mit seiner Frau) zu versöhnen, annahm, schlugen sie mir's wieder ab. Ich wollte in den zehn Jahren wohl ein reicher Gesell (Mann) geworden sein. Die 100 Kronen forderte von mir Bebel nicht, auch keinen Zins, bis er auf dem Totenbett lag und nicht drei Tage mehr lebte; (da) ließ er mich holen durch Herrn Bonaventura von Brun, jetzt Bürgermeister. Als ich kam, sagte er allein zu mir: „Thomas, weißt (du), was du mir schuldig bist?" Ich sagte: „Ja, Herr, 100 Kronen." Sagte er: „Da ich von dieser Zeitlichkeit scheide, will ich die einem Manne überweisen, der wird dich nicht drängen." Als er nun starb, brachte Isengrin mein Zettelein. (Da) sprach ich: „Ich habe es jetzt nicht, aber ich will euch ehrlich bezahlen." Sprach er: „Willst du noch mehr dazu, ich will dir's geben!" Sprach ich: „Gebt mir noch, daß es 200 Gulden seien." Die gab er mir, die mußte ich dann verzinsen. Also war ich damals ohne alle Bürgschaft viel Geld schuldig, daß ich etliche Jahr Zinsen gab 60 Gulden. (Ich) löste nach und nach ab, daß mir kein Geldforderer (Gläubiger) je ins Haus ist gekommen, Gott sei gelobt.

Nicht lange danach fiel abermals eine Pestilenz ein, und dieweil ich allezeit viel Tischgänger hatte, wollten sie nicht von mir (gehen), baten mich, ich sollte mit ihnen in das Gut ziehen. Das tat ich in der Woche vor Pfingsten. Am Pfingsttag gingen wir herein zur Kirche. Da stieß das böse Ding (die Krankheit) meine liebe Tochter Ursula an; danach am Donnerstag in der Nacht starb sie im Gut, [1]) am

[1]) 21. Mai 1551.

Freitag holten's meine Nachbarn, (sie) ward zu (St.) Elsbethen begraben; war alt geworden 17 Jahr. Da zogen alle meine Tischgänger von mir, ausgenommen allein des Herrn von Rollen Sohn, der blieb mutter(seelen)allein bei mir. Darum und um anderer seiner Tugenden halben wollte ich ihn angenommen haben für einen Sohn, zu den studiis erzagen haben, bis er gradum doctoratus (die Doktorwürde) empfangen hätte. Aber sein Herr Vater selig wollte mir ihn nicht lassen. In der Zeit der Pestilenz war mein Sohn Felix bei dem Herrn Landschreiber Dr. Peter Gebwiler zu Rötteln.

Als ich von Hugwald das Gut gekauft und bezahlt hatte, fing ich an (zu) bauen, erstlich die Brunnen, das Haus, Scheuer und Stall, die Reben und anders, was mich deuchte, nötig zu sein. Da habe ich große Kosten gehabt und nicht minder Arbeit, denn ich allezeit den Werkleuten ihren Lohn und (ihr) Essen gegeben habe aus der Stadt. Ich kaufte auch Lux Dersam drei Juchert Matten ab um 130 Gulden. Nachdem ich nun gebaut hatte und alle Tage etliche Male hinausging, vermeinten meine gnädigen Herren, es wäre nicht möglich, daß ich dem Gut genug könnte tun und der Schule, (es) gab gar viel Gerede vor (dem) Rat und auf der Gasse, vornehmlich bei den Gelehrten, die mir (auch) sonst nicht sehr günstig waren, weshalb ich viel Aufseher hatte. Als man aber nicht hat können merken, daß ich etwas versäumte, hat man mich zufrieden gelassen und jetzt etliche Jahre mich unbeargwohnt gelassen.

Nachdem mein Sohn Felix wieder von Rötteln gekommen (war), eine Zeitlang den literis (Wissenschaften) obgelegen hatte, hat er Lust gehabt zu der Medizin, wozu ich ihm denn gern habe wollen helfen. Ich habe einen Tausch (eine Pension durch Austausch der Kinder) in Mompelier[1]) gefunden und (ihn) hingeschickt, wo er dann seine Zeit nicht übel angelegt hat. Und dieweil mir meine liebe Tochter Ursula gestorben war, hätte ich gern eine andere Tochter gehabt, überdachte, wo ich meinem Sohne eine Frau ausfindig machte. Und wiewohl die Zeit noch nicht da war, daß er sich beweiben sollte, besonders dieweil er erst nach Frankreich wollte ziehen, hätte ich doch gern im meinem Herzen eine auserwählt, damit ich mich an künftiger Hoffnung

[1]) Montpellier.

hätte können freuen und mich gehaben könne, als ob ich schon jetzt eine andere Tochter hätte, mit der ich dann auch nach und nach Bekanntschaft machte. Da gefiel mir keine besser, denn Meister Franz Jeckelmanns des Ratsherrn Tochter und das um vieler Ursachen halben, (die) nicht vonnöten (ist), hier anzuführen. Deshalb sprach ich ihn um die Tochter an. Der begegnete mir mit freundlicher Antwort, mein Sohn führe jetzt nach Frankreich, auch wären sie noch beide jung; wenn er wiederkäme und es den beiden gefiele, so wollte er mir freundlich begegnen und wäre nicht Sinns, ihr unterdessen einen Mann zu geben. Als er (Felix) mich nun ziemlich viel gekostet hatte und wieder heimkam, sprach ich den Vater wieder an; antwortete er, wenn er Doktor geworden ist, wollen wir zusehen. Nachdem er nun mit Ehren Doktor war geworden (1557), warb ich wieder bei dem Vater. Da konnte er nicht wohl mehr die Sache hinausziehen, wiewohl mich deuchte, er wäre nicht recht willig, denn er fürchtete, ich wäre viel schuldig. Ich sagte aber, es dürfte sich um meiner Geldschulden willen niemand Kummer (Sorge) machen, ich wollte sie mit Gottes Hilfe ohne jemands Kosten oder Arbeit (Hilfe) bezahlen, wie ich denn auch getan habe, Gott sei Lob. Danach ward ein Tag in Aussicht genommen und beschlossen, und (sie) haben danach den Kirchgang und (die) Hochzeit mit Ehren gehabt usw. (16. September 1557). Der Vater Franz hat meinem Felix zu den Kosten des Doktorats Zusteuer (Zuschuß) gegeben sechs Gulden, sonst hat niemand je irgendwelche Kosten gehabt für meinen Sohn, und wie(wohl) der Brauch ist, daß man einem neuen Doktor, Magister oder Baccalaureo von unseren gnädigen Herren etwas Zusteuer gibt, ist meinem Sohn nichts (zuteil) geworden. Vielleicht ist es von Gott also verordnet, daß ihm niemand konnte nachsagen, man hätte Kosten mit ihm gehabt, darum müßte er verbunden (verpflichtet) sein, diesem oder dem zu dienen. Als nun mein Sohn und Madlen (Magdalena) drei Jahr bei mir gewesen waren, begehrten sie allein zu wohnen, für sich selber Haus zu halten und etwas zu erwerben, welches denn ihnen, Gott sei gelobt, wohl gelungen ist und noch (gelingt) und ist wahr geworden, wie Grynäus selig nach der Taufe von Felix geweissagt hatte von seinem

Glück und Wohlstand in seiner Haushaltung; (es) ist nicht vonnöten, viel davon zu sagen. Gott wolle, daß er und seine Hausfrau das erkennen und dem Herrn darum Lob und Dank sagen. Amen.

Von dieser Zeit ab etliche Jahre nachher ist eine grausame (furchtbare) Pestilenz eingefallen (1563), welche kein Alter verschont hat, in welcher mich dann auch Gott angriff, danach auch meine Hausfrau; (doch) hat unser lieber Vater im Himmel uns noch mehr (länger) hier auf Erden wollen lassen leben. Der Herr verleihe uns Gnade, daß es diene zu der Ehre Gottes (und) unserer Seelen Heil, Amen. Und Gott zu Lob kann ich daran nicht vorbeigehen, daß ich in aller Krankheit nie Schmerzen empfunden habe, wie große Marter meine Hausfrau wie auch andere Leute erlitten haben. Das schreibe ich auch der Barmherzigkeit Gottes zu, der wolle uns alle von der ewigen Pein lösen, durch seinen Sohn Jesum Christum, Amen, Amen.

18.
Rückschau und Schluß.

Nun habe ich nach deinem Begehren, lieber Sohn Felix, dir den Anfang (und) Fortgang meines Lebens bis auf diese Zeit, soviel ich (dessen) habe können bei der Länge der Zeit mich erinnern, beschrieben, doch nicht alles, denn wer wollte das können tun? Denn ich bin noch gar manchmal in großen Gefahren gewesen auf Bergen, in Wassern, wie auf dem Bodensee, Luzerner und anderen Seen, auch dem Rhein, desgleichen zu Land, wie in Poland, Ungarland, Schlesien, Meißen, Schwaben und Bayerland, so ich in meiner Jugend neben dem, was in diesem Buche verzeichnet ist, erlitten habe, daß ich oft gedacht habe: wie ist es möglich, daß ich noch lebe, stehen oder gehen kann, so eine lange Zeit, und habe nie ein Glied gebrochen noch durch Schaden versehrt! Davor hat mich Gott durch seine Engel behütet. Und wie du siehst, wie schlecht (schlicht) mein Anfang, gefährlich mein Leben verlaufen ist, daß ich dennoch zu ziemlichem Glück und Ehren bin gekommen, so daß wir — ich,

der ich soviel als nichts von den Meinen, und meine Hausfrau, die gar nichts von den Ihrigen erhalten — dennoch dahin sind gekommen, daß ich auf einmal (zu gleicher Zeit) in der löblichen Stadt Basel vier Häuser mit ziemlichem Hausrat unter großer Arbeit von meiner und meiner Hausfrau Seite erworben habe, desgleichen Haus und Hof, ein Gut auch durch die Benedeiung (Gnade) Gottes erlangt (habe), dazu auch ein Haus in der Schule, wo ich im Anfang zu Basel nicht ein Hüttlein wußte. Und wie schlichten Herkommens ich bin gewesen, hat mir Gott (doch) die Ehre gegönnt, daß ich in einer so weit berühmten Stadt (wie) Basel jetzt im 31. Jahre in der obersten Schule, ohne die (nächst der) Universität, nach meinem Vermögen (nach meinen Kräften) die Schule versehen habe, darin unterwiesen (habe) manchen Ehrenmanns Kinder, deren jetzt viele Doktoren und sonst gelehrte Leute geworden sind, (auch) etliche und nicht wenig vom Adel, die jetzt Land und Leute besitzen und regieren, und andere, die in Gerichten und Räten sitzen. Auch (habe ich) allezeit viele Tischgänger von edlen und andern Ehrenleuten gehabt, die mir alles Lob nachreden und (mir Ehre) erweisen, sie und die Ihrigen; daß mir die löbliche Stadt Zürich, desgleichen auch die berühmte Stadt Bern ihren Ehrenwein von der Stadt geschenkt, und andere Orte mehr (mich) mit ehrlichen und gelehrten Leute verehrt haben; desgleichen auch zu Straßburg elf Doktores mir zu Ehren erschienen, darum, daß ich meinen lieben Bruder selig Simon Lithonius, secundae classis praeceptorem,[1]) erzogen hatte am Anfang seiner studiorum. Zu Sitten, als man mir von (seiten) der Stadt den Wein schenkte, sprach der Kastellan: „Diesen Ehrenwein schenkt ein Stadt Sitten unserm lieben Landsmann Thomas Platter als einem Vater der Kinder gemeiner Landschaft Wallis." Was soll ich denn auch von dir, Felix, sagen, von deinen Ehren und (deinem) Wohlstand, daß dir Gott die Ehre gegönnt hat, daß du jetzt eine Zeitlang mit deinem Hausmütterlein glücklich und wohl gelebt hast, Fürsten und Herren, Edlen und Unedlen bekannt bist worden. Diese Dinge alle wolleſt (du), lieber

[1]) Lehrer der zweiten Klasse.

Sohn Felix, erkennen und bekennen, dir's selbst nicht zuschreiben, sondern Gott allein Lob und Ehre sagen dein Leben lang, so wirst (du) erlangen das ewige Leben. Amen.

Geschrieben durch Thomas Platter Anno 1572 auf den 12. Tag Februarii, seines Alters auf der Herrn-Fastnacht, welche damals fiel auf den 17. Tag Februarii, 73. Gott verleihe mir ein seliges Ende durch Jesum Christum, Amen.

19.
Nachtrag zu den Lebenserinnerungen.

Was sich mit mir, Thomas Platter, zugetragen habe von Kindheit an bis in das 73. Jahr meines Alters, ehe ich mit meiner ersten Frau in die Ehe bin getreten, bis zu ihrem Abscheiden, ist kurz hievor verzeichnet in einem Büchlein, das ich meinem Sohn Dr. Felix überantwortet habe. (Es) folgt, was sich in der Ehe zwischen mir und meiner andern (zweiten) Frau zugetragen hat.

Erstlich: so ist meine erste Frau Anni Dietschin von Wipchingen ungefähr um die Zeit (geworden), (wie) ich meine, ehe die Kappeler Schlacht geschehen ist; hat bei mir gewohnt, ehrlich und wohl (treu) Haus gehalten bis an die 44 Jahre; (wir) haben vier Kinder miteinander bekommen: das erste in Wallis (s. oben S. 66), hieß Margaretlein, und als ich aus Wallis wieder herauszog zu Dr. Epiphanius gen Pruntrut, starb mir dasselbe zu Pruntrut an der Pestilenz (s. oben S. 70). Danach ward ich D. Herwagens Korrektor; (da) gab mir der Herr ein anderes Margretli, starb mir auch an der Pestilenz, als es bei vier Jahren[1]) alt war. Weiter ward mir meine Tochter Ursula und zuletzt mein Sohn Felix (geboren). Ursula war 16½ Jahr alt, starb mir in meinem Gut (s. oben S. 103), Felix aber lebt noch, solange Gott will. Den habe ich lassen studieren, ihn gen Mompelier (Montpellier) geschickt ungefähr 5 Jahre, ist wiedergekommen und doctor medicinae geworden. Danach (hat er) Meister Franz Jekelmanns Tochter zur

[1]) Oben S. 95: bei 6 Jahren.

Ehe genommen, mit welcher er Gut und Ehre hat überkommen usw.

Ich und meine Hausfrau selig haben nichts zusammengebracht, sind, wie folgt, zusammengekommen. Als ich bei 4½ Jahren beim Seilerhandwerk gewesen war, zog ich gen Zürich zu meinem lieben Präceptor Oswald Myconius. Der riet mir, ich sollte seine Jungfrau (Magd) zur Ehe nehmen und anfangen hauszuhalten, dieweil ich jetzt ziemlichen Alters — bei 30 Jahren alt — war. (Ich) nahm sie, (wir) gingen zu Dubendorf, eine Meile von Zürich, zur Kirche. Dort hatte des Myconius' Schwester einen Prädikanten zur Ehe. (Wir) gingen beide in (den) Kleidern zur Kirche, die wir alle Tage trugen, denn wir schämten uns. Zu Nacht ging ich in meine Herberge, sie aber in ihren Dienst, (wir) schliefen erst sechs Wochen später zusammen. In drei Tagen [1]) zog ich heim, zeigte meinen Freunden an, ich hätte mich beweibet, dessen (womit) sie übel zufrieden waren, denn sie hatten vermeint, ich würde (ein) Pfaff werden. Als ich wieder gen Zürich kam und jetzt sechs Wochen herum waren, kamen wir überein, nach Wallis zu ziehen. Da war Myconius meiner Hausfrau 14 Züricher Gulden schuldig Dienstlohn und entliehenes Geld, da gaben sie ihr zwei Gulden, 12 blieben sie ihr schuldig (s. oben S. 60). Für die 12 Gulden sind meiner Frau nach Myconius' und seiner Frau Tod sechs Gulden (zuteil) geworden usw. Mit den zwei Gulden zogen wir auf Wallis zu. An St. Leodigari Tag (2. Oktober) lagen (wir) die erste Nacht beieinander zu Metmanstetten jenseits des Albis. Als wir nach Wallis kamen gen Ernen, hatten wir noch einen dicken Pfennig, dafür kaufte meine Frau Flachs, daß sie zu spinnen hätte, wenn wir anfingen hauszuhalten. (Ich) zog zum ersten nach Burgen zu meiner Schwester Christiane, bei der waren wir bis auf St. Gallen Tag (16. Oktober). Da entlehnte ich von meinem Oheim selig Antoni zu Liechtbiel 30 Große (Groschen), d. i. 15 Schweizer Batzen. Damit fingen wir zu Visp an hauszuhalten, (ich) war Schulmeister, ließ Seilerwerkzeug machen und trieb das Handwerk dazu. (Ich) bekam mein erstes Kind, wie vorn [2]) gemeldet wird. Als

[1]) d. h. drei Tage nach der Hochzeit.

[2]) d. h. auf den vorausgehenden Blättern.

ich nun den Winter bis auf den nächsten Sommer in Wallis war, hatte ich einen Abscheu gegen das Papsttum, nahm mein Kind auf meinen Rücken, (lud) meiner Frauen Kleider und anderes auf ein Roß, zog gen Zürich, (von) dannen gen Basel, hatte bei 12 oder 14 Goldstücken, ward D. Johannes Oporinus' Provisor auf Burg. Danach hatte ich Lust, Medizin zu studieren, zog mit Weib und Kind gen Pruntrut zu einem berühmten Mediziner mit Namen Johannes Epiphanius Venetus. Der starb an der Pest, nachdem mein Kind gestorben war. Da führte ich mein Weib gen Zürich, ich aber (zog) gen Basel, wollte weiter studieren. Da starb (dem) D. Johannes Herwagen sein Korrektor, Jacobus Ruber. Da beredete mich D. Sulzer, Korrektor zu werden, welcher dazumal ein studiosus zu Basel war. Als ich nun etliche Jahr beim Herwagen die Druckerei versah, kamen Oporinus, Rupert Winter, Balthasar Lasius und ich überein, eine Druckerei miteinander anzufangen, kauften (dem) D. Andreas Cratander das Werkzeug ab (und) druckten eine Weile miteinander. Als ich aber sah, daß unsere Gemeinschaft nicht gedeihen wollte, übergab ich meinen Anteil am Werkzeug und anderes dem Ruprecht. Und eine Weile danach fing ich für mich selber eine Druckerei an, kaufte von Peter Schöffer Matrizen, druckte für mich selber, doch wenig, aber wohl (viel) verdingte Arbeit, bis daß mich der Druckergesellen Unbescheidenheit verdroß, ließ (darauf) von der Druckerei, verkaufte das Werkzeug dem Peter Berna, und nahmen mich meine gnädigen Herren zu einem Schulmeister an auf Burg. Zu der Zeit, als ich (die) Druckerei hatte gekauft, habe ich die Häuser und das Gut gekauft, viel verzinst, doch nach und nach alles bezahlt. In der Zeit starb mir meine erste Frau Anno 1572 [Jahr], 20. die Februarii, war die Aschermittwoch, (sie) ward im Kreuzgang im Münster begraben neben Meister Franz Jäkelmanns Frau; zu den Füßen liegt Sebastian Lepusculus.

Im selben Jahre hernach auf den 24. Tag Aprilis Anno 1572 hielt ich Hochzeit mit meiner andern Frau, mit Namen Hester (Esther) Groß, des Nicolaus Megander, des Prädikanten zu Lützelfluh im Berner Gebiet, Tochter, welcher sonst von Brig aus Wallis aus dem Geschlecht der Gresselt gewesen ist. Mein Weib ist zu Langnau geboren und nach

des Vaters Tod mit der Mutter wieder gen Basel gezogen; von da war die Mutter gebürtig aus der kleinen Stadt vom Geschlecht der Küfferen.

Auf den 25. Tag des Februars Anno 1573 nach 6 zu Abend wurde mein erstes Kind Madlen (Magdalene) von meiner andern (zweiten) Frau geboren, ward getauft um 2 nachmittags am 28. Tag des Februars und ward Pate Herr Franz Rechbürger, Patinnen aber des Herrn von Roll Hausfrau, und dieweil sie nicht ausging, hob des Herrn D. Sulzers Frau an ihrer Statt (es aus der Taufe); die andere Patin (war) die edle Jungfrau Hester von Pfirt, des Dompropstes Tochter. Gott verleihe, daß (es) ein Kind Gottes werde. Amen.

Auf den 24. Tag des Juli 8 (Uhr) zu Abend im 74. Jahr ward mein Sohn Thomas geboren. (Er) ward getauft danach am Dienstag, den 27. des Juli nach der Predigt; (es) wurden Paten M. DDr. Rektor Samuel Grynäus und DDr. Bonifazius Amerbach; Patinnen Barbel Lützelmann, des Spittelmeisters Frau. Das Kindlein ward genannt Thomas. Gott verleih ihm seine göttliche Gnade. Amen.

Im 1575. Jahr auf den 22. des Novembers am Morgen vor Tag ward geboren meine Tochter Ursula, das dritte Kind von meiner Hausfrau Hester, und ward getauft am 24. des Novembers, und ist sein Pate geworden D. Theodor Zwinger, Gevatterinnen aber Meister Joß Pfisters des Metzgers Frau und Magister Diebolt Schönauers des Bischof-Schaffners Frau.

Als man zählte 1577 auf den 12. Tag des Mais auf den Abend um die 8. (Stunde) ward geboren Nikolaus Platter, mein Kind; (es) war an einem Sonntag. Danach am Dienstag nach der Predigt auf den 14. Tag des Mais ward das Kindlein getauft, (es) waren Paten D. Jacobus Grynäus der Theologe und Emanuel Rihiner Ratschreiber, Patin aber D. Doktoris Isaci Gattin. Gott verleihe ihm, dem Kind, wie auch den andern Kindern seine göttliche Gnade, daß sie nach seinem Willen erzogen werden und leben. Amen.

Nachdem ich nun jetzt 37 Jahr und drei Fronfasten (Quatember) Schulmeister gewesen war und mir's am Gehör, Gesicht und anderm abging, gedachte eine ehr-

würdige Akademie mich zum Emeritus zu machen, (und) bei einem ehrsamen Rate zu erlangen, mich ehrlich zu begaben (mir Ruhegehalt zu geben). Und nach ziemlicher Arbeit und der Universität Fürbitte sagten unsere gnädigen Herren mir mein Leben lang alle Jahre 80 Gulden zu, das ward beschlossen am 8. des März Anno 1578. Ich sollte aber noch bis zum künftigen Pfingsten Schule halten bei meinem alten Dienstgeld (Gehalt). Nach Pfingsten sollten mir alle Fronfasten eingehen und gezahlt werden 20 Gulden, das ist im Jahr 80 Gulden mein Leben lang. Also war ich Schulmeister gewesen 37 Jahr und drei Fronfasten, wie hier bevor steht, und das in meinem Alter von 79 Jahren, bis auf die künftige Pfaffen-Fastnacht, dann gehe ich in das 80. Jahr. Im vergangenen Jahr, als man zählte 1577, um St. Michaelstag starb Gilg Wärenfels; (er) ward in meiner Hausfrau selig Grab gelegt, da man nicht wußte, wer darin begraben war worden, denn der Stein war nicht bezeichnet worden. Da ward mir erlaubt, ich könnte ihn zeichnen mit meinem Zeichen , damit man mich zu meiner lieben Hausfrau selig begrübe, was ich getan habe. Gott weiß, wann mein Ziel hier ist und ich von dieser Zeitlichkeit scheiden soll, das verleih mir seliglich der liebe Vater im Himmel. Amen.

Auf den 11. Tag des Februars Anno (15)79 um die 9. Stunde um das Nachtmahl ward in dieses Jammertal geboren ein Maidlein, mir das fünfte Kind. Danach am 15. Tag des Februars nach der Morgenpredigt ward das Kind eingeschrieben in die Zahl der Gläubigen; (es) ward Pate dominus Vincentius Brall, Schulmeister auf Burg, Patinnen aber Ursula von Brun, des Bürgermeisters Tochter, und Ursula Schneider, meines Nachbarn, des Schuhmachers Hausfrau, und ward das Kind genannt Anna, wie meine erste Hausfrau hieß, meines Sohnes Dr. Felix Mutter.

Anno (15)78 in der Fronfasten Crucis (14. September) habe ich die ersten 20 Gulden eingenommen aus Gnaden meiner gnädigen Herren.

Item danach Fronfasten Luciae (17. Dezember 1578) abermals 20 Gulden.

Item in der Fronfasten Cinerum (11. März) Anno (15)79 abermals 20 Gulden.

Item also für und für alle Fronfasten 20 Gulden, solange ich lebe auf Erden.

Item Anno 1580 auf den 20. Tag des Oktobers auf St. Wendelins Tag zu Abend um (zwischen) 4 und 5 genas meine Hausfrau Ester mit Gottes Hilfe einer Tochter Elsbeth, das wird jetzt das sechste Kind nach der Gnade Gottes. Danach auf St. Crispinus Tag am Dienstag (25. Oktober) taufte man das Kind; Pate war der Herr Spitalmeister Hans Straßer, Patinnen die eine Magdalena, Frau Dr. Schnäpfins hinterlassene Witwe, die andere Patin war Jungfrau Christiane Freidler aus der kleinen Stadt usw.

20.
Nachwort des Felix Platter.

Item Anno 1582 den 26. (des) Jenners (Januar) ist mein lieber Vater Thomas Platter, nachdem er bei neun Wochen zu Bett um eines Falles willen, den er getan, auch sonst von wegen Schwachheit infolge seines hohen Alters gelegen, jederzeit bei gutem Verstande, seliglich verschieden, am Freitag um Mittag, da man zwölfe läutete, und also eben (um) die Zeit, da Christus, unser Seligmacher, seinen Geist aufgegeben[1]). Dem verleihe der allmächtige Gott, daß er auch zu unseres Heilands Jesu Christi Wiederkunft wiederum fröhlich auferstehe. Amen!

[1]) Nach den Evangelien starb Christus um die neunte Stunde, d. i. nachmittags 3 Uhr.

Voigtländers Quellenbücher

(Anzeige von Band 1—12 vor dem Titel)

13 Vulkanausbrüche in alter und neuer Zeit. Nach den Berichten von Augenzeugen herausgegeben von Oberlehrer Paul Schneider. 94 Seiten ..... M. —.70 — 84 hell — 95 cts. — 42 kop.

Vesuv im Jahre 79 und 1794, Gelungung 1822, Tembaro 1815, Krakatau 1883, Mont Pelée 1902, Jorullo 1759, Feuersee auf Hawaii, Erguß am Skaptargletscher auf Island 1783, Die Geiser auf Island, Der See Rotohama auf Neuseeland.

14 Friedrich Hoffmann über das Kohlenoxydgas und die Gegenschrift von Andreas Erdmann: „Wie nicht Kohlenoxydgas, sondern der Teufel den Tod etlicher Menschen herbeigeführt". Herausgegeben von Dr. Albert Neuburger. 63 Seiten M. —.50 — 60 hell. — 70 cts. — 30 kop.

Was vor Friedrich Hoffmann über die Gefährlichkeit der Kohlendämpfe bekannt war, ist verhältnismäßig wenig. Erst recht spät gelang es, und zwar in erster Linie durch Hoffmanns Forschungen, das Kohlenoxyd richtig zu erkennen und seine Gefahren zu vermeiden. Der Streit mit den Vertretern der Theologie hat damals der bedeutsamen Abhandlung Hoffmanns in weiteren Kreisen Beachtung verschafft, als dies sonst vielleicht der Fall gewesen wäre. Die Erdmannsche Gegenschrift wird hier mit abgedruckt, und auf diese Weise ergibt sich ein richtiges Bild der Entwicklung, das die Bedeutung Hoffmanns für diesen Zweig unseres Wissens in vollem Lichte erkennen läßt.

15 Antike Quellen zur Geschichte der Germanen. Zusammengestellt, übersetzt und erläutert von Dr. Curt Woyte. Erster Teil: Von den Anfängen bis zur Niederlage der Cimbern und Teutonen. 83 Seiten ..... M. —.70 — 84 hell. — 95 cts. — 42 kop.

Geographie und Völkerverteilung, Urwälder, Bernstein (Strabo, Plinius, Tacitus, Cäsar). Cimbern und Teutonen (Vellejus, Paterculus, Strabo, Appian, Orosius, Plutarch, Florus).

16 Deutschlands Einigungskriege 1864—1871 in Briefen und Berichten der führenden Männer. Herausgegeben von Horst Kohl, Dritter Teil: Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71. I. Abteil.: Bis zur Schlacht bei Sedan. 165 Seiten ..... M. **1.20** — 1 Kr. 44 hell. — 1 Fr. 60 cts. — 72 kop.

Vgl. die Bemerkungen zu Band 9 und 10.

17 Aus dem Leben vornehmer Ägypter. Von ihnen selbst erzählt. Herausgegeben von Dr. Günther Roeder, Privatdozent an der Universität Breslau. 116 Seiten mit 16 Bildnissen nach Statuen, Reliefs und Malereien ..... M. **1.**— — 1 Kr. 20 hell. — 1 Fr. 35 cts. — 60 kop.

In den Worten der im alten Ägypten üblich gewesenen langen Grabinschriften werden die Selbstbiographien ägyptischer Gaufürsten, königlicher Beamten, der Offiziere der großen Eroberer, von Priestern und Richtern gegeben: ein wundervoller Blick in eine aus Trümmern für unsere Augen wiedererstandene Zeit.

18 Ritter Grünembergs Pilgerfahrt ins Heilige Land 1486. Herausgegeben und übersetzt von Johann Goldfriedrich und Walter Fränzel. 139 Seiten mit 24 Nachbildungen der Handzeichnungen Grünembergs ..... M. **1.20** — 1 Kr. 44 hell. — 1 Fr. 60 cts. — 72 kop.

Der Ritter Konrad von Grünemberg aus Konstanz hat zu den vielen Tausenden gehört, die eine Pilgerfahrt ins Heilige Land unternommen haben. Sie fiel ins Jahr 1486 und ist für diese Fahrten, die als mittelalterliche Gesellschaftsreisen gelten können, typisch, sehr anschaulich erzählt und durch die beigegebenen eigenhändigen Zeichnungen Grünembergs noch anschaulicher gemacht.

Voigtländers Quellenbücher

96 hell. 1 Fr. 10 cts. 48 kop.

19 Hofleben in Byzanz. Zum ersten Male aus den Quellen übersetzt, eingeleitet und erläutert von Dr. Karl Dieterich, Privatdozent an der Universität Leipzig. 100 Seiten mit einem Plan des alten Kaiserpalastes zu Byzanz ..... M. —.80

Diese Auswahl aus umfangreichen Schilderungen will ein möglichst allseitiges und buntes Bild geben von dem Leben am byzantischen Kaiserhofe. Das festliche Leben wurde an die Spitze gestellt, nicht nur, weil ihm die meisten der geschilderten Szenen angehören, sondern auch, weil es den Inbegriff des byzantinischen Hoflebens mit seinem komplizierten Etikettewesen am besten erfassen läßt.

84 hell. 95 cts. 42 kop.

20 Otto von Guericke über die Luftpumpe und den Luftdruck. Aus dem dritten Buch der Magdeburgischen Versuche neu übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Dr. Willy Bein. 96 Seiten mit 9 Abbildungen ..... M. —.70

Guericke hat seine große Erfindung in einem 1672 in lateinischer Sprache erschienenen umfangreichen Werke niedergelegt. Aus diesem ist hier das wichtigste Buch, das dritte, in seinen wesentlichen Teilen übersetzt und mit Erläuterungen versehen herausgegeben.

1 Kr. 8 hell. 1 Fr. 20 cts. 54 kop.

21 Thomas Platter. Ein Lebensbild aus dem Jahrhundert der Reformation. Herausgeg. von Horst Kohl. 113 S. M. —.90

Die Aufzeichnungen des Schweizers Thomas Platter geben durch den Reichtum ihrer Schilderungen aus dem Leben der Bauern und Bürger, der Bacchanten und Schulmeister, der Handwerker und Gelehrten ein überaus anschauliches Sittenbild aus der Reformationszeit.

1 Kr. 8 hell. 1 Fr. 20 cts. 54 kop.

22 Die Begründung des Deutschen Reiches in Briefen und Berichten der führenden Männer. Herausgegeben von Horst Kohl. 114 Seiten ..... M. —.90

Denkschriften, Berichte und Briefe des Kaisers, des Kronprinzen, der Könige von Bayern und Sachsen, des Großherzogs von Baden, des Herzogs von Gotha, der Minister v. Bismarck, Bray, Jolly, v. Mittnacht · Stichling u. a.

In Vorbereitung befindliche Bändchen:

Geographie des Erdkreises. Von Pomponius Mela. Übersetzt und erläutert von Dr. Hans Philipp, Assistent des Seminars für historische Geographie in Berlin. Zweiter Teil: Ozeanländer. Erster Teil siehe Nr. 11.

Deutschlands Einigungskriege 1864—1871 in Briefen und Berichten der führenden Männer. Herausgegeben von Horst Kohl. Band 4 u. 5: Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 (Kämpfe gegen die Republik).
Kriege 1864, 1866 und 1870/71 I. siehe Nr. 9, 10 und 16.

Vom deutschen Handelsleben im 16. Jahrhundert. Herausgegeben von Dr. Rudolf Häpke in Wilmersdorf.

Ausgewählte Briefe von Jean Francois Millet. Herausgegeben von Dr. Hans Wolff in Leipzig.

Griechische Architektur (Bilderheft). Herausgegeben von Dr. Heinrich Lattermann in Berlin.

Römische Architektur (Bilderheft). Herausgegeben von demselben.

Voigtländers Quellenbücher

In Vorbereitung:

Karl von Raumers Erinnerungen aus den Jahren 1813/14. Herausgegeben von Karl Linnebach in Posen.

Preußisches Soldaten- und Garnisonleben in der friderizianischen Zeit. Von Dr. Raimund Steinert in Leipzig.

Aus den Bauernkriegen. Herausgegeben von Dr. Hermann Barge, Professor am Petri-Realgymnasium, Leipzig.

Der Werdegang des Automobils (in Bildern). Von Dr. Albert Neuburger, Herausgeber der Elektrochemischen Zeitschrift, Berlin.

Die Dampfmaschine, eine entwicklungsgeschichtliche Darstellung (in Bildern). Herausgegeben von demselben.

Deutsches Bauernrecht. (Aus den Weistümern.) Herausgegeben von Dr. Hans Fehr, Professor an der Universität Halle a. S.

Aus mittelalterlichen Rechtsbüchern. (Schwabenspiegel, Sachsenspiegel.) Herausgegeben von demselben.

Der diluviale Mensch und seine Zeitgenossen. Von Dr. K. H. Jacob, Assistent am Museum für Völkerkunde, Leipzig.

Die vorgeschichtlichen Perioden in ihren Leitformen. Von demselben.

Die Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft. Von Dr. Ernst Gagliardi, Privatdozent an der Universität Zürich.

Ägyptische Königsinschriften. Herausgegeben von Dr. Günther Roeder, Privatdozent an der Universität Breslau.

Die Entzifferung der Hieroglyphen. Von demselben.

Die Fugger. Der Weg zum Großhandel, zum Reichtum und zur Macht beim Übergang zur Neuzeit. Herausgegeben von Dr. Max Jansen, a. o. Professor an der Universität München.

Vom gotischen Baustil. Von Dr. Hans Schinnerer, Direktor des Buchgewerbemuseums in Leipzig.

Die Entdeckung der Krankheitserreger. Herausgegeben von Dr. J. Grober, a. o. Professor der inneren Medizin an der Universität Jena.

Calvins Briefwechsel mit den hugenottischen Märtyrern von Lyon. Herausgegeben von Pfarrer Rudolf Schwarz, Basadingen.

Karl der Große. Seine Persönlichkeit und seine Taten in Urkunden und zeitgenössischen Schilderungen. Von Dr. Wilhelm Wendland, Oberlehrer am Arndt-Gymnasium in Berlin-Dahlem.

Entwicklung der Graphik. (Holzschnitt, Kupferstich, Lithographie.) Von Dr. Hans Wolff in Leipzig.

Voigtländers Quellenbücher

In Vorbereitung:

Der Schmalkaldische Krieg. Herausgegeben von Dr. O. A. Hecker, Privatdozent an der Technischen Hochschule in Dresden.

Der Kampf zwischen Moritz von Sachsen und Karl V. Von demselben.

Der belgische Aufruhr unter der Regierung Josephs II., 1789/90. Aus: G. Forster, Ansichten vom Niederrhein. Herausgegeben von Dr. Georg Lorenz in Barmen.

Die Bekehrung der Germanen zum Christentum. Von Professor Theodor Hänlein in Wertheim a. M.

Generationswechsel. Von Professor Dr. Friedr. Klengel in Leipzig.

Aus der Entdeckungsgeschichte der lebendigen Substanz. Von Gymnasiallehrer Dr. Gottfried Brückner in Leipzig.

Ulr. v. Richentals Chronik des Konzils zu Konstanz 1414—18. Herausgegeben von Dr. Otto Brandt in Dresden.

Der Kampf Kaiser Heinrichs IV. mit dem Papsttum. Herausgegeben von Dr. F. Schillmann in Berlin.

Aus **Geber's** (Abu Abdallah Dschafar ibn Muhammed) „Summa" und über die Anfänge der **Chemie.** Herausgegeben von Prof. Dr. Walther Schmidt, Rektor des Schiller-Realgymnasiums in Leipzig.

Aus dem Klosterleben. Herausgegeben von Dr. Friedrich Schulze in Leipzig.

Das Reichsheer im Siebenjährigen Kriege. Herausgegeben von Archivrat Dr. Artur Brabant in Dresden.

Gottesurteile. Von Dr. jur. Heinr. Glitsch in Jena.

Sturm und Drang. Herausgegeben von Gymn.-Oberlehrer Dr. Karl Credner in Brandenburg a. H.

Im Kampf um das Weltsystem (Kopernikus und Galilei). Herausgegeben von Prof. Adolf Kistner in Wertheim a. M.

Erlasse und Briefe des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Herausgegeben von Wilhelm Moritz Pantenius in Marburg.

Die erste Entdeckung Amerikas im Jahre 1000 n. Chr. Herausgegeben von Dr. G. Neckel, Professor an der Universität Heidelberg.

Griechische Privatbriefe aus ägyptischen Papyri. Herausgegeben von Dr. Julius Erich Schröter in Leipzig.

Lutherbildnisse. Ein Bilderheft. Herausgegeben von Lic. theol. Dr. phil. Hans Preuß in Leipzig.

Lutherbriefe. Herausgegeben von demselben.

Voigtländers Quellenbücher

In Vorbereitung:

Lebenserinnerungen des Generals Dumouriez aus und nach der französischen Revolution. Herausgegeben von Dr. Karl Fritzsche in Freiberg i. S.

Ausgewählte Briefe von W. A. Mozart. Herausgegeben von Dr. Ludwig Schiedermair, Privatdozent an der Universität Bonn.

Luther vor dem Reichstag in Worms. Herausgegeben von Dr. Johannes Kühn in Leipzig.

Ausgewählte Briefe von Albrecht Dürer. Herausgegeben von Dr. Hans Wolff in Leipzig.

Goethes Rom in 50 Abbildungen nach Stichen von Giambattista Piranesi. (1720—1778.) Herausgegeben von Dr. Otto Th. Schulz, Privatdozent an der Universität Leipzig.

Georg Agricola (1490—1555) **über den Bergbau.** Herausgegeben von Dr. Albert Neuburger in Berlin.

Georg Simon Ohm (1787—1854), **die galvanische Kette,** mathematisch betrachtet (das sog. Ohmsche Gesetz). Herausgegeben von demselben.

Justus Freiherr von Liebig (1803—1873), **Abhandlungen.** Herausgegeben von demselben (in mehreren Bändchen).

Prokopios, Der Gotenkrieg. Herausgegeben von Dr. Alfred Keller in Wiesbaden.

Ein kriegerischer Kaufmannszug in Mexiko 1871. Aus den hinterlassenen Papieren des Vizekonsuls für Mexiko Wilmanns.

Mittelalterliches Gerichtsverfahren. Von Professor Dr. Hans Planitz in Leipzig.

Auswahl von Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans (Liselotte). Herausgegeben von Dr. Hermann Bräuning-Oktavio in Freiburg i. B.

Die Württemberger in Rußland 1812. Von einem württembergischen Offizier (Teilnehmer des Feldzuges).

Die deutschen Siedler in Ungarn und Siebenbürgen. Von Lutz Korodi in Berlin.

Der Preis des Bändchens, fest kartoniert, beträgt in der Regel weniger als 1 Mark.

Leitgedanken

In steigendem Maße macht sich auf allen Gebieten des Wissens das Bedürfnis geltend, **unmittelbar aus den Quellen** zu schöpfen. Und zwar besteht dieses Bedürfnis nicht nur im **ernsten Fachstudium**, sondern auch im **Unterrichtsbetrieb von Schulen aller Art** und für die vielen, die **Befriedigung ihres Wissenstriebes** oder auch nur eine **gediegene Unterhaltung** suchen.

Nun ist es für die meisten gar nicht leicht, zu den Quellen zu gelangen. Quellenwerke sind schwer zugänglich umfangreich teuer, zum Teil in fremder Sprache oder in veraltetem der Erklärung bedürftigem Deutsch geschrieben. Zwar sind manche Quellen literarisch neu erschlossen worden, aber meist nur zu wissenschaftlichen Zwecken u d zu Preisen, welche die allgemeine Verbreitung verhindern. **Wohlfeile** Quellenbücher als **volkstümliches Gemeingut** und doch in **wissenschaftlich-kritischer Bearbeitung** gibt es noch kaum.

In diese Lücke treten Voigtländers „Quellenbücher" ein.

Einige Beispiele werden ihr Wesen am besten erläutern.

Jeder weiß, daß von den Kreuzzügen an bis ins späte Mittelalter hinein unzählige Pilger ins Heilige Land fuhren. Die „Quellenbücher" aber bringen eine einzelne **Pilgerreise**, die des Ritters **Konrad Grünemberg**, von ihm selbst erzählt; die Übertragung in ein heute ohne weiteres verständliches Deutsch wahrt getreu den Ton, und die Beigabe von 24 der schönen und genauen Handzeichnungen Grünembergs erhöht den Wert. Welche Fülle der Kenntnisse, der Bilder, des Humors, der überraschendsten Vergleichspunkte mit unserer Gegenwart — die Organisation jener Reisen in der Art unserer Gesellschaftsreisen (nur nicht so bequem und gefahrlos!), die Fremdenindustrie im Heiligen Lande und dergleichen. Wenn man so auch nur eine einzige solche Reise miterlebt, ist diese dennoch typisch für ihre Zeit.

Jeder weiß von **Byzanz** und spricht von **Byzantinismus**. Die „Quellenbücher" lassen den Leser das **byzantinische Hofleben** aus den dafür bezeichnenden Quellen selbst kennen lernen.

Jeder weiß, daß in den Jahren 1835 und 1839 die **Eisenbahnen Nürnberg—Fürth** und **Leipzig—Dresden** eröffnet worden sind. Aber unter welchen Zweifeln und Sorgen sie zustande kamen, und wie das große Kulturereignis von der Mitwelt aufgefaßt wurde, das erlebt man urkundgetreu in den „Quellenbüchern".

Jeder weiß, wie gewaltsam das **römische Juristenrecht** das alte **deutsche Volksrecht** verdrängt hat. Wie deutsches Recht vor seiner Überwältigung durch römisches aussah, das erfährt man in den „Quellenbüchern" in dem Bändchen „Deutsches Bauernrecht" u. a.

Statt des Abgeleiteten also die **Quelle**; statt des Begriffes die **Anschauung**; statt einer Information von dritter Seite **eigenes** Gewinnen und so tieferer Gewinn; statt der auf breiter Oberfläche erscheinenden Kenntnisse und Begriffe ein Hinabsteigen an **wenigen, aber bezeichnenden** Punkten in den Schacht der Quellen und in neu gewonnene Tiefen.

Das alles einerseits auf der Grundlage **strenger kritischer Auswahl und Erläuterung**, getroffen und geboten von **Fachmännern** und vom **neuesten Standpunkte der betreffenden Forschung** aus; das alles andererseits in einer Auswahl und in einer Form, die die Lektüre **für jeden zu einer angenehmen Unterhaltung** macht.

Grundsätzlich sucht die Sammlung nur wirkliche **Quellen** zu bringen: **Urkunden, Literatur-Denkmäler** oder **Monumente.** Sache der Herausgeber aber war es und wird es sein, das Wichtige und Bezeichnende auszuwählen, es durch Einleitungen, Überleitungen, Anmerkungen usw. ins rechte Licht zu setzen und verständlich zu machen, denn das Lesen von Quellen setzt Vorarbeit voraus, die der Herausgeber dem Leser abzunehmen hat. — Zuweilen muß aber auch die **quellenmäßige Darstellung** an Stelle der Quellen treten, nämlich wenn diese so zerstreut oder trocken sind (z. B. Stadtrechnungen), daß sie im Original wenig genießbar sind. — Bestehen die Quellen gar aus „Monumenten", besitzen wir also nur bildliche Überlieferungen, Fundstücke oder Bauten, die mehr oder minder erhalten noch heute vor unseren Augen stehen, dann nehmen die „Quellenbücher" das **Bild** zur Grundlage und erläutern es durch den beigegebenen Text, auch wenn dieser der Form nach den eigentlichen Aufbau bildet.

Inhaltlich erstreckt sich das Unternehmen auf alle nur möglichen Gebiete und Stoffe, auf welche die geschilderten Formen der Darbietung anwendbar sind, namentlich auch auf die Naturwissenschaften.

Die Sammlung ist für **jedermann** bestimmt. Es gibt für jeden, er mag noch so hochgebildet sein, Wissensgebiete, in denen er entweder keine oder nur allgemeine und abgeleitete Kenntnisse hat und daher für eine unmittelbare Aufschließung klar und rein fließender Quellen empfänglich ist. Auf diese Weise wird es möglich, die Bedürfnisse verschiedenster Bildung und Lebensstellung und verschiedenen Alters zu befriedigen, auch die der Schule. Es kann keinen großen Unterschied machen, ob der Leser eines solchen Quellenbüchleins ein junger einfacher Mensch oder ein gereifter, in anderen Fächern tief durchgebildeter ist. Aber auch dem **Fachmann** werden so wohlfeile und dabei zuverlässige urkundliche Darbietungen aus dem eigenen Wissensgebiete gute Dienste tun.

Daß die Bearbeitung der einzelnen Bändchen sicheren Händen anvertraut worden ist, wird eine Durchsicht des Titelverzeichnisses ergeben.

Erlebtes und Erschautes. Eine Memoirensammlung.

Werke berühmter Entdecker und Erforscher, Berichte aus vergangenen Kriegszeiten, Erinnerungen namhafter Persönlichkeiten sollen in der Sammlung nach und nach vereinigt werden. Durch den billigen Preis von nur M. 1.80 für den gebundenen und reich illustrierten Band werden sie jedem zugänglich sein. — Die Ausgaben sind gekürzt, da die Herausgeber nur das wirklich Wichtige ihren Lesern bieten wollen. Die Bearbeitungen, die in geschmackvoller Weise durchgeführt werden, machen die Bücher auch für unsere Jugend brauchbar, die die Heldentaten vergangener Zeiten gern in Begeisterung nacherlebt. Bisher erschienen:

1 Im Reiche der Azteken. Die Eroberung Mexikos durch Ferdinand Cortez. Nach den Berichten des Eroberers bearbeitet von P. Schneider. Mit 11 Abbildungen. Kl.-4°. VII, 206 Seiten. 1911. In Pappband . . . . . M. 1.80

2 Aus dem großen Krieg. Schilderungen und Berichte von Augenzeugen. Ausgewählt und bearbeitet von Gerhard Krügel. Mit 17 Abbildungen. Kl.-4°. VIII, 198 Seiten. 1911. In Pappband . . . . . M. 1.80

3 Durch das tropische Südamerika. Aus Alexander von Humboldts Berichten über seine Reise in die Äquinoktial-Gegenden des neuen Kontinents. Bearbeitet von Wilh. F. Burr. Mit 10 Abbildungen. Kl.-4°. IV, 261 Seiten. 1911. In Pappband . . . . . M. 1.80

4 Aus deutscher Ritterzeit. Götz von Berlichingen / Hans von Schweinichen. Eigene Berichte ihres Lebens und ihrer Taten. Die Herren von Zimmern. Bearbeitet von Franz Ekin. Mit 23 Bildern. Kl.-8°. III, 221 Seiten. 1911. In Pappband . . . . . M. 1.80

Das Deutsche Studententum von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Dr. Friedrich Schulze und Dr. Paul Sſymank. Gr.-8°. XXIV, 487 S. 1910. M. 7.50, geb. M. 9.—

Tägliche Rundschau: Wie das so gewordene Werk den ersten nennenswerten Versuch einer einheitlichen, umfassenden Behandlung eines Gegenstandes bietet, so bedeutet es vorderhand den Abschluß und die Krönung der Literatur über die Geschichte des Studententums und wird, was auf diesem Gebiete auch noch gebracht werden möge, stets einen wichtigen Markstein auf diesem Felde der Erkenntnis bedeuten.

Die Franzosenzeit in deutschen Landen 1806—1815. In Wort und Bild der Mitlebenden. Herausgegeben von Dr. Friedrich Schulze. Gr.-8°. 2 Bände. 1. Band: XIV, 336 Seiten. 2. Band: IX, 379 Seiten. Mit 176 einfarbigen Abbildungen, 19 farbigen Tafeln, mit 15 teils mehrfarbigen Karten und Skizzen und 10 Faksimiledrucken. 18 Lieferungen à M. 1.—, in 2 Ganzleinenbänden ..... M. 20.—

In vorliegendem Werke ergreifen Zeitgenossen selber das Wort, um von Dingen zu erzählen, die sie erlebt und mitgewirkt haben.

Vollständiger reich illustrierter Verlagskatalog steht allen Interessenten kostenlos zur Verfügung.

Dichtung und Dichter der Zeit. Eine Schilderung der deutschen Literatur der letzten Jahrzehnte von Dr. phil. Albert Soergel. 8°. XII, 892 Seiten. Mit 345 Abbildungen. 1911. Ungebunden M. **10.50**, in Leinen gebunden M. **12.50**, in Halbfranz gebunden ... M. **14.**—

Aus einigen Kritiken: Karl Röttger in „Die Brücke": „Also eine neue Literaturgeschichte und zwar, um es gleich vorweg zu sagen, textlich die beste, die ich überhaupt kenne." — Timm Kröger in der „Kieler Ztg." .... „um so mehr ist es eine Pflicht die Allgemeinheit aufmerksam zu machen, wenn das Glück einem aus der Masse (des täglich Erscheinenden) ein wirklich verdienstvolles Buch in die Hand gibt. Ich bin in dieser Lage. Seit einiger Zeit lese ich Soergel, Dichtung und Dichter usw."

Zirka 2800 photographische Aufnahmen freilebenden Wildes enthält:

Lebensbilder aus der Tierwelt. Naturgeschichte europäischer Säugetiere und Vögel. Herausgegeben von H. Meerwarth und K. Soffel. Ausgestattet mit zirka 2800 photographischen Freiaufnahmen lebender Tiere. Das ganze Werk wird umfassen:

Erste Reihe: Säugetiere 3 Bände, ungebunden à M. **12.**—, in Leinenband à M. **14.**—, in Halbfranzband ..... à M. **15.**—
Zweite Reihe: Vögel 3 Bände, ungebunden à M. **12.**—, in Leinenband à M. **14.**—, in Halbfranzband ..... à M. **15.**—

Die „Lebensbilder aus der Tierwelt" sind eine Naturgeschichte europäischer Säugetiere und Vögel, die durch liebevolles Eingehen auf die Eigenart eines jeden Tieres es versteht, die Geschöpfe dem Herzen der Leser näherzubringen. — Biologisch in erzählender Weise führt es ein in deren Leben. Selbsthandelnd tritt das Tier auf, und das ungeheure Wissen, das in dem Texte verborgen liegt, wird unbemerkt dem Leser vermittelt, der sich in die Seele eines jeden Tieres versetzt glaubt, sein Tun und Handeln mit erlebt. — Von dem Tier als charakteristischem Teil seiner Umgebung, als Verschönerer des Landschaftsbildes, erzählen die photographischen Aufnahmen freilebenden Wildes, die das Werk in sich vereinigt. — Es wird noch späteren Generationen ein Quell edelsten Genusses und urkundlicher Werte sein. Wenn die Heimat wieder ein Stück einförmiger geworden ist, wenn nur klägliche — vielleicht geschützte — Reste Zeugnis davon ablegen, wie mannigfaltig heute noch der Pulsschlag der Natur gewesen ist, dann werden die „Lebensbilder aus der Tierwelt" eine eindringliche Sprache reden und noch im urkundtreuen Lichtbild zeigen, was ehemals in Bruch und Wald, in Heide-, Strand- und Bergeinsamkeit in reicher Fülle gelebt. — So soll dies Buch auch ein Werk der Zukunft sein, so wie es als Gegenwartserscheinung von der Schönheit unberührter Natur und ihren Geschöpfen predigt und auch in seinem Teile dazu beiträgt, die Liebe zur Natur zu wecken und zu vertiefen, diese Liebe, die allen Erholung und Freude sein kann und sollte. — Das wäre wohl des Werkes letzter und vornehmster Zweck.

Mit Blitzlicht und Büchse. Beobachtungen und Erlebnisse in der Wildnis inmitten der Tierwelt von Äquatorial-Ostafrika. Von C. G. Schillings. 4. durchgesehene und ergänzte Auflage (22.—25. Tausend). 1910. Gr.-8°. 558 Seiten. Mit 302 urkundtreu wiedergegebenen Original-Tag- und Nachtaufnahmen des Verfassers. M. **12.50**, in Ganzleinenband ..... M. **14.**—

Der Zauber des Eleléscho. Neue Beobachtungen und Erlebnisse in der Wildnis inmitten der Tierwelt von Äquatorial-Ostafrika. Von C. G. Schillings. (1.—8. Tausend.) 1906. Gr.-8°. 496 Seiten. Mit 318 Abbildungen, meist photographischen Original-Tag- und Nachtaufnahmen des Verfassers urkundtreu in Autotypie wiedergegeben. M. **12.50**, in Ganzleinenband ..... M. **14.**—

Vollständiger reich illustrierter Verlagskatalog steht allen Interessenten kostenlos zur Verfügung.

Mit Blitzlicht und Büchse im Zauber des Eleléscho. Kleine Ausgabe der beiden großen Werke. Von C. G. Schillings. 5. bis 7. Auflage. (21.—35. Tausend.) 1911. Gr.-8°, 384 Seiten, 64 Einschalttafeln mit 83 photographischen Original-Tag- und Nachtaufnahmen des Verfassers. M. 5.—, in Ganzleinwandband .. M. 6.50

In den Wildnissen Brasiliens. Bericht und Ergebnisse der Leipziger Araguaya-Expedition 1908. Von Dr. Fritz Krause, Direktorial-Assistent am städtischen Museum für Völkerkunde zu Leipzig. Gr.-8°. 1911. VIII, 512 Seiten. Mit 517 Tonbildern, 337 Abbildungen auf 69 Tafeln und 2 Karten.
Preis ungebunden M. 12.—, gebunden ..... M. 14.—

Die deutschen Kolonien. Für die Schule dargestellt von Dr. Alwin Wünsche. 1912. 8°. VI, 233 Seiten mit 22 Figuren im Text, 12 Einschalttafeln mit 28 Bildern und einer farbigen Karte. Ungebunden M. 2.—, gebunden ..... M. 2.60
(Ordentliche Veröffentlichung der „Pädagogischen Literatur-Gesellschaft Neue Bahnen".) Für Abonnenten kostenlos.

Aus der Welt der Industrie. Wanderungen durch die deutsche Kohlen-, Eisen- und Schiffbau-Industrie. Von Arthur Gerke, Bruno Meier, Tjard Schwarz, Max Steckel, H. Steudel und O. Stillich. Mit 205 photographischen Aufnahmen und 3 Tafeln. Kl.-4°. In elegantem Ganzleinenband ..... M. 9.—

Daraus einzeln

Kohlenbergwerk. Mit 56 Abbildungen. Kl.-4°. 141 Seiten. In Ganzleinenband ..... M. 4.—

Eisenhütte. Mit 63 Abbildungen. Kl.-4°. 158 Seiten. In Ganzleinenband ..... M. 4.—

Wie ein Ozeandampfer entsteht. 87 Abbildungen und 3 Falttafeln. Kl.-4°. 158 Seiten. In Ganzleinenband ..... M. 4.—

Kulturpflanzen der Weltwirtschaft. Herausgegeben von Otto Warburg und J. E. van Someren-Brand. 4, XV, 411 Seiten. Mit 653 Abbildungen nach Photographien und 11 farbigen Tafeln. In vornehmem Ganzleinenband ..... M. 14.—

Einführung in die Psychologie. Von Prof. Dr. Wilhelm Wundt. 1911. 9.—13. Tausend. VIII, 129 Seiten. Ungebunden M. 2.—, gebunden ..... M 2.60
(Ordentliche Veröffentlichung der „Pädagogischen Literatur-Gesellschaft Neue Bahnen".) Für Abonnenten kostenlos.

Philosophische Pädagogik. Von Prof. Dr. August Stadler. Gr.-8. VIII, 312 Seiten. Ungebunden M. 4.—, gebunden .. M. 5.—
(Außerordentliche Veröffentlichung der „Pädagogischen Literatur-Gesellschaft Neue Bahnen".) Für Abonnenten ermäßigt.

Logik. Von Prof. Dr. August Stadler. Gr.-8°. 256 Seiten. Ungebunden M. 4.—, gebunden ..... M. 5.—

Vollständiger reich illustrierter Verlagskatalog steht allen Interessenten kostenlos zur Verfügung.

Weitere gute Werke aus R. Voigtländers Verlag in Leipzig

Aus der Welt des Kindes. Ein Buch für Eltern und Erzieher von Dr. J. Loewenberg (Herausgeber der Gedichtsammlung „Vom goldenen Ü... tet M. 2.—, in Leinenband . . . . . M. 3.—

Von d... inder-Psychologie aus Dichtung... Dr. Gertrud Bäumer und Li... Seiten. M. 6.—, in Ganzleinenband . M. 7.—

Di... Selbsterzie... tzung von Dr... Auflage. 19... M. 3.—

Di... zung von Dr... M. 3.—, geb... M. 4.—

R... ungen

22 ... ßen von

... nalstein-zeich... einzigen Ver... Original-gem...

... twurfe, der ... ben auf die ... en will, eine ... Farben-wert... us ihm zu m... und den Druck... terton. Er al... t Recht nenn... Abzug des ... und es ist du... m und demse... en und zu bil... estehen nur a... ung ist daher...

Der vo... Stein-drucke ... Marken aller ... ziehen.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 21918 0277

Date Due

All library items are subject to recall at any time.

JUL 0 8 2019

Brigham Young University

Irlu 27. 6. 195